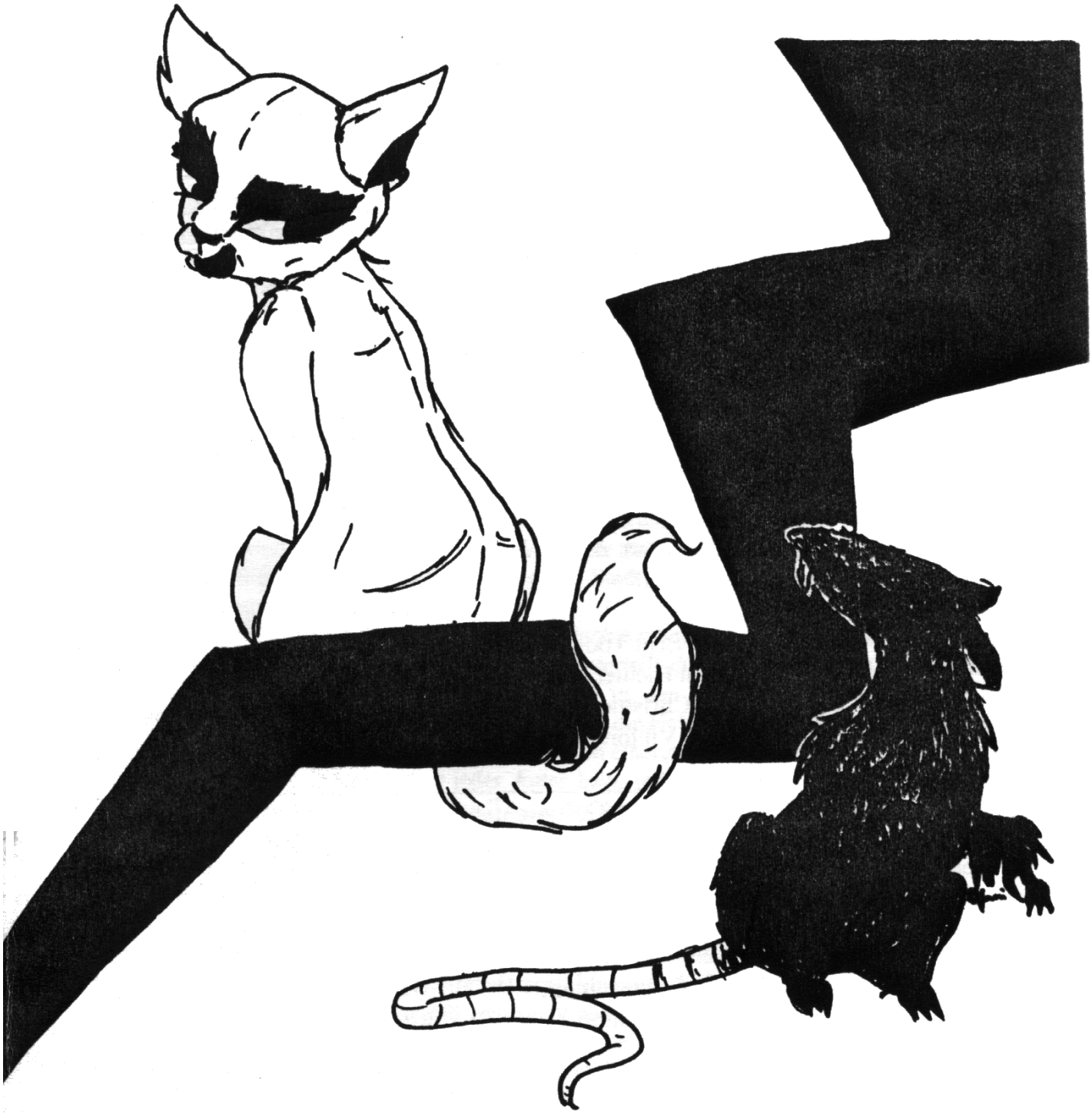
Elek-Mantow



Die gespaltene Stadt:
Geschichten des ersten Zyklus

Inhaltsverzeichnis

Vorwort - *André Wiesler*
Elek-Mantow - Informationen zur Stadt
Die Katzenhexe - *Gun-Britt Tödter*
Willkommen - *Armin Abele*
Ein Legende wird wahr - *Jan Rosczak*
Die Begegnung - *Wolf-Ulrich Schnurr*
Ich hab´ so ein Gefühl im Bauch.... - *André Wiesler*
Nebel - *Kai-Florian Richter*

Copyright ©1995
Idee und Entwicklung Elek-Mantows: André Wiesler
Herausgeber: André Wiesler
Titelbild: Janina Enders
Autoren dieser Sammlung: Gun-Britt Tödter, Armin Abele, André Wiesler, Jan Rosczak, Wolf-Ulrich Schnurr, Kai-Florian Richter
Lektorat: Tobias Glodek, Marc-Christian Schröer, Mark Hillenbach, Bianca Buchwald
Kontaktadresse: André Wiesler, http://www.artige.de

Einige **kurze** Worte vorweg

André Wiesler

Vielleicht geht es Ihnen wie mir, wenn Sie das Vorwort eines Buches aufgeschlagen haben: Eigentlich ärgert es Sie, daß Sie sich nicht sofort auf die spannende Geschichte im Innern stürzen können. Statt dessen lesen Sie pflichtbewußt zuerst das Vorwort (haben vorher vielleicht noch ein oder zwei Minuten das Vierfarbcover gewürdigt), denn irgendeinen Grund muß der Autor ja haben, seinem eigentlichen Werk ein Vorwort hinzu- oder vielmehr voranzufügen. Meist ist man dann vollkommen enttäuscht, hat man sich doch einen tiefen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Werkes oder vielleicht eine in verschwörerischem Ton geflüsterte Offenbarung über die Gewohnheiten dieses linguistischen Genies versprochen. Statt dessen bekommt man wahlweise seitenlange Danksagungen an Katzen, Frauen/Männer, Kinder, Verleger und Badewannenwhirlpoolmattenhersteller vorgesetzt.

Nicht bei uns! Wenn Sie sich bis jetzt im Vorwort gehalten haben (etwas, daß mir sehr selten gelingt), sollen Sie auch entsprechend belohnt werden: Ich offenbare Ihnen, ohne Verhüllungen, Netz oder doppelten Boden, die Entstehungsgeschichte der Stadt Elek-Mantow.

Am Anfang war die Idee. Leider wieder einmal nicht meine Idee (Sie sehen, ich bin schonungslos offen mit Ihnen). Vielmehr war es Robert Asprins Idee von der Diebeswelt. Bei einigen von Ihnen wird es jetzt vielleicht klingeln, für die anderen sei das Prinzip schnell erklärt: Mr. Asprin war es leid, für jede seiner Fantasy-Geschichten einen neuen Hintergrund erdenken zu müssen. Aus dem Gedankenblitz heraus, daß dies wohl vielen Schriftstellern so geht, hörte er sich um, und wurde bestätigt. Also machte er sich daran, die Diebeswelt zu entwerfen und lud andere Schreiber ein, ihre Geschichten ebenfalls dort spielen zu lassen. Diese Grundidee war für mich so faszinierend, daß ich mir lange Gedanken darüber gemacht habe. Nachdem ich einige Bücher der Diebeswelt-Serie gelesen hatte, fiel mir etwas auf: Die Geschichten spielten zwar alle in einer Welt (größtenteils sogar in einer Stadt), aber die verschiedenen Helden und Heldinnen begegneten sich fast nie.

Dem mußte man doch Abhilfe schaffen können, dachte ich mir und erfand Elek-Mantow und die Welt, in der sie liegt. Die Stadt ist zweigeteilt, unterteilt durch eine Schlucht in einen reichen und einen armen Teil, aber all das wird ihnen in den Geschichten schon auffallen. Der Knackpunkt ist: In unserer Sammlung begegnen sich die Helden und Heldinnen und interagieren. Sie werden die Hauptperson der einen Geschichte in einer oder mehreren anderen wiedertreffen.

Dies wurde erreicht, indem vorher jeder Autor bzw. jede Autorin eine kurze Charakterskizze seines/ihres Protagonisten (und eventuell auch der Antagonisten) an alle anderen Schreiberlinge weiterreichte, so daß diese ihn oder sie ohne Probleme einbauen konnten.

Hier möchte ich noch einen Denkanstoß loswerden: Wenn ihnen im Laufe der Geschichten auffällt, daß eine Figur scheinbar unterschiedlich beschrieben wird, oder seltsam handelt, dann rufen Sie sich doch bitte ins Gedächtnis, daß die Erzählungen aus verschiedenen Blickwinkeln geschrieben wurden. Was für den einen grazil ist, mag dem anderen gestelzt erscheinen.

Ich hoffe, daß uns Mr. Asprin nicht grämt, weil wir seine Idee aufgegriffen haben. Aber sehen sie es so, Robert: Die Evolution läßt sich nicht aufhalten und es gibt immer eine Möglichkeit eine gute Idee noch zu verbessern. Außerdem hatte er unzählige bekannte Namen mit den dahintersteckenden Schriftstellern auf seiner Seite, wohingegen wir (noch?) unbedeutende Hobbyautoren sind, die einfach Spaß an dieser Herausforderung hatten.

Wir haben nicht vor, es bei diesem einen Heft mit Geschichten zu belassen. Genaugenommen halten Sie ja sogar schon zwei in einem in der Hand. Die Geschichten dieser Sammlung sind nämlich zum Teil aus dem ersten Durchgang des Elek-Mantow Projektes und zum Anderen aus dem zweiten Zyklus, der ein halbes Erdenjahr später entstand und in Nontariell ein Jahr später spielt.

Wir hoffen, Sie auch beim nächsten Mal wieder zu unseren Lesern zählen zu dürfen. Sollten Sie vielleicht sogar Lust bekommen haben, selber einmal als Schriftsteller bei uns mitzumischen, sind Sie herzlich willkommen.
Auf den folgenden Seiten finden Sie einige Informationen über Elek-Mantow und die Welt in der es liegt. Sie sind nicht notwendig zum Verständnis der Geschichten, können aber vielleicht hilfreich sein, um die Stimmung zu verstärken.
Nun habe ich Sie aber wirklich lange genug davon abgehalten, sich dem Genuß dessen hinzugeben, was wir in nächtelanger Schreibarbeit für sie auf das Papier gebannt haben.

Informationen zur Stadt:

Die Welt auf der Elek-Mantow liegt, heißt Koatlitek. Auf ihr gibt es sieben **Kontinente**. Der, auf dem Elek-Mantow liegt, wird von seinen Bewohnern Nontariell genannt. Die auf Nontariell lebenden Völker wissen nichts von den anderen Kontinenten, da sie in der Seefahrt nicht besonders versiert sind, es gibt aber viele Sagen über diese „anderen Länder in der Ferne“ obwohl sich nur wenige Leute vorstellen können, wie sie aussehen sollen.
Nontariell ist im Prinzip viergeteilt in das Hallakinischer Imperium, die Ostländer, die Südländer und das Multorische Reich.

Das Hallakinische Imperium

Hier lebt das Volk der Hallakine. Sie werden von den anderen Völkern als Barbaren bezeichnet, da sie keinen besonderen Wert auf Wissen oder Wissenschaften legen. Hauptgrund dafür ist wohl, daß ihr Land stets von kaltem Klima dominiert wird. Im Norden des Imperiums liegt immer Schnee, der Boden ist das ganze Jahr über gefroren und bringt dementsprechend keine landwirtschaftlichen Erträge.
Gen Süden verringert sich die Zeit in welcher der Boden gefroren ist, an der Grenze zum Multorischen Reich ist er sogar ganzjährig nutzbar, obwohl auch hier die Winter sehr streng sind.
Die anderen Völker nennen das Imperium auch „das kalte Nordreich“ und „die grausame Nordfaust“, vor allem weil sie einen recht darwinistischen Umgang miteinander pflegen.
Das Gesellschaftssystem der Hallakine ist matriachalisch orientiert, d.h. die weiblichen Vertreter des Volkes haben das Sagen.

Das Multorische Reich

In diesen weiten Gras- und Steppenlandschaften leben zwei Völker, die seit Jahrhunderten im Krieg miteinander liegen: Auf der einen Seite die früher reichen und dekadenten Multorier, auf der anderen die nomadischen Rekschat.
Die Multorier haben in ihrer Glanzzeit prächtige Städte errichtet und eine hohe landwirtschaftliche Kultur entwickelt. Aus Langeweile und Prunksucht begannen sie dann jedoch eines Tages damit, Rekschat zu versklaven. Da es für die nomadischen Rekschat, die sich selbst die „Freiwilden“ nennen, aber nichts Wertvolleres als ihre Freiheit gibt, entbrannte ein grausamer Krieg.
Durch den immensen Kriegsapparat, den die Multorier im Laufe der Zeit ausgehoben haben, haben sie ihre Landwirtschaft fast vollständig ruiniert. Die Multorier haben deshalb immense Versorgungsprobleme.
Dabei ist das Land in Multor sehr fruchtbar, auch wenn im südlichen Teil des Reiches streckenweise Halb- und Vollwüsten existieren.

Die Südländer

Der Süden Nontariells ist weitgehend von feuchten Regenwäldern und Sümpfen bedeckt. Wegen ihrer Unzugänglichkeit sind die Südländer größtenteils noch unerforscht. Es kommen immer wieder Gerüchte über seltsame Tiere und Völker auf, die dort in den tiefen Wäldern leben sollen. Sicher ist bis jetzt nur die Existenz von Zweien: Den Grantken, die im wesentlichen an den Cro-Magnon erinnern und der Echsenmenschen, im Schnitt über 2 Meter große, aufrecht gehende Echsen mit langem Schwanz und grüner Schuppenhaut. Gerüchte sprechen von Wolfsmenschen und vernunftbegabten Vogelwesen, deren Existenz aber noch nicht bestätigt wurde.

Die Panlîl

Die Panlîl sind eine Rasse katzenartiger Humanoide aus dem Süden des Kontinents . Sie leben in ihrer Heimat größtenteils vom Fischfang und vom Ackerbau; letzterer wird allerdings mehr und mehr unprofitabel, und aus diesem Grund denken die Panlîl darüber nach, auch woanders auf dem Kontinent zu siedeln. Vor kurzem hatte die Hohepriesterin Fyalla eine Vision von Ashkenobistar, in der ihr die Göttin kundtat, daß sie eine Kundschafterin gen Norden schicken sollte.

Die Panlîl sind ein an und für sich recht friedfertiges Volk, das Gewalt verabscheut und sie nur im äußersten Notfall als Mittel zum Zweck akzeptiert. Sie sind matriarchalisch geführt, und die Priesterinnen der Ashkenobistar haben großen Einfluß in ihrer Gesellschaft. Die Religion (der Glaube an Ashkenobistar) ist für die Panlîl sehr wichtig, und sie sind froh, eine derartig freundliche Göttin zu haben, mit deren Weltanschauung sie sich auch sehr gut identifizieren können.

Wichtige Errungenschaften der Panlîl sind geringe Küstenseefahrt, wie auch die Herstellung von Papier. Die Entdeckung dieses Materials führte dazu, daß die Panlîl mittlerweile ihren bisherigen Tauschhandel durch eine Papiergeldwährung, Loy genannt, ersetzt haben. Es gibt also wirklich „Geldscheine“ zu 1, 5, 10, 20, 100 und 1000 Loy; allerdings haben sie -außer für die Panlîl - höchstens Sammlerwert.

Kasralit

Die Kasraliten sind ein Volk, das in den Südländern seine Heimat hat. Man kann das Königreich nicht in genaue Grenzen fassen, da die südliche Grenze ständig über die Landkarte geschoben wird, denn die Kasraliten befinden sich in einem schon ewig währenden Krieg mit ihrem südlichen Nachbarland Waslaran. Woher die Gründe für diesen Krieg rühren, können selbst die Ältesten der Kasraliten nur mehr erahnen.

Im Osten trennt das Land ein hohes Gebirge mit verwinkelten Pässen von seinen Nachbarn. Dieses Gebirge wird im allgemeinen einfach als „Der Berg“ bezeichnet und gilt als einer der gefährlichsten Orte, da er als Fluchtwinkel für Diebe und Räuber dient. In der Ebene findet man saftige Wiesen und dichte Wälder, unterbrochen von breiten Strömen und großen Seen. Das Land ist übersät von kleineren Dörfern und kleinen, befestigten Städten, die jedoch im Vergleich zu der Hauptstadt Kasra wie lächerliche Siedlungen aussehen.

Kasra ist eine reiche Stadt, in der sich neben dem Palast des Herrschers und dem Auditorium, in dem der Ältestenrat tagt, auch die Bildungsstätten für die Jungen befinden. Kasra verfügt über ein ausgereiftes Kanalsystem und Frischwasserzulauf durch Aquädukte, sowie über mindestens fünf Theater, in denen zeitgenössische und alte Meister der Dramaturgie ihre Werke vorstellen.

Kasraliten halten zurecht große Stücke auf ihre Ehre und ihre Kultur. Man hat bisher nichts über innerstaatliche Konflikte gehört. Kasralit wird von einem Herrscher regiert, dem eine Art Ältestenrat zur Seite steht. Mitglied dieses Rates ist, wer sich einen Sitz kaufen kann, durch demokratische Wahl Ratsmitglied wird oder vom Herrscher dazu bestimmt ist. Auf den ersten Blick sieht dies ungerecht aus, da sich die Reichen des Landes ihre Stimmen einfach kaufen können, aber da der Herrscher viel Wert auf eine gerechte Verteilung der Stimmen im Rat legt, werden nur ein Fünftel der Sitze durch Verkauf vergeben und diese auch nur für die Dauer eines Jahres. Die Einnahmen aus dem Verkauf der Sitze kommen der Bevölkerung des Landes zugute.

Kultur wird in Kasralit sehr groß geschrieben. Es ist an keiner Stelle des Landes unmöglich, nicht innerhalb eines halben Tagesmarsches in eine Stadt zu gelangen, die über ein Amphitheater verfügt. Auch werden Literaten und Philosophen in Kasralit hoch geschätzt, mindestens genauso hoch wie großartige Kämpfer an der Südfront. Manche von ihnen haben es sogar bis über Kasralits Grenzen hinaus zu Ruhm gebracht, so zum Beispiel der **große Rondar**, dessen Werk „Glaube und Irrglaube“ von den einen als ketzerisches Manifest eines irrgeleiteten Idioten verbannt, von anderen als das revolutionärste Werk der letzten hundert Jahre gefeiert wird.
In anderen Ländern haben Kasraliten den Ruf, gute und faire Kämpfer zu sein, mit denen man auch bei einem guten Wein ein interessantes und hochwertiges Gespräch führen kann. Ehrliche Zeitgenossen haben von diesen freundlichen Menschen nichts zu befürchten, hinterhältige Subjekte können sich jedoch genauso gut in ihr eigenes Schwert stürzen, wenn sie versuchen, einen Kasraliten zu hintergehen.

Die Ostländer

Im Osten des Landes erstreckt sich ein Teppich aus Klein- und Kleinstaaten, die in einem fort Bündnisse schließen, brechen und Kriege führen.
Die Bewohner sind meist hellhäutig, Augen- und Haarfarben sind alle vertreten.
Ihre Hintergründe sind zu vielfältig und verschieden, um sie hier auszubreiten, deshalb sollen nur ihre Namen und eventuelle herausragende Besonderheiten erwähnt werden: **Pergemitron**; **Hale**; **Donji Kalemat**; Das **freie Reich Nidjut**; Der **Höllenpfuhl**, der allerdings von seinen Bewohnern, zum größten Teil ehemaligen und noch aktiven Söldnern, die **Güldene Ebene** genannt wird; **Adlerhorst**; **Land der Güte**; **Ferkalitz**; **Wolfshöhle**; **Elek-Mantow**; **Seelenruh** ist ein Zufluchtsort für viele Rekschat die keine Lust mehr auf das Töten und Kämpfen haben. Sie leben mehr schlecht als recht von dem, was sie dem Boden abringen können; **Pergaminon**; **Das Tal der Stürme**; **Atzressadon Kil Magnetep Alistrea**; Das **Großimperische Reich von Helikot III**. Dieser kleine Staat ist immer wieder Grund zum Schmunzeln in den übrigen Ostländern, wenn mal wieder ganz Nontariell zum Reich des Großimperischen Herrschers erklärt wird. Leider fängt der Imperator immer wieder Streit mit umliegenden Ländern an, weshalb man ihm ab und an einen schmerzhaften Klaps auf die sprichwörtlichen Finger gibt. An der Küste des Reiches liegt das kleine Fürstentum Ibrisco.

Elek-Mantow
Die Stadt der zwei Gesichter

Elek-Mantow ist durch eine mehrere hundert Meter tiefe Schlucht in zwei Hälften geschnitten, von denen die nördliche die Heimat der elitären Bevölkerung ist, während sich im Süden die Armen und Kleinkriminellen herumtreiben. Die einzige (offizielle) direkte Verbindung zwischen den eigentlich zwei Städten besteht in einer Brücke über die Spalte, die unter strenger Bewachung steht. Die einfallsreichen Bewohner der Stadt finden aber immer wieder andere Wege von einer Seite zur anderen.
Das Umfeld der Stadt ist steinig und unfruchtbar. Die umliegenden Berge sind von Erzfördertunneln durchgraben, die zum Teil noch in Betrieb sind.

Regiert wird die Stadt (zumindest der nördliche Teil) von einem Triumvirat. Gemeinsam mit diesem befehligen drei gewählte Richter, die wiederum 20 Unterrichter ernennen, die Stadtwache.
Die drei Mitglieder des Triumvirats und die Richter werden nach einem Prinzip gewählt, daß bei den Bewohnern der Stadt nur „Geldwahl“ genannt wird: Jeder Wähler muß eine bestimmte, recht hohe Menge Geld in die Kasse der Stadt zahlen, sonst wird seine Stimme nicht gewertet.

Es gibt die verschiedensten **Währungen** in der Stadt, die wegen ihrer schlechten landwirtschaftlichen Lage viel Handel treibt. Die einheimischen Geldmittel, die in den

Ostländern weit verbreitet sind, nennen sich Sonnen. Es gibt Goldsonnen, Bronzesonnen etc., die wie folgt umgerechnet werden: 1 Goldsonne= 10 Silbersonnen= 100 Bronzesonnen= 10.000 Eisensonnen. Für größere Geldsummen werden Edelsteine oder Gold- bzw. Silberblöcke verwendet.

Das gleiche gilt auch für **Maßeinheiten**. Hier haben sich weitgehend die multorischen durchgesetzt:
1 Laib= 1,5 kg
1 Pfeilbreite= 1 cm
1 Ring= 3 cm
1 Daumen= 5 cm
1 Pfeillänge= 20 cm
1 Tritt= 50 cm
1 Sprung= 2 m
1 Pfeilweite= 100 m
1 Lauf= 1 Kilometer
1 Tagesmarsch= 20 Kilometer
1 Tagesritt= 100 Kilometer
1 Wochenreise= 1000 Kilometer

Die **Zeitrechnung** ist schon etwas konfuser. In Multorien schreibt man zum Zeitpunkt dieser Sammlung das Jahr 1254 nach Multor (n.M.), dem ersten Kriegsherrn bzw. 14 nach Critschak (n.C.), dem vorhergehenden Krieger-Imperators. Die Hallakine rechnen von Sommer zu Sommer und sind mittlerweile im 126 Sommer nach dem letzten Sommerlosen Winter angelangt. In Elek-Mantow nennt man das Jahr 165 nach der Gründung (n.G.), obwohl diese Zahl von jedem namenhaften Historiker angezweifelt wird, der natürlich gleichzeitig seine eigene anzubieten hat.

Es herrschen die verschiedensten **Sprachen** in Elek-Mantow vor. Die Heimatsprache nennt sich Mantowin und hat eine Unzahl von verschiedenen Dialekten entwickelt. Dann gibt es Hallaksch, die Sprache der Hallakine, Rekischar, die Sprache der Freiwilden, Multor, die Sprache der Multorianer. Dies sind nur die verbreitetsten, es gibt ansonsten noch eine Unmenge Dialekte.
Das Jahr in Elek-Mantow hat 9 **Monate** mit folgenden Namen: Erststrahl; Verle; Bri; Hamilé; Mittmond; Oberring; Talu; Nirtsch; Nontariell.
Jeder Monat besitzt 44 **Tage**, eingeteilt in vier Viertel von jeweils 11 Tagen.

Monde: Koatlitek besitzt zwei Monde: Einen weißen, der von einem kleineren goldenen umkreist wird. In der jeweils ersten Nacht des Monats erscheint ein kleiner roter, der seinerseits den goldenen umkreist.

Das Klima: Elek-Mantow hat sehr extreme Sommer und Winter, bedingt durch die Kessellage, in der sich im Sommer die Hitze reflektiert und sammelt und der Höhenlage, die vor allem im Winter zu verdammt eisiger Kälte führen kann.
Die ersten zwei Monate des Jahres sind kühl, dann steigt die Temperatur bis zum Mittmond, um in den folgenden drei Monaten wieder abzusinken. Der Tiefpunkt der Temperaturen sind im Nontariell oder im Erststrahl zu erwarten. Die Niederschläge sind im Bri und Oberring am stärksten, mit einer meist sehr trockenen Phase im Mittmond. Man hat schon von Jahren gehört, in denen die Regenfälle im Bri so stark gewesen sein sollen, daß der Boden der Spalte vollständig von Wasser bedeckt war und einige der brüchigen Hütten der Südstadt in die Schlucht gespült wurden.

Der Boden: Die Felder um Elek-Mantow werfen nicht viel ab. Sie müssen meistens bewässert werden, und selbst dann ist es noch harte Knochenarbeit dem staubigen, felsigen Boden irgendeine Feldfrucht abzuringen, die diesen Namen verdient.

Die umgebenden Berge sind durchfurcht von Höhlen, genutzten und stillgelegten Erztunneln und angeblich verschollenen Städten.

-In der Stadt-

Die Brücke: Eine breite Straße aus Granit, an deren Seiten einfache Steinwände auf etwa 1 ½ Meter Höhe aufgerichtet wurden. An einigen Ecken und Enden, vor allem auf der Seite, die der Oberstadt zugewandt ist, hat man mit der Zeit einige Steinfiguren und z.T. sogar vergoldete Statuen aufstellen lassen. Fast jeden Monat wird eine zerschlagen, gestohlen, neu aufgestellt oder ausgetauscht. Das Triumvirat hat nun damit begonnen Geld zu sammeln, um die Brücke mit einer Bronzeschicht überziehen zu können.
Die Zugänge zur Brücke werden rund um die Uhr von der Stadtwache bewacht.
Die Brücke ist der einzige offizielle Weg über die Schlucht, aber die einfallsreichen Geister der Unterstadt haben schon einige andere gefunden.
Um über die Brücke zu kommen, muß man einen Passierschein besitzen, den man nur über einen Leumund in der Oberstadt und gegen eine hohe Gebühr erhält. Natürlich floriert in der Unterstadt der Handel mit gefälschten Passierscheinen.

Die Schlucht ist mehrere hundert Meter tief und am Boden mit dichtem Nebel bedeckt, der an feuchten Wintertagen oder extrem schwülen Sommertagen sogar bis an den Rand hinaufsteigen kann. Die Abwässer der Oberstadt werden zum größten Teil in die Schlucht geleitet.

Stadtwache: Es gibt neben **der** Stadtwache, die aus den Steuergeldern finanziert wird und bei weitem die größte Vereinigung bewaffneter Männer und Frauen sein dürfte, auch noch einige „private“ Wachen, die von wohlhabenden Händlern angeheuert werden, ganz speziell ihre Straße, ihren Block oder sogar ihr Haus zu bewachen. Neben der zusätzlichen Sicherheit soll diese Maßnahme meist der Gefahr vorbeugen, daß die „reguläre“ Stadtwache bestochen wird und woanders hinschaut. Dummerweise sind auch die meisten „Privatsoldaten“ sehr offen für finanzielle Zuwendungen...
Die Uniform der offiziellen Stadtwache besteht aus: Kettenhemd, Stahlhelm mit Federbusch in Farbe je nach Rang, schwere, braune Lederstiefel, blaue Leinenhose und einem blauen Umhang mit aufgesticktem Stadtwappen in weißem, Silber- oder Goldzwirn (je nach Rang).

Das Stadtwappen: Das Wappen Elek-Mantows wandelt sich praktisch mit jedem neuen Triumvirat, das gewählt wird... Im Moment ist es eine dreizackige Krone, auf deren Zacken Kugeln sitzen, vor einem dreigezackten Blitz von rechts oben nach links unten, dessen Spitze Pfeilform hat.

-Religionen/Götter-

Hesvite

Der Gott der Träume und Visionen lebt, glaubt man den Aussagen der BOTSCHAFT und seiner Priester, jenseits der Mauer des Bewußtseins in den Traumlanden, seiner Domäne, die nur von den Träumenden und seinen heiligen Tieren, den Purpurfalken überschritten werden kann. So wird Hesvite oft als Purpurfalke dargestellt, auf Gemälden hingegen als kleiner Junge mit einem Falken auf der Schulter. Hesvites BOTSCHAFT ist milde und auf eine bessere Zukunft orientiert, genießt daher unter anderem unter den ärmeren Leuten Elek-Mantows einiges an Sympathie. Die Priesterschaft ist meist recht pompös gekleidet, aber unbewaffnet, die Missionare

hingegen -geweihte Wanderprediger- bilden mit einer Vielzahl bewaffneter „Laienlektoren“ die schlagkräftige Schutztruppe der Tempel!

Selefra
Wo Macht und Heimlichkeit sich mischen, wo Meuchelmörder Auf- und Abstieg eines Herrschers bestimmen, da soll Selefra im Spiel sein, symbolisiert durch die schwarze Wolke mit den glühenden Augen. Selefras Gläubigen ist jedes Mittel recht, um zu persönlicher Macht zu gelangen -ob offensichtlich oder im Verborgenen- und so gehören zu ihnen neben Meuchlern und finsteren Gestalten auch viele Herrschende, angeblich gar Mitglieder des Triumvirats.

Der Brenner
Ein eher unbedeutender Gott der Rekschat. Er erleidet immerwährende Höllenqualen, die für ihn das Leben sind und er hofft fortwährend auf die Erlösung, auf den Einlaß in das Paradies. Er hat kaum Priester und wird meist im gleichen Atemzug mit einigen anderen der zahlreichen Götter der Rekschat erwähnt und verehrt. Man dankt ihm, daß er einem Hoffnung gibt, in Zeiten, wo alles aussichtslos erscheint.

Rautos
Die Menschen in Regthil sind sehr religiös, sie verehren Rautos, den Gott des Meeres und des Lebens, kennen allerdings auch noch andere Gottheiten, die jedoch keine so große Rolle spielen. Eine Darstellung Rautos findet nicht statt, aber Möwe und Krähe gelten als seine Begleiter und Beobachter, so daß diese Vögel hoch geachtet sind.
Es geschieht immer mal wieder, daß an der Küste Regthils Gegenstände angeschwemmt werden, deren Herkunft den Menschen vollkommen unklar ist. Diese Gegenstände gelten als Zeichen Rautos und sind somit heilig. Sie werden von der Bevölkerung in die wenigen vorhandenen Tempel gebracht und dort aufgestellt.

Elek-Mantowin ist der offizielle Gott Elek-Mantows, der nichts anderes zu tun hat, als die Stadt zu bewachen, gegen Bedrohung, Feinde und Naturkatastrophen. Dabei ist er nicht besonders erfolgreich. Die Spenden an ihn, werden vom Triumvirat heimlich zu gleichen Teilen der Staatskasse und ihren privaten Kassen einverleibt. Es gibt nur einen Priester, und der wird in einer Blitzzeremonie vom Triumvirat ernannt. In Elek-Mantow spenden fast nur die Reichen, denn es gehört zum guten Ton in der oberen Schichten. Die meisten Armen glauben nicht an Elek-Mantowin, und wenn, dann sehen sie die Steuern als genug Spende

Nofra, Radon, Kasru: Die Kasraliten verehren drei Gottheiten, Nofra, die Göttin des Kampfes, Radon, den Gott der Künste und Kasru, die Göttin der Fruchtbarkeit. Mit diesem Dreigestirn ist jeder Lebensbereich der Kasraliten abgedeckt - und sollte dies nicht so sein, wird einfach der passendste Gott genommen. Im allgemeinen halten sich die Kasraliten mit der Verehrung dieser Götter sehr zurück , das heißt, daß an ein paar Feiertagen im Jahr kleinere Opfer gebracht werden, eine kleine Zeremonie abgehalten wird.

Ashkenobistar
Ashkenobistar ist die einzig bekannte Göttin der Panlîl; man könnte ihr als Aufgabenbereiche neben ihrem Volk noch am ehesten das Gleichgewicht der Natur und generell Harmonie

zuordnen. Sie steht dafür ein, daß alle Geschöpfe der Welt friedlich miteinander leben können müssen, und unterstützt jegliche Vorhaben, die zum Friedensschluß zwischen vorher verfeindeten Gruppen führen sollen. Ihre heiligen Farben sind Grün, Gelb und Gold, und ihr heiliges Symbol ist eine Sonne mit einem (Katzen) Auge darin. Die Priesterinnen der Ashkenobistar spielen in der Gesellschaft eine, wenn nicht DIE Führungsrolle; was die

Hohepriesterin spricht, das ist Gesetz, und kann nur von Ashkenobistar selbst widerrufen werden. Die Priesterinnen gewanden sich in den heiligen Farben der und tragen für gewöhnlich keine Waffen. Zu ihren Pflichten gehört es, sich generell um das Wohl ihres Volkes zu kümmern, die Göttin bei Sonnenaufgang mit einem Gebet zu begrüßen und mindestens eine Stunde täglich in tiefer Meditation mit ihr zu kommunizieren.

Die Katzenhexe

Gun-Britt Tödter

1.

Kalter, nasser Regen hüllte die Straßen und Gassen Elek-Mantows in klamme, eisige Feuchtigkeit, fiel nicht vom Himmel in Bändchen oder Schnüren, sondern erfüllte die Luft mit alles erreichender Nässe. Nur im Schlamm der Gassen führt er ein geselliges, schmutziges Leben in kleinen und großen Pfützen, durch die beschuhte wie nackte Füße, Pfoten und Hufe schritten, trippelten und stampften, ja nach Art des Wesens, das sie trugen.
All diesen Lebewesen schien gemeinsam, daß sie bis auf die Haut Nässe und Kälte spürten, gleich ob diese von Kleidung oder Fell geschützt waren, sie sich so klein als möglich machten, um den sprühenden Regen von sich fern zu halten, obwohl sie wußten, daß es sinnlos war. Es war das Ziel der unzähligen, winzigen Wassertröpfchen, selbst an den Wimpern der Menschen zu haften, unter ihre Kapuzen, Tücher und Hüte zu sickern, ihre verfrorene Haut zu benetzen. Vor diesem Regen gab es außerhalb eines festen Hauses mit einem heiß lodernden Kamin- oder Herdfeuer kein Entkommen. Und diese Häuser waren zwischen den Hütten der Unterstadt, des Rattenlochs, selten, der Aufenthalt in ihren gastlichen Räumen für die meisten hier unerschwinglich.

Sehschijah, die dreifarbige Samtpfote, beobachtete aus Türkis glänzenden Augen die Menschen, die sich durch die gewundene Marktgasse über Schlamm und Pfützen vorwärts bewegten, sich zwischen tropfenden Planen der Marktstände, rinnenden Fäden der Hüttendächer einen Weg suchten. Ein planenbedeckter Karren mit einem Paar stoischer Kehrdan-Rinder davor vergrößerte jetzt das Gedränge dort unten, blieb vollends als großes, nasses Hindernis stecken, als ein wandernder Händler ihm mit einem mit Töpfen und Pfannen hoch und breit beladenem Esel entgegen kam.
Sehschijah blinzelte gelangweilt, schloß die Augen, um ausgiebig zu gähnen, sich zu strecken. Schärfend zog sie ihre Krallen über das zerkratzte Brett des Giebelfensters hoch unter dem Dach des Krämerladens, leckte dann noch einmal eilig über ihre Brust - eine Seite golden, die andere strahlend weiß - um dann elegant und spielerisch auf das Krämerschild eine Mannshöhe unter ihr zu springen, von dort auf der Schulter der jungen Frau zu landen, die eben den Laden verlassen hatte.

Sarjana spürte das vertraute Gewicht der Katze, die kleinen Stiche der Krallen, als Sehschijah sich ausbalancierte. Die Katze setzte sich auf ihrer Schulter zurecht, dicht an die langen, wilden, rotbraunen Locken geschmiegt, schlang ihren kräftigen, schwarzen Schwanz über den Rücken der schmalen, hochgewachsenen Heilerin.
„Wie gelingt es dir, bei diesem Wetter so trocken zu bleiben?“ wollte Sarjana wissen, strich der Katze mit einem Finger über das wie immer wohlgeordnete Brustfell.
Sehschijah gab ein kurzes, schnurrendes Knurren von sich, ließ ihre großen Katzenaugen sanft aufglänzen.
Sarjana lächelte, schlug die Kapuze vorsichtig über ihren Kopf, trug den Korb mit ihren Einkäufen und die Katze durch den Regen und über die schmutzigen Gassen nach Hause.

Hauptmann Larkur musterte den Schnitt über seinem Oberarm, dessen Muskeln schmerzhaft zuckten, sobald er ihn zu bewegen versuchte. Er schüttelte den Kopf.
„Kein Gift“, meinte er, „der Hundesohn hatte seine Klinge nur nie poliert.“
„Ihr braucht einen Heiler“, fand Therlan, sein Weibel, besorgt, betrachtete mit bedenklicher Miene die gerötete Haut um die Wunde.
Der Hauptmann nickte.

„Holt Tarynth!“ befahl er knapp.
Therlan wagte keinen Widerspruch, auch wenn er viel lieber Meister Mikall gerufen hätte. Der alte, dreckige Bettler, der sich Heiler nannte, lebte nicht nur im Rattenloch, sondern stank auch wie eine Ratte der Unterstadt. Es erschien Therlan unglaublich, daß auch nur einer der Patienten durch Tarynths fahrige, verwirrte Art, seltsames Zeug zu brabbeln und unverständliche Dinge zu tun, überlebte - oder gar gesundete. Aber der Hauptmann schien auf den alten Glatzkopf zu schwören, ließ ihn immer rufen, wenn eine Verletzung eines Heilers bedurfte, so daß Therlan mit einem Nicken die Offiziersstube verließ, um einen der Soldaten ihrer Waffengruppe in die Unterstadt zu schicken - ein Auftrag, der bei niemandem rechte Begeisterung auszulösen vermochte.
Trotzdem dauerte es keine Stunde, bis der junge Ehrlat mit dem alten Heiler zurück war.
Hauptmann Larkur und Tarynth suchten eine der Kammern auf, in denen die Offiziersleute während ihrer nächtlichen Dienste ruhen konnten. Für einen winzigen Augenblick lang überkam den Weibel die Versuchung zu lauschen - die Vorstellung allerdings, seinem Hauptmann dabei ertappt gegenüber zu stehen, ließ ihn standhaft bleiben und pfeifend fortfahren, die Reitstiefel des Hauptmanns auf Hochglanz zu polieren.

„Nun, es wird vergehen“, murmelte Tarynth, nickte noch einmal bekräftigend, packte seine Utensilien wieder ein - darunter auch die Haarlocke, die er wie üblich von Larkur gefordert und ohne Zögern auch bekommen hatte.
Der Hauptmann streifte vorsichtig das wollene Hemd über, das unter dem schweren Kettenhemd der Wache getragen wurde, zog die langen, reinweißen Haare darunter hervor.
„Ich danke Euch, Tarynth“, sagte er und holte zwei silberne Sonnen aus der Geldtasche an seinem Waffengürtel, der auf den Decken neben ihm lag.
Tarynth steckte den reichen Lohn ein, der ihm länger als einen halben Mond ein Leben ohne Hunger und sternenbeschienene und regenschwere Nachtlager ermöglichte.
„Die Enkelin der Katzenpriesterin ist wieder daheim“, brabbelte er, während er die Geldstücke sorgsam fort steckte, „hätt’s nicht gedacht.“
„Was redet Ihr?“ fragte der Hauptmann noch, daran gewöhnt, kaum etwas Verständliches aus Tarynths Mund zu hören.
„Sarjana Katzenkind“, murmelte der alte Mann bereits im Gehen, „löst den Knoten, ohne zu begreifen.“
Dann war der Alte zur Tür hinaus.
Larkur schüttelte den Kopf.
„Sinnloses Geschwätz“ sagte er zu sich selbst, ohne zu merken, wie Erinnerungen an längst vergangene Jahre, plötzlich geweckt, die Glieder aus ihren Betten streckten und sich anschickten, den Weg in die Gegenwart zu suchen.

Vierzehn Schwänze. Vierzehn Erfolge.
Tin von Erzfelden lächelte bitter.
Mahna, die eingebildete Bergzicke, hatte ihm gestern früh ihren fünfzehnten Katzenschwanz unter die Nasse gehalten. Schwarz, seidig und wie poliertes Metall glänzend dort, wo er noch feucht vom Blut der Beute gewesen war.
Tin blickte zu der leichten, mit Silberbeschlägen verzierten Armbrust hinüber, die über dem Kamin seines Zimmers hing.
Vielleicht sollte er doch auf Kehrns Vorschlag eingehen. Im Rattenloch mußte es zahlreiche streunende Katzen geben, die noch nicht gelernt hatten, ihm und seinen Freunden bei ihren nächtlichen Jagdausflügen aus dem Weg zu gehen.
Mahnas spöttisches Lachen klang ihm jetzt noch in den Ohren. Ihr diesen Triumph zu lassen war undenkbar!

Sarjana stand auf dem kleinen Platz vor ihrer Hütte, die breit, geduckt und dunkel schon seit Jahrhunderten genau diese Stelle des Bodens als den ihrigen zu betrachten schien, blickte zu dem steil abfallenden Dach hinauf.
Wo der Ziegel geblieben war, blieb ihr auch so ein Rätsel. Daß er fehlte, hatte sie schon kurz nach dem Aufstehen festgestellt, als sie nach den Kräuterbündeln schaute, die sie zum Trocknen nahe des Herdes aufgehängt hatte.
„Da fehlt ein Ziegel“, stellte eine junge, männliche Stimme neben ihr fest.
Sarjana wandte den Kopf, musterte den schmächtigen, lächelnden Jüngling, der sich seinen noch dürftigen blonden Kinnbart zupfte.
„Aramar, welch tiefsinnige Bemerkung!“ fand sie trocken.
Aramars blasse Haut überzog sich mit einer feinen Röte, so daß die Heilerin ihre Worte bereits wieder bedauerte.
„Zauberer, nimm es mir nicht übel!“ bat sie, „aber mir sind zwei Büschel Bärenkraut verdorben, weil dieser Ziegel fehlt.“
„Dann hat es herein geregnet?“
Sarjana strich sich eine ihrer braunroten, gelockten Haarsträhnen aus den Gesicht, hielt sich zurück. Aramar mochte manchmal etwas unbeholfen sein, aber ihn ständig zu verspotten, war nicht recht. Schließlich gehörte er zu den hilfsbereiteren Bewohnern des Rattenlochs.
Sie nickte.
„Eine Suppe für Euch, wenn Ihr den Ziegel findet und das Dach flickt“, schlug sie vor.
„Oh, gerne!“
Die Heilerin fragte sich besorgt, ob Aramar die Gelegenheit nutzen würde, einen seiner berüchtigten - und vor allem recht lauten - Zauber zu sprechen, wünschte sich wenigstens den vermaledeiten Ziegel wieder her.
Sie merkte nicht, daß Aramar erstaunt zusammenfuhr, sah nicht, was er sah:
Unversehrt und unversehens war ein Ziegel aus dem Nichts erschienen und unschuldig in einer Pfütze des gestrigen Regens liegen geblieben.
„Ehm, da ist der Ziegel“, sagte er.
Sarjana schaute dorthin, wohin sein Finger deutete. Sie lächelte.
„Eine Kelle Suppe habt Ihr Euch bereits verdient.“
„Ja, danke. Dann werd’ ich ‘mal schauen, ob ich ihn wieder festmachen kann“, sagte Aramar ein wenig verwirrt.

Auf dem niedrigen Dachboden mit der alten Laterne nach der Lücke suchend, die ein Ziegel hinterlassen hatte, stellte Aramar fest, daß es einem Wunder gleichkam, daß nur ein einziger Ziegel fehlte.
Von Innen betrachtet wirkte die alte Hütte nicht allein schief und alt, sondern auch beängstigend vermodert und zerfressen.
Eine kleine rote Katze tapste quer über die morschen Bretter an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten, und der schwarze Kater auf dem krummen Querbalken ließ nur durch seine hellwachen, leuchtenden Augen und eine zitternde Schwanzspitze seine Anwesenheit erahnen.
Aramar zweifelte wieder einmal an Sarjanas Worten, mit denen sie - von einem Lachen begleitet - auf seine Frage geantwortet hatte, warum man sie auch die „Katzenhexe“ nannte.
„Die Menschen hier sind abergläubisch“, hatte sie gesagt. „Das ist alles.“
Aramar glaubte nicht, daß das alles war.
Er hatte die Lücke gefunden, holte den Ziegel hinter seinem Gürtel hervor. Kritisch betrachtete er ihn. Ein Dachziegel, rötlich braun, unversehrt, ohne Zweifel. Ein wenig Schlamm und Wasser trockneten an ihm. - Von Moos oder Staub war keine noch so winzige Spur zu finden.

„Na, Schneemann. Wie war die Jagd?“
„Hallo, Samtpfote! Hmm, Du riechst gut wie immer.“
„Schmeichler!“

Sehschijah blinzelte ein wenig, wartete, bis Anjahk sich neben ihr auf der Balkonbrüstung niedergelassen hatte. Jetzt, wo der Regen sich allmählich in Schnee verwandelte, mochte keiner der Gäste des „Schillernden Vogels“ mehr draußen seine erlesene Mahlzeit mehr zu sich nehmen, gehörte der Balkon allein den Katzen, Vögeln und einigen verfrorenen Kübelpflanzen.
Sehschijah liebte dieses Plätzchen, vor allem weil die Wintersonne beinahe den ganzen Tag über ungehindert den kalten Stein wärmte. Solche Orte gab es in Elek-Mantow wenige, im Rattenloch fast gar nicht, sah man einmal von den Dächern der Hütten ab. Außerdem konnte man von dem Balkon aus in die Unterstadt blicken, so daß Sehschijah ihr Reich immer vor Augen hatte.
Der weiße Kater gähnte herzhaft.
„Seit diese Banditen uns jagen, ist es härter geworden, den Ratten Respekt beizubringen“, meinte er, „vorgestern hat es eine bis in unsere Speisekammer geschafft.“
Er schloß die Augen, streckte genüßlich eine Pfote über den Brüstungsrand, dehnte sie, bis sie zitterte, zog sie wieder zurück.
„Nichts geht über eine Maus, wenn sie gerade Speck gefressen hat“, war er überzeugt.
Sehschijah seufzte, leckte sich über eine Pfote, die goldenen rechte.
„Speck gibt es bei uns nicht“, sagte sie, ein klein wenig Sehnsucht in der Stimme.
„Kein Speck? Aber du hast doch wieder einen Menschen?“
„Ja, ja. Und sie kann wunderbar streicheln und kraulen. Aber in der Kammer hängen mehr vertrocknete Pflanzen als alles andere. Sie ißt sie auch nicht, sie macht daraus Medizin, jedenfalls aus den meisten.“
Die schwarze Schwanzspitze der dreifarbigen Katze zuckte.
„Weißt Du, Schneemann, der größte Unterschied zwischen hier und dort besteht daraus, was in den Speisekammern ist oder nicht ist“, überlegte sie, „und es hat etwas damit zu tun, wie viele von den Gelbscheiben man hat. Rotkopf hat selten einmal auch nur eine davon.“
„Weißkopf hat eine ganze Truhe davon“, murrte Anrahk, „und er spricht weniger mit mir als sie mit dir. Ist das gerecht?“
Sehschijah stand auf, streckte sich.
„Wieviel in einer Speisekammer ist, hat nichts damit zu tun, wie sie zu Katzen sind“, erklärte sie, „auch wenn es ungerecht ist.“
Leichtfüßig sprang sie auf die Steinplatten des Balkons hinunter.
„Besuch mich ‘mal!“ sagte sie kokett über ihre Schulter hinweg (die linke weiße) und trabte auf die Seite des Balkons, von der die Brücke nicht mehr weit entfernt war.
Ein müheloser Sprung über die Steineinfassung ließ sie verschwinden.

„Chatsar!“
Durch eine Finte des Hauptmanns gestürzt und warnend angerufen, gelang es Chatsar, sich unter dem gezielten und harten Schlag fortzudrehen, sein Kurzschwert wieder zu greifen. Den nächsten Schlag fing er im Liegen mit der Waffe ab, wohl wissend, daß er im ernsthaften Kampf keine Möglichkeiten mehr gehabt hätte, einen Stoß eines Kämpfers vom Können eines Hauptmann Larkurs abzuwehren.
Dann stand er wieder auf seinen Füßen, etwas außerhalb der Reichweite des Schwertes des kaum größeren, ihm an Kraft ebenbürtigen Hauptmannes.
Beider Atem ging schwer; ihre wollenen Unterhemden waren schweißgetränkt. Aus den strengen, weißen Flechten Larkurs hatten sich kleine Strähnen gelöst, klebten auf der feuchten, hellen Haut, ebenso wie die braunen Stirnlocken auf der dunkleren Chatsars.
Larkurs Blick aus dunklen Augen begegnete dem aus Chatsars schmalen, grünen.
Da entspannte sich der Hauptmann.
„Auf diese Finte dürft Ihr nicht hereinfallen“, sagte er trocken, „oder Ihr seid tot.“
Chatsar nickte.
„Wie habt Ihr sie geschlagen?“ fragte er.
Hauptmann Larkur hob sein Schwert, führte die schnellen Bewegungen so langsam aus, daß der Unteroffizier ihnen begreifend folgen konnte.

„Und wenn man von unten hinein schlägt“, überlegte Chatsar, „bricht man dem Gegner das Handgelenk.“
„Ja.“
Larkur musterte prüfend die Schwertschneide, ließ die Waffe in seine Scheide zurückgleiten.
„Chatsar, Ihr seid vielleicht etwas langsamer als ich selbst, dafür kämpft Ihr gut mit der linken Hand“, urteilte er. „Überlegt, ob Ihr meine Leutschaft verstärken wollt! Ich suche einen Nachfolger für Ahlecka Barn.“
Chatsar sah ungläubig auf.
Nachdem der Offizier ihn im Kampf geschlagen hatte, war der Vorschlag einer Beförderung etwas, das er nicht erwartet hätte. Außerdem wußte jeder in der Wachtruppe, daß der Hauptmann selbst die jüngsten Kadetten einer strengen Musterung unterzog, die nur wenige bestanden, die gerne unter ihm der Wache gedient hätten. Zwar war Chatsar bekannt, daß die ebenso schöne wie kampffähige Ahlecka ihr zweites Kind erwartete und vorerst nicht mehr im Stadtsold stehen würde, doch an sich selbst hatte er dabei wahrlich nicht gedacht.
„Ihr ehrt mich“ erklärte er daher eher bedächtig, „und ich werde es mir ernstlich überlegen.“

Der kleine, schwere, spitze Bolzen der Armbrust durchschlug mit einem häßlichen, knackenden Geräusch das Rückrat des schwarzen Katers, ließ ihm nicht einmal mehr Zeit, gegen seinen so plötzlichen und gewaltsamen Tod lautstark zu protestieren.
Wenig später machten sich die Ratten über den leblosen und schwanzlosen Kadaver im Dreck der dunklen, schmutzigen Gasse des Rattenloches her.
Und noch eine Zeit später fielen zarte Schneeflocken auf die knochigen, blutigen Überreste dessen, was einmal ein Kater gewesen war.

3.

„Beeilt Euch! So beeilt Euch doch!“
Die junge Frau stand ungeduldig in der offenen Hüttentür der Heilerin Sarjana, war blaß und vor Sorge und Angst nur mühsam beherrscht.
Sarjana griff als letztes ihr altes Wolltuch, schlang es sich um die Schultern, während sie bereits auf die Gasse trat. Einzelne Schneeflocken wirbelten vom Himmel herab.
Lou war auf den Bock der kleinen, einachsigen Kutsche geklettert, wartete kaum, bis Sarjana neben ihr Platz genommen hatte. Mit einem scharfen Knall ihrer Peitsche trieb sie das rotfellene Pony an.
Die Heilerin steckte ihr Tuch im Gürtel ihres Kleides fest, hielt mit der anderen Hand den Korb mit den Arzneien auf ihrem Schoß.
Die Kaufmannstochter achtete nicht auf Fußgänger und schien zudem davon überzeugt, daß die Hüttenecken weniger standhaft seien, als der leichte Wagen. Irgend ein Gott mußte seine Hand beschützend über das Gefährt halten - oder eher zwischen es und andere Wesen und Dinge auf den Gassen des Rattenlochs - , denn sie erreichten das Brückentor, ohne jemanden überfahren oder ein Gebäude niedergerissen zu haben.
Nur kurz zügelte Lou das Pony in der Durchfahrt, wurde von den Brückenwachen hindurch gewunken, die sich nicht noch einmal mit ihren bissigen Drohungen abgeben wollten, zumal sie wußten, daß die junge Frau sehr wohl einen Passierschein besaß.
Ratternd rollten die hohen Räder über das Pflaster der Brücke, an den Statuen vorbei, von denen eine erst vor einigen Monden von Germius, Lous Vater, aufgestellt worden war.
Leicht bergan ging es weiter durch die breiten, vom Schneefall gesprenkelten Straßen der Oberstadt, bis in einen großen Hof, auf dem der Wagen schlingert zum Stehen kam.
Lou sprang herab.
„Kommt! Schnell zu Vater!“ drängte sie.

Der alte Germius sah ihnen aus einem Lehnstuhl entgegen, leicht fahl im Gesicht, angestrengt atmend.

„Meine liebe Sarjana“, begrüßte er die Heilerin, „das Herz, immer ist es das Herz.“
Sarjana stellte ihren Korb auf den niedrigen Tisch des Kaminzimmers, nahm ihr Tuch ab.
Dann legte sie ihre Hand auf die alte des Kaufherren.
„Faßt Euch! Noch seid Ihr jung genug, um anderen das Herz zu brechen“, scherzte sie sanft, „da braucht’s nicht das Eure zu sein!“
„Meine Liebe, Eure Anwesenheit alleine läßt mich alleine meine Schmerzen vergessen“, erwiderte er, „aber wenn Ihr geht...“
„Ich habe Euch etwas mitgebracht, das Euch helfen wird.“

Als Sarjana das Kaufmannshaus verließ, war die Sonne untergegangen, schneite es dicke, feuchte Flocken, die kalt und naß auf und in ihren roten Locken landeten, sich auf ihr wollenes Schultertuch setzten und dort alsbald zu kaltem Wasser schmolzen.
Frierend faßte die Heilerin ihren Korb fester, trat sie in den knöcheltiefen Schnee der Straße.
Sehschijah kreuzte ihren Weg, noch bevor sie die Brücke erreichte. Die Heilerin ließ die Katze auf ihrer Schulter Platz nehmen. Wärmend schmiegte sich der Katzenkörper an ihre Haare, schnurrte die Dreifarbige leise.
„Du weißt immer, wo du mich finden kannst, nicht wahr, Kätzchen?“
Sarjana streichelte sie.
In dem Schneegestöber reichte der Blick kaum bis zur anderen Straßenseite; alle Geräusche der Wagen und eilig hastenden Menschen wurden leiser und schienen ruhiger. Sarjana dachte an das Wintersonnenwendfest der Schule, sehnte sich nach dem warmen Kaminfeuer des Lesesaals, den Freunden, die sich untereinander mit neckenden Kleinigkeiten beschenkten. Der größte Teil von ihnen war nun über ganz Nontariell verstreut, ging in seiner Heimat den Aufgaben der Heiler von Ranjahn nach. Liwjeh saß vielleicht gerade im Garten ihrer Eltern und genoß die kühleren Temperaturen der Winterzeit, die bald wärmer sein sollten als die Sommer Elek-Mantows.
Der Winter des Stadtstaates war wahrlich anderer Natur.
Der Saum des langen Winterkleides Sarjanas wurde immer schwerer von geschmolzenem, aufgesogenem Schnee. Feuchtigkeit und Kälte drangen durch die immerhin ledernen aber kaum bis zu den Knöcheln reichenden Schuhe. Die roten, langen Locken kringelten sich naß und unangenehm auf Sarjanas ungeschützter Haut.
Die Heilerin beeilte sich, in Überlegungen versunken, ob sie noch genug Holz haben mochte, um die Hütte zu heizen. Holz war teuer, da es kaum genug in Elek-Mantow gab. Die nächsten Wälder waren zwei Tagesreisen entfernt. Holzfahrer machten im Winter ein gutes Geschäft, wofür sie allerdings verschneite Pässe und Schneestürme in Kauf nahmen.
„He, Ihr da! Den Passierschein zeigt vor!“
Erschrocken blieb die Heilerin stehen, sah auf.
Einer der Brückenwächter war ihr in den Weg getreten.
Die Brücke, eine mächtige steinerne Verbindung über die Kluft hinweg, die Ober- und Unterstadt trennte, war stets gut bewacht und forderte von jedem, der sie überquerte, Brückenzoll. Es war üblich, sich einen Passierschein für einen Mond oder ein Jahr beim Triumvirat zu kaufen, so man es sich leisten konnte, den man auf Verlangen vorzuzeigen hatte. Die Wachen kontrollierten streng und erbarmungslos. Wer keinen Passierschein besaß und den hohen Preis für das einmalige Queren nicht zahlen konnte, mußte entweder um die Schlucht herum wandern - was recht langwierig war - oder einen der „Pfade der Seelenlosen“ nutzen, was gerade bei Regen oder Schneefall nicht ungefährlich war, stürzten doch immer wieder Menschen auf den steilen Treppen ab, fanden den Tod tief unter der schmalen Armenbrücke auf dem Grund der Schlucht.
Die Heilerin war im Besitz eines Passierscheines - Germius hatte ihn ihr geschenkt, nachdem sie ihm bei seiner ersten Herzattacke schnell hatte helfen können - , aber Sarjana wußte, noch bevor sie nach dem Papier suchte, daß er in ihrer Hütte lag, sie ihn in der Eile vergessen hatte.
„Nun?“ fragte der Wachmann ungeduldig.
Sarjana seufzte.

„Verzeiht“, begann sie ohne Hoffnung, die Wache umstimmen zu können, „mein Passierschein liegt daheim, da...“
Der Mann, selbst verfroren und des Stehens im zugigen Brückenhaus müde, winkte ab.
„Zahlt den Zoll oder geht außen herum!“ beschied er kurz.
„Bei dem Wetter?“
„Hättet halt nicht so vergeßlich sein sollen.“
„Oh, bitte!“
Die Wache blieb hart.
Unschlüssig stand die junge Frau da, ihren Korb umklammert, schalt sich selbst ein zerstreutes Weib und suchte nach Worten, die vielleicht doch überreden konnten.
Die Katze auf ihrer Schulter blickte sich um, sprang leichtfüßig in den Schnee. Einen Blick auf den Wachmann werfend, schnürte das Tier gemächlich an ihm vorbei.
Der Mann riet Sarjana grob: „Ruft Euer Hexentier zurück, sonst muß ich es erschießen!“
„Wie bitte?!“
Die Heilerin sah erschrocken Sehschijah nach. „Man kann sie nicht rufen, wenn sie nicht will“, erklärte sie besorgt.
Die Wache nahm die Armbrust von seinem Rücken.
„Das könnt Ihr nicht! Das ist doch nur eine Katze!“
„Ihr sagt es.“
Der Mann legte einen Hebel um, der die Armbrust wohl gesichert hatte, hob die Waffe.
Eine kühle Stimme, die es hörbar gewohnt war, daß ihren Worten Aufmerksamkeit und Gehorsam gezollt wurde, hinderte den Soldaten am Durchziehen des Schußhebels.
„Matjek Garn, laßt das Tier laufen!“
Sarjana wandte sich um, sah einen Hauptmann der Wache im Sattel eines starken, schwarzen Pferdes sitzen, die Zügel in der linken, behandschuhten Hand. Der Rapphengst prustete, schüttelte seine pechschwarze, lange Mähne.
„Ich...“ wollte Sarjana eine Entschuldigung und Dank anbringen, aber der Mann unterbrach sie:
„Ihr habt keinen Passierschein und kein Geld?“
Die Heilerin schüttelte stumm den Kopf.
„Dann sucht Euch einen anderen Weg!“ bestimmte der Offizier.
„Mein Schein ist Zuhause. Wenn...“
„Dort nützt er Euch nichts.“
Sarjana spürte Wut und Ohnmacht in ihr wachsen. Zornig, verfroren und inzwischen noch hungriger als sonst schon, musterte sie den Mann auf dem Pferd.
„Findet Ihr es recht, wenn ich mir den Hals auf den schneebedeckten Treppen breche, obwohl ein Passierschein keine zwei Pfeilweiten entfernt meinen Namen trägt?“ wollte sie bitter wissen.
„Das ist Eure Sache.“
Der Hauptmann ließ sein Pferd wenden. Da erkannte Sarjana in dem Mann einen Spielgefährten aus der Zeit, als sie noch nicht einmal gewußt hatte, daß es Ranjah und dessen Schule gab.
„Larkur!“ sagte sie bittend.
Der Rapphengst stand still, Larkur wandte den Kopf, blickte die Frau scheinbar regungslos an.
„Gesetz ist Gesetz, Sarjana“, sagte er.
Einer der wenigen Passanten, die um diese Zeit die Brücke passieren wollten, blieb neben Sarjana stehen, reichte ihr einige Münzen.
Die Heilerin sah ihn überrascht an, erkannte Yanec Hesvitiel d’Ibrisco, eine Adligen, der wie ein Krieger gewappnet die BOTSCHAFT des Hesvites in der Unterstadt zu predigen pflegte. Sie nahm das Geld.
„Hauptmann, Ihr habt ein kaltes Herz“, fand der Missionar nur, lächelte er der jungen Frau zu und schritt seines Weges.
Sarjana gab die Münzen, deren Wert genau dem Brückenzoll entsprach, dem Wächter, kümmerte sich nicht mehr um Larkur und ging weiter auf ihr armseliges Zuhause zu. Als sie den Boden des Rattenlochs betrat, spürte sie, daß sie weinte. Unwillig wischte sie die Tränen fort.

Sehschijah maunzte, schmiegte sich an ihren feuchten Rock.
Sarjana beugte sich herab, hob die Katze auf den Arm, kraulte sie.
„Du dummes Vieh!“ schimpfte sie leise, „mach so etwas nie wieder!“
Sehschijah schnurrte.

4.

Hauptmann Larkur fluchte, tastete schlaftrunken nach dem Schwert, das immer neben seinem Bett an die Nachtkommode gelehnt war. Das kalte Metall des Schwertknaufs, das wärmere, geflochtene Leder des Handgriffs brachten den Mann aus dem Traum in die Wirklichkeit hinüber.
Stöhnend setzte er sich auf, fuhr er über sein Gesicht. Dann blickte er zu einem der kleinen Fenster der Schlafkammer hinüber, sah das gedämpfte Licht und schätzte, daß es noch zu früh war, um sich für den nächtlichen Dienst aufzumachen.
Er schlug die Decke zurück, fröstelte. Im Kamin glühten kaum mehr als einige Reste verkohlter Scheite. Anjahk, der schneeweiße Kater, blinzelte zu ihm herauf, mußte während des Tages in die Schlafstube herein geschlüpft sein, um sich vor dem Kamin ein Nickerchen zu gönnen.
Der Anblick des Katers rief in Larkur die Erinnerung an eine große, magere Frau in schäbigen, dunklen Kleidern und nassen, rotbraunen Locken wach, die entsetzt die Hand hebt, um einem Wachmann in die Armbrust zu greifen, mit der dieser gerade auf eine streunende Katze schießen will. Larkur verscheuchte das Bild verärgert.
Er ging zu der Tür des Raumes, die hinaus ins Freie auf den Balkon führte, entriegelte sie und stieß sie auf. Eisige Luft und vereinzelte Schneeflocken wirbelten ihm entgegen, strichen über seinen nackten Körper.
Er wußte nicht mehr, was er geträumt hatte. Nur das Gefühl, etwas verloren zu haben, etwas wichtiges, war in ihm zurückgeblieben.
Der Kater rieb seinen pelzigen Kopf an den Fußknöcheln des Menschen. Larkur schob ihn vorsichtig in das Haus zurück, schloß die Tür.
Er würde die Stute aus dem Stall holen und mir ihr in die Berge reiten. Immerhin erschien ihm das sinnvoller, als sich weiterhin schlaflos im Bett mit Gedanken zu quälen, die er nicht denken mochte.

Die Stadt lag zu ihren Füßen: Eine wirre Ansammlung schneebedeckter Dächer, selbst aus der Entfernung sichtbar geteilt durch die Kluft. Die Stadt im Norden geschützt durch die ebenmäßige Mauer, versehen mit breiten Straßen, größeren Häusern und sogar Bäumen, die Stadt im Süden eng und wuchernd, schmutzig.
Sarjana wandte sich wieder um, betrat den Tempel der Katzengöttin.
Die tief in den Berg hinein reichende Höhle war kahl, verlassen. Der Altarblock hatte tiefe Wunden von gierigen Pickeln, die die Kristallader herausgeschlagen und geraubt hatten. Die hölzerne Statue war verschwunden, wohl in einem Winter wie dem jetzigen in einem Herdfeuer verbrannt.
Im Licht der alten Laterne, das aus mehr Schatten als Helligkeit zu bestehen schien, wanderte Sarjana durch die Höhlen. Sehschijah begleitete sie, begrüßte die Katzen, die vom nächtlichen Treffen zurückgeblieben waren, verschwand immer einmal wieder im Dunklen, um kurz darauf zu der Frau zurückzukehren.
Die Katzen Elek-Mantows suchten diesen Ort gerne und fast jede Nacht auf, da die Höhlen von einem warmen Wind tief aus den Bergen erwärmt wurden. Die Menschen hatten den abgelegenen und schlecht zu erreichenden Tempel längst vergessen. Es gab keinen Hinweis darauf, daß nach Salijas Tod noch jemand die Höhle je besucht hätte, außer zum Plündern. Aber schon als Sarjana fortging, waren es nicht mehr viele, die mit der Katzenpriesterin hier die Göttin verehrten. Und diese Gläubigen waren meist alt gewesen, viele von ihnen längst tot, wie auch Salija, Sarjanas Großmutter und Priesterin der Göttin.

Tief im Berg, dort wo die Stollen begannen, die niemand gegraben hatte, die warme, salzige Luft aus ihren Mündern bliesen, blieb Sarjana vor einer kleinen Grotte stehen.
Bilder, Gefühle bestürmten sie, zwangen ihr Erinnerungen auf, die lange in ihr geschlafen, die sie hierher gerufen hatten.
Sie selbst mochte ein Dutzend Sommer gesehen haben, Larkur wenige mehr, als sie den warmen Fels wählten, um sich einander zu weihen. Es war kaum mehr als ein Kinderspiel gewesen, über das sie selbst bald zu lachen begannen, aber Sarjana erinnerte sich an ihre Angst und an ihre brennende Neugier, an ihre Scham und ihre wilde Entschlossenheit, sie erinnerte sich an Larkurs Zögern, seine Zweifel, an seine Angst, ihr weh zu tun.
Es war lange her, viel zu lange.
Die Schritte eisenbeschlagener Stiefel ließen Sarjana zusammenfahren, sich hastig umwenden.
Das weiße Haar, eng geflochten, glänzte zuerst in der Dunkelheit auf, dann das harte, helle Gesicht mit den dunklen Augen. Zuletzt waren es die schlichten, dunklen Kleider eines wohlhabenden Bürgers, der pelzgefütterte Umhang und das Schwert.
Larkur blieb vor ihr stehen, musterte die erschrockene Frau. Sein Blick ließ sie frösteln. Er war so völlig ohne Regung, so ohne jedes Wiedererkennen von dem, was früher ihre Freundschaft ausgemacht hatte.
Kaum etwas erinnerte an den schlacksigen Kadetten, der mit Begeisterung und Herzklopfen seine erste Wache mit den Kameraden gegangen war. Es war kurz vor dem Tag gewesen, als Salija Sarjana fortgeschickt hatte, um in Ranjahn die Heilkunst zu erlernen. Kurz bevor Larkur den ersten Sold erhielt und Sarjana bat, seine Frau zu werden. Damals hatte sie ihn ausgelacht.

Der Bergmeister schüttelte den Kopf - eine Geste, die er bei den Menschen gesehen hatte und manchmal selbst benutzte, obwohl er in den seltensten Fällen einen Kopf auf menschlichen Schultern trug, den er hätte schütteln können.
So schüttelte er eben innerlich den Kopf, wenn ihm danach war.
Gerade war ihm danach.
Da standen zwei Menschen, ein junger Mann und eine junge Frau, die sich vor gar nicht allzu langer Zeit einer Tätigkeit in seinen Grotten hingegeben hatten, die er selbst äußerst verwirrend fand. Aber die Kinder hatten ihm gefallen. Sie hatten das Lügen noch nicht erlernt.
Und nun standen sie sich gegenüber, liebten sich wie einst und ließen ihre Gesichter nur falsche Dinge sagen.
Der Bergmeister seufzte - ähnlich wie er vorher den Kopf geschüttelt hatte.
Bevor der Mann das sagen konnte, was die Frau zum Weinen gebracht hätte (er war sich sicher, daß es so gewesen wäre), blies er ein wenig der Mineralien in die Grotte, die den Menschen halfen, ihre falschen Gesichter zu vergessen.
Mit sich selbst zufrieden nickte er - so wie er vorher geseufzt hatte.

Larkur ließ die schlafende Frau vorsichtig von seinem Körper auf den Pelz seines Umhangs zurücksinken, schob sich auf die Knie, blickte im dämmrigen Schein der Laterne auf sie hinunter. Sie war mager und kantig, wirkte verhungert. Ihre Brüste waren noch fest, ihr Bauch stramm, wie bei einer jungen Frau, die bisher nicht geboren hatte. Das Gesicht verschwand fast unter der wilden Flut der rotglänzenden braunen Haare, war schmal und herbe. Ihre dunklen Lippen zitterten im Schlaf.
Larkur schalt sich einen Narren und Ärgeres, daß er so den Kopf verloren hatte. Kinderspiele, die so lange her waren, bedeuteten nichts mehr. All die Freundschaften waren zerbrochen in den Jahren seit ihrer Kindheit. Nichts war mehr übrig vom unbeschwerten Spiel, von der Schönheit einfacher Zuneigung.
Larkur strich sich mit beiden Händen in seine aus den Flechten gelösten, langen, weißen Haare, beugte den Kopf voller Schmerz zurück, schloß fest Mund und Lider, um den Schmerz stumm bleiben zu lassen. Er glaubte nicht an die Götter, er glaubte nicht an das Gute in den Wesen, er glaubt nicht an Liebe. Für Augenblicke hatte er ein winziges Stück vergangener Ruhe und

Sicherheit, von Schönheit in den Händen gehalten, um es dann im Erwachen als Lüge und Verrat zu verdammen.
Larkur betrachtete wieder die schlafende Heilerin. Er wußte nicht mehr, was er an ihr so begehrenswerter als an so vielen Frauen Elek-Mantows gefunden hatte. Es gab schönere Frauen, Frauen, bei dessen Bälger sich niemand den Kopf zerbrach, wer wohl der Vater sein mochte.
Die Hexe bewegte sich im Schlaf, dehnte ihren Körper, schmiegte sich tiefer in das wärmende Fell. Larkur spürte, wie seinen Körper eine rasende Sehnsucht überfiel.
Ungewollt und gierig streckte er die Hand aus, umfaßte er ihre Brust, strich er verlangend über ihre weiche Haut, bis zu ihrem kantig faßbaren Becken.
Sarjana erwachte unter der fordernden Berührung, blickte den Mann noch vom Schlaf umsponnen an.
Larkur zog seine Hand zurück. Etwas wütete in ihm, versuchte mit aller Wildheit aus ihm herauszubrechen, ließ sich nur mühsam zähmen.
Die Frau setzte sich auf, strich sich über das Gesicht, strich ihre Locken über ihre schmalen Schultern zurück.
Ungewollt folgte der Blick des Mannes den Linien ihrer schmalen Schultern, den Bewegungen ihrer schlanken Hände.
Ihre Augen, warmen, grünen, menschlichen Katzenaugen gleich, die im unsteten Licht der Laterne dunkel und glänzend schimmerten, beobachteten ihn, das Zittern seiner Hand, die über seine Augen fuhr, seine Brust, die sich stark, hell und mit weißem Flaum behaart in gequälten Atemzügen hob und senkte.
Sarjana streckte beide Hände aus, umfaßte sein Gesicht. Tröstend, beruhigend küßte sie seinen trockenen Mund.
Larkur schlang seine Arme um ihren schmalen Körper, zog sie heftig an sich, bog ihre Glieder um seinen Körper. Sarjana schrie leise auf, ihr Körper zuckte im plötzlichen Schmerz der gewaltsamen Vereinigung, dann erschlaffte sie, ertrug sie die harten Stöße, begleitet von dem unbeherrschten Schluchzen des Mannes. Larkurs Umarmung lockerte sich erst, als er aufstöhnend gegen den Fels in seinem Rücken zurückfiel.
Bitterkeit, Schmerz und Scham stritten um die Züge seines Gesichtes, auf dessen harten Wangen die Spuren der Tränen trockneten.
„Geh!“ sagte Larkur, das Gesicht abgewandt, die Augen geschlossen. „So geh doch!“
„Larkur“, bat Sarjana leise. Sie trennte ihre Leiber, kniete neben ihm, eine Hand auf seiner Schulter. Sie hatte Angst, aber mehr noch Mitleid. Und sie verstand nicht, was geschehen war, warum. Ihr Körper schmerzte innerlich, auf den Armen zeigten sich fein rötliche Male seiner unbeherrschten Umarmung, ihre Lippen bluteten.
„Bitte!“ flehte sie.
Larkur stöhnte, erhob sich ruckartig.
Hilflos, verwirrt sah Sarjana ihm zu, wie er seine Kleider einsammelte, sich anzog. Sie war nicht fähig, etwas dagegen zu tun.
Endlich reichte er ihr die Hand, half ihr auf. Dann hob er seinen schweren, pelzgefütterten Umhang vom Boden, legte ihn um ihre nackte Schultern, zog ihn um ihren Körper zu.
„Es tut mir leid“, sagte er bitter. „Es war falsch und unrecht.“
Er schwieg für einige Herzschläge, rang mit sich, um sagen zu können: „Verzeih mir!“
Abrupt wandte er sich ab, ging, floh in die Dunkelheit der Höhle hinein. Sarjana, beide Hände in den Pelz des Umhangs gekrallt, lauschte den eiligen Schritten eisenbeschlagener Stiefel, die sich immer weiter von ihr entfernten. Ein heftiges Gefühl der Einsamkeit überfiel sie, während der Klang des Eisens auf Fels verging. Langsam, müde begann sie, ihre Kleider überzustreifen.

Der Bergmeister schüttelte den Kopf - er war verwirrt.

5.

Die Geige klagte melodiös und schwermütig im Tal der Katzengöttin, verlieh den Felsen, dem Schnee, den Spuren von Stiefeln, den Hufen eines Pferdes und ungezählten Katzenpfoten ein Gewand aus Traum und Märchen.
Die Heilerin blieb in der Dämmerung des Abends im Höhleneingang stehen, blickte in den Himmel hinauf. Ein mondloser, sternenüberstreuter Himmel war über die Welt gezogen, ließ Kälte und Einsamkeit dieser Berge im Spiel der Geige zum Hintergrund einer Sage von Helden und Prinzessinnen werden. Sarjana lachte leise, zog den warmen Umhang um ihre Schultern, vor ihrer Brust dichter zusammen. Es mußten seltsame Götter sein, die Gefallen an solchen Spielen ihnen zu Ehren hatten!
Das Geigespiel brach ab, während die junge Frau den schmalen Pfad in das Tal hinab stieg. Leichte Schritte erklangen statt dessen, die aus der Richtung des verklungenen Spieles kommen mochten. Bald tauchte über einem Seitenpfad, der unter dem Schnee kaum zu erahnen war, die Silhouette eines schmalen Mannes auf, der eine Geige und einen Bogen dazu in der rechten Hand trug. Der bunt gekleidete Mann, gegen die Kälte in einen flickenbesetzten Umhang gehüllt, gesellte sich zu der Heilerin.
„Ihr erlaubt mir, Euch zu begleiten, Königin der Katzen?“ fragte er leichthin, mit einem Lächeln in der Stimme, „Kareç, König der Gaukler.“
Sarjana nickte. Sie kannte den dunkelhaarigen Fremden als einen Mann der Gaukler, vom hitzigen Temperament und der Rätselhaftigkeit der Fahrenden, der zu Zeiten mit feurigem Spiel auf seiner Violine die Gäste in Schankstuben der Unterstadt zu unterhalten pflegte, sicher aber eher von Diebereien lebte. Seine Gegenwart mochte ein wenig die Einsamkeit in ihr lindern.
Schweigend wanderten sie auf die schlafende Stadt zu, von einer dreifarbigen Katze auf lautlosen Pfoten begleitet.

„Hauptmann! Gut, daß Ihr kommt! Schaut, was wir gefunden haben!“
Hauptmann Larkur, der nur die Kleidung aber nicht mehr das Pferd gewechselt hatte, saß von der Stute ab, reichte die Zügel einem seiner Männer.
„Was...“
Die Brauen zusammengezogen betrachtete er die drei Kadaver der Katzen, die der Weibel zu seinen Füßen im Schnee liegen hatte.
„Diese gehörte zum Haushalt des Kaufmanns Germius, der fette Kater ist das Kätzchen der Witwe Bahrend gewesen“, erklärte der Soldat.
„Und allen fehlt der Schwanz“, setzte ein Kadett mit leichtem Schaudern hinzu.
Larkur nickte.
„Spielende Kinder“, sagte er.
„Kinder?“ zweifelte Therlan.
„Halbwüchsige mit guten Armbrüsten“, nickte der Hauptmann.
„Seltsame Spiele sind das“, murrte der Weibel, schickte sich an, die Leichen in einen Sack zu schieben. „Verbrennen?“
„Ja. Aber nehmt den beiden Hauskatzen vorher ihren Halsschmuck ab und bringt ihn zu ihren Besitzern!“ befahl Hauptmann Larkur.
Der Weibel nickte kummervoll und machte sich angewidert an die ungeliebte Arbeit.

„Sie haben Feuerbraut getötet“, knurrte Schneemann, schlug unruhig mit seinem langen, geschmeidige Schwanz, die Augen zu Schlitzen zusammengezogen, „eine unserer besten Mütter.“
Die Dreifarbige Samtpfote blickte kummervoll auf ihren Freund.
„Diese Stadt der Menschen ist ein grausamer Ort“, sagte sie.
„Ja. Aber gibt es einen besseren Ort?“
„Ich weiß es nicht.“

„Astrekschat, Ihr seid ein Dieb und Betrüger!“ Sarjana schüttelte den Kopf. „Natürlich brauche ich diese Kräuter, und ich weiß, daß es sie nur bei Euch gibt und daß Ihr sie nicht verkaufen dürft, aber ich kann Euch trotzdem keine fünf Silbersonnen für das Büschel geben, weil ich sie nicht habe. Drei, und keinen mehr, und beschwert Euch nicht, wenn ich Euch den nächsten Zahn bei vollem Bewußtsein ziehe!“
Astrekschat schaute mißmutig auf das schmale Bündel betäubender Mahleckat-Blätter, die der Gegenstand des Handels zwischen ihm und der jungen Heilerin waren. Nur ungern erinnerte er sich an den letzten faulen Zahn, den der fahrende Zahnreißer nicht zu entfernen vermocht hatte, so daß er sich widerstrebend und zutiefst mißtrauisch auf Rat einer Vertrauten - deren Name hier nichts zur Sache tut - zu Sarjana begeben hatte. Es war ihm wie Zauberei vorgekommen, so einfach hatte die Rothaarige ihm den quälenden Schmerz und dessen Ursache genommen.
Er wußte, daß er damit gegen jede Regel des Geschäfts mit den berauschenden Kräutern handelte, daß es sein Ruin sein mußte, wenn jemand das erfuhr, aber er legte die Hand auf das Bündel und schob es der Frau zu.
„Bei Elek-Mantowin! Nehmt es und geht!“
Sarjana lächelte, ließ die Blätter in ihrem Korb verschwinden, suchte ihre Geldkatze hervor.
Der Händler hatte sich bereits halb umgewandt.
„Habe ich etwas von einer Bezahlung gesagt?“ knurrte er.
„Danke.“
Astrekschat brummte nur Unverständliches, atmete auf, als die Tür hinter der Hexe zufiel.

Sarjana trat auf die Straße vor dem Kräuterladen, atmete tief die kalte Winterluft ein, die nach den sinnverwirrenden Düften des Ladens wie klares Quellwasser bei quälendem Durst wirkte. Die Übelkeit überfiel sie plötzlich und heftig, wie so oft in den letzten Wochen. Mühsam unterdrückte die junge Frau den Brechreiz, verharrte mit geschlossenen Augen mit einer Hand an die Hauswand gestützt. Als die Übelkeit abflaute, sie aufsah, blickte sie in das besorgte Gesicht Lous, die sie eiligen Schrittes gerade erreichte.
„Ist etwas mit Eurem Vater?“ erkundigte sich Sarjana sofort.
„Nein, ich dachte nur, es sei Euch nicht gut“, entgegnete Lou.
„Nur für einen Augenblick“, beruhigte Sarjana die Händlerstochter, „nun geht es wieder.“
„Ihr erwartet ein Kind?“ Lou lächelte, forschte in den Zügen der Heilerin.
Diese nickte, viel zu überrascht, um es zu leugnen.
„Ich freue mich für Euch und werde für Euch beten!“ versicherte Lou. Dann stutzte sie.
„Ist das nicht Eure Katze?“
Sarjana wandte sich um, erkannte Sehschijah, die an den Hauswänden entlang zielstrebig auf sie zu schnürte, nickte.
„Unsere haben diese Kerle erwischt, die des Nachts Katzenschwänze sammeln. Die arme Liwija. Vater sagt, es seien wohl raufsüchtige Banditen aus der Unterstadt gewesen.“
Die Heilerin hob die Dreifarbige auf den Arm, ließ sie auf ihrer Schulter Platz nehmen.
„Vielleicht“, entgegnete sie vorsichtig, „obwohl es viele Vermutungen gibt, wer die Katzen schießt. Seit letztem Mond hat es auch tote Katzen ohne Schwanz in der Unterstadt gegeben.“
„Es ist grausam!“
„Es ist vor allem so unsinnig. Was mag man mit Katzenschwänzen anfangen?“
„Ja, da habt Ihr recht. - Kommt, ich begleite Euch ein Stück! Habt Ihr Eure Besorgungen gemacht?“
Sarjana nickte, ließ sich von der hübschen Bürgerstochter bereitwillig begleiten, plauderte mit ihr. Daher sah sie nicht, wie Hauptmann Larkur seinen Hengst antreten ließ, den Weg nach Hause fortsetzte.

Anjahk saß auf dem mit Schnitzereien verzierten, alten Schrank in der Küche des Hauptmanns, blickte von oben überrascht und neugierig auf den Mann hinunter, der mit einer schwungvollen

Bewegung mehr Brandwein auf den Tisch als in seinen Zinnbecher schüttete. Hauptmann Larkur hob den Becher, bereits unsicher und fahrig, entdeckte den weißen Kater.
„Na, Alter. Weißt du immer, wenn du Vater wirst?“ fragte der Mann mit schwerer Stimme, „ob du’s warst? Die Götter und das Schicksal, diese ganze verdammte Stadt! Verflucht seien sie!“
Larkur trank den Becher in einem Zuge leer.
„Ja“, sagte er, hob er den Krug, „verflucht die ganze Stadt und alles, was darinnen! Weißt du, Kater, was das ist: Schuld? Scham? Und Schande? Ja, Schuld, Scham und Schande, was für Worte! - Der Krug ist leer...“
Mühsam erhob sich der Hauptmann, suchte nach mehr Brandwein, fand keinen gefüllten Krug mehr. Nachdem etliche leere Vorratskrüge und -amphoren auf den Dielen der Küche gelandet, einige in Scherben zersprungen waren, setzte sich der Mann wieder auf den Stuhl vor dem schweren Tisch.
Eine lange Zeit starrte er vor sich hin, die Hände ineinander verschlungen, das Gesicht voller Schwermut und Gram. Endlich sah er auf, blickte er zu dem Kater hinauf.
„Anjahk, alter Rattenfänger, weißt du, daß ich ihr nie wehtun wollte? Glaubst wenigstens du mir das?“
Der Kater sprang vom Schrank auf das Fensterbrett und von da auf den Tisch. Dort rieb er seinen Kopf an der Hand Larkurs.
Larkur seufzte, strich dem Kater über das Fell.
„Mir ist so elend“, murmelte er, „und übel.“

7.

Die Paste warf endlich Blasen, die mit sattem Klang zersprangen, so daß Sarjana ein Tuch griff, den heißen Kessel vom Herd zog. Mit der Kelle schöpfte die Heilerin den zähflüssigen, gelben Brei in tönerne Töpfchen, die sie mit Wachstuch abdeckte und mit Sisal zuband. Seufzend sank sie auf den dreibeinigen Hocker, als der Kessel leer, der letzte Topf verschlossen war. Acht kleine Töpfchen Wundsalbe, für mehr Kräuter hatte das Geld wieder einmal nicht gereicht. Sarjana betrachtete das Ergebnis von mehreren Stunden Arbeit.
„Wie, bei Hesvite, soll ich denn noch ein Kind durchfüttern?“ fragte sie müde.
Eine der Katzen strich um ihren Rock. Es war Sehschijah. Mühelos sprang die Katze Sarjana in den Schoß. Die Frau kraulte sie.
Die Dreifarbige genoß es, schnurrte.
Sarjana hob die Katze auf ihre Arme, schmiegte ihr Gesicht in das weiche, seidige Fell. Stumme Tränen glitten der Heilerin über die mageren Wangen, näßten das warme Katzenfell.
Fast hatte sie das Gefühl, daß die Dreifarbige ihr leise Mut zusprach, ihr versprach, ihr zu helfen, so immer sie konnte. Sarjana spürte den Herzschlag des Tieres, den Trost.
Sie gab der Katze ein warmes Plätzchen an ihrem Kamin und auch auf ihrem Bett zu ihren Füßen, ab und zu einige wenige Abfälle ihrer spärlichen Mahlzeiten, dafür hielt die Katze die Hütte von Mäusen und Ratten frei, schenkte ihr Gesellschaft und Wärme. Manchmal kam es Sarjana wie ein schlechter Tausch vor, wünschte sie, sie könnte der Katze und ihren Freunden mehr geben.
Sehschijah beruhigte sie mit dem Gedanken, daß der Handel sie zufrieden sein ließ. So sei es schon immer gewesen, seit die Menschen beschlossen hatten, sich im Tal Elek-Mantows niederzulassen. Ohne die Katzen wären nicht einmal die mitgebrachten Getreidevorräte über den ersten Winter gekommen, so strömten die Mäuse und Ratten aus ihren Löchern in das Land des Überflusses. Die Katzen hatten unter ihnen gewütet und sich ihr eigenes Festmahl gefangen, nahmen dies und die streichelnden Hände der Menschen als Belohnung und Einladung, in die Häuser und Hütten der Menschen zu ziehen. Dort wurden sie geachtet und gehegt, als Boten der Katzengöttin verehrt.
Die Katzen selbst mochten nicht an solch eine Göttin glauben, gingen sie doch nach ihrem Tod in die Große Katzenseelenheit ein, aus der sie auch wiedergeboren wurden. Aber durch die Gaben an die Göttin, meist Dinge erlesenen Genusses, wurde der Göttin auch durch die Katzen

eine gewisse Hochachtung zuteil, sorgte doch der Glaube der Menschen für einen abwechslungsreichen Nachtisch.
Sehschijah gähnte, rollte sich auf Sarjanas Schoß ein.
Und sie wollte nicht an die Horde junger Menschen denken, die das alles vergessend Katzen um ihrer Schwänze willen jagten, sich damit ihre Langeweile vertrieben. Diese Menschen hatten längst vergessen, wie eine Stadt ohne Katzen sein würde: Ein vom Hunger geplagter Ort.
Sarjana spürte, daß die Dreifarbige sie nicht alleine lassen würde, und dieses Wissen tröstete sie, gab ihr den Mut, den sie brauchte, um nicht zu verzweifeln.

8.

„Also in die Unterstadt?“
„Wir werden sonst nie ihre siebenundzwanzig Schwänze aufholen. Oder?“
„Du hast recht. Gehen wir ins Rattenloch jagen!“

„Anjahk, was machst du hier?“
„Dreifarbige Samtpfote, die Mörder sind in der Schlucht auf dem Weg zu euch - und ich hatte schreckliche Träume.“
„Ich habe es geahnt! Wir müssen die anderen zusammenrufen.“
„Beeilen wir uns!“

Die Heilerin hob das winzige, blutende Bündel Mensch aus dem Leib der erschöpften Mutter, legte es auf deren nackten Bauch, lächelte.
„Ein Mädchen“, erkannte sie, „und es ist gesund und munter, obwohl es Euch so lange und ausdauernd gequält hat.“
Die Hebamme seufzte befreit.
„Ihr habt ein Wunder vollbracht!“ fand sie dankbar.
Sarjana schüttelte nur ein wenig den Kopf, wusch sich die Hände.
„Für den Rest sorgt Ihr?“ bat sie müde.
Die Hebamme nickte.

Kam Tak fühlte den Beutel schwer an seiner Seite hängen, war es zufrieden. Es war schnell gegangen, mühelos und hatte gutes Gold eingebracht. Vielleicht waren solche Aufträge manchmal sogar ein wenig zu einfach, aber selbst ein Assassine brauchte zuweilen Geld, um leben zu können.
Wie ein Schatten glitt der kleine Mann durch die schattigen Gassen des Rattenlochs, blieb erst stehen, als er den heftigen Wortwechsel vor sich wahrnahm. Einen Herzschlag lang dachte er daran, einfach einen kleinen Umweg zu machen, da erkannte er eine der Stimmen. Die magere Heilerin des Rattenlochs schien in Schwierigkeiten zu sein.
Interessiert und mit großer Vorsicht näherte sich Kam Tak den Stimmen.

Sehschijah schrie entsetzt auf, als der Armbrustbolzen direkt hinter ihr in der hölzernen Wand einer Hütte steckenblieb, stob davon. Mit klopfendem Herzen verharrte sie aber sofort hinter einem halb eingestürzten Mäuerchen, wandte sich um. Schneemann glitt zu ihr.
„Das war riskant, meine Liebe“, fand er.
„Manchmal unterschätzt man sogar die Menschlinge“, gab sie zurück.
Schneemann nickte.
„Noch drei Gassen. Kannst du noch?“
„Was eine Frage!“
„Dann auf!“
Wieder zeigten sie sich für Augenblicke den nächtlichen Katzenjägern und jagten schneller davon, als diese zielen und ihre Armbrüste abschießen konnten.

Sarjana sah Sehschijah über die dunkle Gasse hetzen, hörte einen Armbrustbolzen hart in eine Bohle schlagen und ihre Katzenfreundin schreien. Erschrocken wandte sie sich um, bemerkte sie vier dunkel gekleidete Menschen, von denen einer eine leichte Armbrust sinken ließ, deren silberne Beschläge im sanften Licht der Sterne aufglitzerten.
Noch bevor die Heilerin reagieren konnte, hatte ein anderer seine Waffe herauf gerissen und geschossen. Ein leiser Fluch drang an ihre Ohren, dann knirschten die eiligen Schritte der Jäger im frischen Schnee, die ihre Beute verfolgten. Sie näherten sich schnell.
Für Überlegungen blieb Sarjana keine Zeit. Eilig vertrat sie den anscheinend recht jungen Jägern den Weg.
„Das ist meine Katze, die Ihr eben fast erschossen hättet“, erklärte sie kühl.
„Pech für die Katze“, meinte einer und wollte an ihr vorbei gehen.
„Pech für Euch“, sagte Sarjana deutlich und eisig, „wenn Ihr wißt, was ich meine. Ihr seid fremd hier. Geht, und Ihr lebt morgen früh vielleicht noch!“
Der Angesprochene verharrte, wandte sich halb zu ihr um, musterte sie geringschätzig.
„Solche Worte aus dem Mund einer Rattenhure wirken wie Federn gegen ein Schwert“, höhnte er, „habt Ihr noch mehr Märchen, die Ihr uns erzählen wollt? Aber eilt Euch, wir haben noch eine Verabredung mit Eurem Kätzchen!“
Er winkte seinen Freunden, jungen Männer kaum an der Schwelle zum Erwachsensein, wandte sich zum Gehen.
Sarjana lächelte sanft.
„Tin, weiß Eure Mutter, was Ihr hier nachts tut?“ fragte sie laut.
Tin von Erzfeld blieb stehen, lachte rauh.
„Wem wird man eher glauben: Einer Hure oder einem von Erzfeld?“ spottete er in die Dunkelheit hinaus, „außerdem: Wer schert sich schon um Katzen?“
„Ich“, entgegnete Sarjana beinahe schmeichelnd, „und Ihr scheint zu vergessen, wer ich bin.“
Tin drehte sich geschmeidig um, hob in der Bewegung die Armbrust.
„So?“ drohte er, „dann beweist, daß Ihr einen Bolzen überlebt! Hexe.“
Sarjana fühlte sich zur Seite gerissen, spürte den glühenden Schmerz in ihrem rechten Arm. Dann hörte sie Tin schmerzhaft aufschreien, einige Worte und fliehende Schritte.
Kam Tak half Sarjana auf die Beine.
„Heilerin, mit Worten kommt Ihr diesen Bengeln nicht mehr bei“, befürchtete der Assassine.
„Aber es hat Sehschijah zur Flucht verholfen“, hoffte Sarjana unter Schmerzen.
„Und dafür riskiert Ihr Euer Leben?“
Kam Tak schüttelte ungläubig den Kopf.
„Zeigt Euren Arm!“ verlangte er.
Der narbengezeichnete, kleine Mann zerriß den Blusenärmel, ohne Sarjanas Einverständnis abzuwarten, besah sich die Wunde.
„Der Bolzen steckt noch“, stellte er fest.
„Hesvite hilf!“
Sarjana tastete nach dem Bolzen, stöhnte auf, dann hielt sie ihn in der blutverschmierten Hand.
Kam Tak blickte auf das Geschoß in ihrer Hand, wußte nur zu gut, daß es niemanden außer dieser Frau geben dürfte, der den Bolzen ohne die Hilfe eines scharfen Messers aus dem Arm entfernt hätte.
„Hexerei“, war er überzeugt.
Die Wunde blutete stark, so daß er ihren Ärmel ganz zerriß und ihn als notdürftigen Verband benutzte.
„Ich bringe Euch nach Hause“, beschloß er.
„Danke.“
Wenig später schloß Kam Tak die Tür der Hütte hinter sich und fragte sich, was in Brenners Namen ihn dazu bewegt haben mochte, dieser Frau zu helfen. Er hoffte nur, daß keiner der Halbwüchsigen ihn erkannt hatte.

Weder Kam Tak, noch Sarjana, noch ein anderer Bewohner des Rattenlochs wurden indessen Zeugen des seltsamen Schauspiels, das sich nahe des „Seelenlosen Pfades“ abspielte.
Es mochten an ein halbes Hundert Katzen sein, die einige milchbärtige Männer fauchend und miauend mit Krallen und Zähnen vor sich her trieben, die über ihre von Bolzenschüssen gefallenen Gefährten sprangen und um so heftiger und lauter auf die von Angst und Entsetzen weichenden Jäger eindrangen. Einer dieser, hinkend durch eine Messerwunde im rechten Schenkel, verfehlte im Dunkeln eine der vereisten Planken der Brücke und stürzte in die Schlucht. Sein Schrei war das, was seine Freunde endlich in panikerfüllter Flucht der Oberstadt entgegen rennen ließ.

9.

Harte Fäuste rissen Sarjana aus dem Schlaf, verursachten einen brennenden Schmerz in ihrem verletzten Arm.
Schlaftrunken stand die Heilerin barfuß und im Nachtgewand in ihrer Hütte und sah hilflos zu, wie die fünf Mann der Wache das Innere ihres Zuhauses durchsuchten und zerstörten. Larkurs Umhang, das einzige wertvolle Kleidungsstück, das zu finden war, wurde ihr geraubt, ebenso die wenigen Münzen und das scharfe, unersetzbare Skalpell aus ihrer Medizintasche. Dann warf man ihr einen altes Tuch um, band ihr die Hände und schleifte sie mit bloßen Füßen durch den Schnee der Gassen der Unterstadt, über die Brücke in die Oberstadt und stieß sie dort in eine schäbige und kalte Zelle des Gefängnisses.
Ohne jede Hoffnung sank Sarjana auf dem schmutzigen, übelriechenden Stroh zusammen. Die Anklage lautete auf Hexerei und Mord.

Sehschijah schritt hocherhobenen Hauptes in die Küche Larkurs, inspizierte sie gewissenhaft, suchte dann die Treppe und stieg in den ersten Stock hinauf.
Dort fand sie den Hauptmann schlafend in seinem Bett. Anjahk hob den Kopf, als seine Freundin die Schlafkammer betrat, musterte sie neugierig.
Die dreifarbige Samtpfote sprang auf das Bett hinauf, blieb auf der Kante sitzen und wartete darauf, daß der Mensch erwachte. Den blutigen Armbrustbolzen hatte sie vor ihre Pfoten gelegt.

Nachdenklich blickte Larkur auf den von getrocknetem Blut verkrusteten Bolzen, kraulte mit einer Hand unbewußt Sehschijah. Dann erhob er sich abrupt, beeilte er sich, seine Uniform überzustreifen, den Rappen zu satteln. Sehschijah begleitete den Hauptmann auf seinem Ritt in die Unterstadt.

Larkur fand nur noch die Trümmer der Hütte, blickte auf das Gewirr aus Brettern, Ziegeln und Steinen. Entschlossen schwang er sich wieder in den Sattel seines Pferdes, lenkte er es zur Brücke zurück.

Bald hatte der Hauptmann das Skalpell und seinen eigenen Umhang wieder. Es gab kaum einen Soldaten der Wache, der bei einer Lüge blieb, wenn er in Larkurs eisige Züge blicken mußte. Dann machte er sich auf zu Kehrn, dem Neffen des Kaufmanns Germius, der Sarjana der Hexerei und des Mordes beschuldigte.

Germius hatte dafür gesorgt, daß sein Neffe, den er erzog, dem Hauptmann Rede und Antwort stand, bis Larkur den Eindruck hatte, eine halbwegs zutreffende Vorstellung von den Geschehnissen der Nacht zu haben. Sein nächster Gang führte ihn zur Schlucht zurück.

Tin lebte.
Sein Rückrat war gebrochen, er fieberte nach der halben Nacht im eisigen Schatten der Schlucht, deren Boden er nie erreicht hatte. Nach einem dritten Teil des Weges hatte ein schmaler, schneebedeckter Vorsprung seinen Sturz gebremst. Mit der Hilfe einiger seiner Männer barg

Larkur den schwer verletzten Jungen, brachte ihn zu seiner Mutter, die nicht wußte, ob sie vor Freude oder vor Kummer Tränen vergießen sollte.

Dann stand Larkur vor seinem Vater, dem Richter Kuran.
Der grauhaarige, strenge Mann musterte seinen Sohn in der Uniform der Wache, faßte zusammen:
„Du verlangst von mir, daß ich eine junge Frau vom Verdacht der Hexerei und des Mordes freispreche, damit du sie zu dir nehmen kannst?“
Larkur nickte.
„Ja, Vater.“
Kuran schüttelte den Kopf.
„Und das verlangst du von mir, nachdem du fünf Jahre die Schwelle dieses Hauses nicht überschritten hast.“
„Ja.“
„Bist du bereit, für diese Frau zu bürgen?“
„Ich werde für sie bürgen.“
Der Richter seufzte schwer, entnahm einer Schublade zwei Bögen Pergament, schrieb eine ganze Weile mit kratzender Feder. Endlich winkte er Larkur heran.
„Unterschreibe diesen! Es ist die Bürgschaft und euer Ehevertrag. Sie muß ihn binnen einen Mondes ebenfalls unterzeichnen. Das hier ist der Entlassungsbrief.“
Larkur unterschrieb, sein Vater trocknete die Schrift mit feinem Sand. Nachdem er den Sand in den Ascheneimer geblasen hatte, siegelte er beide Schriftstücke, rollte sie zusammen und reichte sie seinem Sohn.

Tarynth verließ mit einer roten Locke und einigen Silbersonnen das Haus des Hauptmanns, suchte sich seinen Weg zurück zu dem billigen aber warmen Zimmer im Rattenloch, kümmerte sich nicht um die Blicke der Passanten und war mit seinem Leben zufrieden.

Larkur hatte einige Scheite Holz in das Kaminfeuer geschichtet, kam zu dem Bett zurück, in dem blaß und mager seine Frau lag. Sarjana sah ihm entgegen, musterte ihn, als er sich zu ihr setzte.
Larkur nahm ihre schmale Hand in seine.
Schweigend saßen sie so beieinander, bis Lou die Treppe herauf kam, ein Tablett aus der Küche brachte.
„Wenn Ihr sie so wie Euren Kater füttert, wird man Euch bald um Eure bildhübsche Frau beneiden“, scherzte die junge Frau, stellte sie das Tablett auf die Nachtkommode.
„Danke, Lou“, sagte Larkur.
„Ich tu es gerne“, lachte diese. „Und nun muß ich nach Hause. Wenn Ihr mich braucht, bin ich wieder zur Stelle! Elek-Mantowin sei mit Euch!“
Damit ließ sie das Paar wieder alleine.
Larkur nahm die Schüssel, einen Löffel.
„Ich habe noch nie jemanden gefüttert“, gab er zu.
Sarjana lächelte.
„Dann wird es Zeit, daß du es lernst“, fand sie.

Willkommen!

Armin Abele

Der Echsische fror. Ein eiskalter Nordwind blies dem schuppigen Wesen dichte Schneewolken in das schildkrötenartige Gesicht. Zir zog sich den dicken Fellmantel fest um die Schultern, seufzte und stapfte weiter durch den tiefen Schnee. Vor vielen Monaten war er aufgebrochen, aus den warmen, schwülen Sümpfen und Wäldern des Südens direkt nach Norden. Nun sah er am Horizont die Mauern Elek-Mantows auftauchen.

⌘⌘⌘

Zir war ein Forscher, seit jenem Erlebnis, das ihn das erste Mal mit Menschen in Kontakt brachte. Viele Menschen hatte er getroffen, gute und böse, zahlreiche Kämpfe hatte er ausgestanden. Prächtige Städte hatte er bereist, Freundschaften geschlossen, doch immer noch verstand er diese seltsamen, glatthäutigen Wesen nicht. Zir war ein Ausbund an Stärke, sein über einen Sprung großer, muskulöser Körper, erinnerte an einen kraftstrotzenden Menschen, wenn da nicht die zahlreichen grünen Schuppen wären, deren Festigkeit dem Echsichen ein guter Schutz vor Angriffen waren. Sein knapp bodenlanger, kräftiger Schwanz zog nun kraftlos eine tiefe Furche in die verschneite Winterlandschaft, umrahmt von den Abdrücken der dreizehigen, unbeschuhten Füße des Wesens. Die großen, kugelförmigen Augen Zirs schätzen den vor ihm liegenden Weg ab, und er hoffte, die Stadt bis in drei Stunden erreicht zu haben. Sein feiner Geruchssinn konnte die ersten Ausdünstungen der Menschensiedlung bereits wahrnehmen, obwohl sein schwaches Gehör die in der Ferne laut werdenden Geräusche nicht registrierte. Zir schüttelte sich. Seine sehnige, dreifingrige Krallenhand schob sich unter den dicken Fellmantel, unter dem der Echsische nur einen Streifenschurz trug, und griff in den Vorratsbeutel. Es wurde Zeit, endlich ins Warme zu kommen, dachte der Echsische, als er den letzten, getrockneten Skorpion verschluckte. Ein warmer Krug Wasser, ein Fisch und ein behagliches Kaminfeuer, danach sehnte er sich.

⌘⌘⌘

Bald schon kamen die ersten Hütten in Sicht, verschneit und von erbärmlichen, in Lumpen gehüllten Menschen bewohnt. Trotz der schneidenden Kälte war der Gestank für den Echs kaum auszuhalten. Befestigte Straßen gab es nicht, doch durch die Kälte war selbst das schlammige Mischmasch aus Kot, Dreck und Abfällen so fest gefroren, daß man sich ohne Probleme und schmutzige Füße fortbewegen konnte. Zir kannte diese Blicke, die sich nun auf ihn richteten, zur Genüge. Angst, Abscheu und Neugier, bisweilen Arroganz, das alles hatte er schon so oft erlebt auf seinen Reisen. Zir hielt inne und sah sich um. Dies hier war offensichtlich das Elendsviertel der großen Stadt, also beileibe kein Ort, sichere Unterkunft zu finden. Langsam schnallte er seinen großen Kriegshammer vom Rücken und legte sich die Waffe demonstrativ über die Schulter. In der Ferne erspähte er eine Brücke, die sich über einen gewaltigen Abgrund spannte. Dahinter schien die Stadt etwas sicherer, und so ging er geradewegs auf das beeindruckende, bronzene Monument zu. Eine beachtliche Warteschlange hatte sich vor dem wachhabenden Büttel gebildet, der mit aufreizender Langsamkeit akribisch die Passierscheine prüfte. Zir sah, wie manche der Wartenden ohne Umstände durchgelassen wurden, andere wiederum beschleunigten die Prozedur durch die diskrete Gabe einiger Goldmünzen. Geduldig stellte sich der Echsische an und wartete, bis er endlich an der Reihe war.

⌘⌘⌘

„Bassierrschein bidddä!“ schnauzte der Wächter. Er war recht klein, abstoßend häßlich und vernarbt. Er musterte Zir mit einem abschätzenden Blick, der seine ganze Verachtung für alle Unwürdigen, die rangmäßig unter ihm stehen, ausdrückte. „Isss habe keinen Passsiershshsein. Aber isss werrde einen kauffen“ zischte der Echsische. Der Büttel sog tief die Luft ein, sein Gesicht verfärbte sich tiefrot. „Verdammmmd! Seh ich aus wie’n Grähmer!? Wech da,

Bassierscheine gibbt's hier nich!" Erschrocken trat Zir einen Schritt zurück und entging so dem sprühenden Speichel des Wächters. „Mach das Du da wechgommst", brüllte der Büttel, „so was wie Dich lass'n wir eh nich in unsere gudde Stadt!" Mit stolzgeschwellter Brust wandte sich der Büttel seinem nächsten „Kunden" zu. Zir zuckte mit den Schultern, ging ein Stück des Wegs zurück und überlegte. So leicht war das kalte Blut eines Echsischen nicht in Wallung zu bringen. Es blieb ihm wenig übrig. Entweder versuchte er, den Büttel zu bestechen - dann würde sein Geld aber kaum mehr für Mahlzeit und Unterkunft reichen - oder er suchte sich hier im Viertel eine Herberge.

⌘⌘⌘

Schnell hatte das schuppige Wesen eine Entscheidung getroffen. Es war inzwischen Dunkel geworden, und der volle, silberne Mond und sein kleiner Begleiter tauchte die verschneite Landschaft in ein seltsames, helles Licht. Der silberne Schleier verfälschte gnädig heruntergekommenen Eindruck der Unterstand, aber verbarg auch die den Echsischen beobachtende, verhüllte Gestalt an der Ecke des Schusterhauses...

⌘⌘⌘

Zir atmete tief ein, konzentrierte sich einige Augenblicke auf seine innere, astrale Kraft - ohne die der Kaltblüter schon vor vielen Tagen elendig im Schnee und Eis umgekommen wäre - stampfte ein-, zweimal kräftig mit den Füßen auf und setzte sich in Bewegung. Nach einiger Zeit sah der Echsische die schummrig erleuchteten Fenster eines kleinen, schmutzigen Hauses. Ein Schild war über der vereisten Straße angebracht, daß - schon arg verwittert - einen Totenkopf zeigte. Stimmengewirr schlug Zir entgegen, als er die windschiefe Holztür aufstieß. Er hielt kurz inne, denn die zum Schneiden dicke Luft, die angefüllt war vom Geruch nach Rauch, Schweiß, Alkohol und Bratenfett, ließ ihn kurz an seiner Entscheidung zweifeln. Dann aber gab sich der Schuppige einen Ruck und trat in die Kneipe. Draußen war es eiskalt und es war nun kaum mehr auszuhalten für das Wesen aus dem tiefen Süden. Ein warmes Feuer und eine Mahlzeit - das allein war es, was der Echsische nun benötigte.

⌘⌘⌘

Zir bemerkte sehr wohl den Stimmungsumschwung, als er, den Schnee abschüttelnd, eintrat. Die Stimmen wurden leiser, abschätzende Blicke maßen ihn. Die Taverne war nicht gut besucht, etwa fünf oder sechs ausschließlich männliche Gäste waren an verschiedenen Tischen versammelt. Der kugelförmige, schweißnasse Wirt hatte den Boden mit Sägespänen bestreut und auch einen Unterhalter bestellt, der auf einem schäbigen Podest in der hinteren Ecke des Raumes von den Gästen unbeachtet uralte Witze erzählte. Noch bevor Zir einen freien Tisch erreicht hatte, vernahm er eine herausfordernde, leicht lallende Stimme. „Was haben wir denn da? Ein großes, grünes Tier? Bist wohl entlaufen was?" Ein Stuhl rückte, und der Echs vernahm auch sehr deutlich das Geräusch, das entsteht, wenn ein Schwert aus der Scheide gezogen wird. Zir blieb stehen, unbeweglich und ruhig. „Ich werde mir aus deiner Haut eine prächtige Rüstung machen, Schuppiger. Und für den Rest, der dann noch übrigbleibt, kriege ich einige Sonnen! Es wäre besser gewesen, Du hättest Dich weiter in Deinem Sumpf gesuhlt!"

⌘⌘⌘

Mit einer schnellen wirbelnden Bewegung drehte Zir sich um und sprang gleichzeitig einen Schritt zur Seite. Neben ihm krachte ein Schwert in einen Tisch und riß ihm den linken Arm auf. Mit unglaublicher Wucht flog der massiv eiserne Kriegshammer des Echsischen durch die Luft und traf den Betrunkenen mitten im Gesicht, so daß dieser mit einem infernalischen Geheul in die Knie sackte, die Hände vor die blutige Masse gepreßt, die einstmals sein Gesicht gewesen war. So sah er nicht, wie Zir erneut ausholte und zuschlug. Echsen töten schnell und emotionslos, und so wandte sich der Echs ruhig um, um die Lage zu sondieren. Der Wirt war hinter der Theke verschwunden, einzig die rötliche, verschwitze Oberseite seines Schädels war zu sehen. Die

anderen fünf Gäste taten so, als sei nichts gewesen. Einige saßen ins Gespräch vertieft am Tisch, andere starrten ausdruckslos in ihr Bierglas. Der Niedergeschlagene zuckte nicht mehr, als Zir niederkniete und ihm mit routinierten Schnitten die Ohren von der breiigen Masse, die einstmals ein Kopf war, abtrennte. Der Schuppige stand auf, versetzte der Leiche einen leichten Tritt, um dem Geist des Toten Furchtlosigkeit zu demonstrieren, und setzte sich an den Tisch. Während der Wirt mit hoher, hektischer Stimme nach seinem Koch rief, verpackte Zir ruhig die Ohren des Toten, verband seinen linken Arm, holte ein kleines, in schwarzes Ziegenleder gebundenes Buch und einen Kohlestift aus seinem Rucksack und schrieb.

⌘⌘⌘

Irgendwo im Süden. Hitze. Schwüle. Tropfnasse, riesige Farnblätter, schlüpfrige Lianen. Die zwei Gestalten hetzten vorwärts. „Komm sssschon, ssie werrden keine Paussse machenn!“ Zir schlug mit seinem Haumesser einen Durchgang durch einen schweren Lianenvorhang. Prustend und schnaufend quälte sich der junge Mann durch den morastigen Dschungel, an Zir vorbei, weiter in die grüne Hölle hinein. „Verdammt“, fluchte er, „Ich bin doch kein Molch wie Du! Meinst Du etwa, ich kann wie Frosch durch diesen Matsch hüpfen? Überall diese verfluchten Schlingpflanzen!“. Das Gesicht des Echsischen verzog sich zu einem Grinsen, das, aufgrund der spärlichen Mimik seines Volkes allerdings nur ein Kundiger deuten konnte. Der junge Mann, Zir nannte ihn „Kleiner“, war ein solcher. „Lach nicht so dumm!“, nörgelte er. „Ich will Dich nicht sehen, wenn Du Dich in einer Stadt zurechtfinden sollst. Was für eine dumme Idee, hierhin zu fliehen!“ Zir legte den Kopf schief. Sein Begleiter war stehengeblieben und stützte sich an seinen Knien ab. „Aberr ich kann nichtssss dafffürr“, verteidigte sich der Echs, „in derr Sssstadtt hätten ssssie mich gleich gefffunden. Und es warr nicht meine Idee, diessses Gold zzzu nehmen.“ „Laß’ schon gut sein, Freund“, sagte Zirs Freund, und warf einen Blick durch den Lianenvorhang. Weit unterhalb von ihnen quälte sich gut sichtbar eine Gruppe von fünf verwegen aussehenden, schwer bewaffneten Menschen durch den Dschungel. „Sie sind noch weit weg. Und außerdem, es sieht nicht so aus, als seien sie im Dschungel schneller als ich. Wir sollten wirklich eine kleine Pause machen.“ Der Echsische ergab sich seinem Schicksal. „Na ssssön. Pausssse alssso. Gutt. Viellllleichtt fffinden sssie unss ja nicht.“ Der Mensch und der Echs hatten sich vor einem Jahr tief unten in Süd-Multorien kennengelernt und sich schnell angefreundet. Sie hatten gemeinsam viele Abenteuer erlebt und bisweilen die eine oder andere schwierige Situation gemeistert, die entweder durch die Neugier - Zir nannte es „Forschungsdrang“- des Echsischen oder durch die oftmals alle Grenzen des Legalen sprengende Zuneigung seines Freundes zu Gold und Edelsteinen zustande kam. Diesmal aber war es anders, und Zir hatte schon zu Beginn ein sehr schlechtes Gefühl. Das Opfer seines Freundes sah zwar aus wie ein reisender Händler, und auch sein Beutelchen war prall gefüllt gewesen. Aber dennoch, für 20 Goldstücke läßt man Diebe doch nicht von Söldlingen durch den gefährlichen Dschungel der Südländer verfolgen. Einer der Verfolger war schon ums Leben gekommen; gestern mittag war es, als die beiden Flüchtenden hinter sich einen grauenhaften Schrei vernahmen und feststellten, daß sie nur noch von fünf Söldnern verfolgt wurden. Ob es vielleicht mit dieser seltsamen, nachtschwarzen Kugel zu tun hatte, die der ‘Kleine’ nun wieder in seiner Hand wog? „Ich denkke, da ssstimmt ettwass nicht“, sagte Zir. „Du hast recht, Freund. Diese Kugel ist etwas ganz besonderes. Ich werde herausfinden, was es damit auf sich hat.“ „Wie willssstt Du dass tun?“ Zir legte den Kopf schief und maß seinen Freund mit einem fragenden Blick. „Ich werde nach Elek-Mantow gehen. Ich hörte, wie der Fettbauch schrie, daß das ‘Ding’ unbedingt dorthin gebracht werden müsse. Ich glaube, er meint diese Kugel.“ entgegnete Zirs Begleiter. „Ich werde mitkommen, wenn Du nichtssss dagegen hassst“, zischelte der Echs. „Aber nicht doch, Freund“, lächelte der braunhaarige, junge Mann. „Aber zieh Dich warm an, denn bis wir dort ankommen, schneit es sicherlich schon.“

⌘⌘⌘

Der Wirt trat an Zirs Tisch und fragte mit ölig-freundlicher Stimme: „Darf's noch ein Krug Wasser sein, der, äh, Herr?“ Zir drehte seinen spitzen Kopf so, daß er den Wirt genau betrachten konnte. Er traute dem Kerl keinen Sprung über den Weg. „Gerne. Issst ess möglich, hierr zzzu nächtigen?“ „Ein Zimmer hab' ich nicht, der Herr. Aber Ihr könnt ruhig hier im Gastraum bleiben, wenn's Euch beliebt.“ nuschelte er. „Issss werde hierrrbleiben bisss morgen frrrüh.“ Der Wirt wandte sich ab und rieb sich seine fettigen, feisten Hände. Voller Vorfreude rechnete er sich schon in Gedanken aus, wieviel Wasser und Ungeziefer er dieser Kreatur bis dahin noch für gute Sonnen andrehen würde. Es würde den zerschlagenen Tisch mehr als wettmachen. Und irgendwann würde dieses schuppige Wesen sicherlich auch mal einschlafen. Wer weiß, dachte der Wirt, was man in dessen Gepäck noch Interessantes findet.

⌘⌘⌘

Langsam kroch Müdigkeit in die Glieder des Echsischen. Zir gähnte. Er fühlte sich relativ wohl, die Gaststube war behaglich warm und an den Gestank hatte er sich auch schon gewöhnt. Er vermißte das Meer, denn nur zu gerne wäre er jetzt unter den funkelnden Sternen seiner Heimat am Strand spazierengegangen, um dann nach einem erfrischenden Bad auf dem warmen Sand einzuschlafen. Seine Augen schlossen sich für einen Moment. Die Gaststube war mittlerweile leer, nur der große, unrasierte Mann war noch da, schweigend hatte er Bier um Bier konsumiert. Als er aufstand, sich räusperte und auf Zir zuging, war dieser schlagartig wach. Seine dreikrallige Hand umfaßte den Griff seiner Waffe, doch der Fremde schien nicht wegen eines Kampfes gekommen zu sein. „Gestattet, daß ich mich setzte“, fragte er den Echsischen, dessen Hand den Griff des Kriegshammers losließ. Zir nickte, und der Mann setzte sich. „Werter Herr, entschuldigt bitte, aber ich habe Euch heute bei der Brücke beobachtet. Wenn ich mich nicht irre, habt Ihr Dinge in der Oberstadt zu erledigen. Gegen einen gewissen Obolus - denn es ist beileibe nicht ungefährlich - könnte ich Euch ohne lästige Formalitäten den Zugang ermöglichen.“ Zirs Interesse erwachte. Er wußte zwar noch nicht, was er dort tun wollte, aber das Rätsel der schwarzen Kugel ließ sich sicher nicht in diesem Rattenloch lösen. „Ssssprecht weiter“, zischelte er, „isss bin vielleicht an Eurem Angebot interessssiert.“ Der Unrasierte blickte sich schnell um, dann flüsterte er: „Also, das habe ich mir gleich gedacht. Die Gegend hier ist nichts für Euch. Der Fette da drüben wartet schon, bis Ihr einschlaft, um Euch dann auszurauben. Mir ist sowas zuwider, deshalb will ich es besonders günstig machen: Für 25 Sonnen bringe ich Euch jetzt gleich in die Oberstadt. Ach ja, bitte verzeiht, ich habe mich noch nicht vorgestellt: Mein Name ist Sell.“

⌘⌘⌘

Die Söldlinge waren nun nur noch zu viert; einer hatte wohl einen der tödlichen Rotfeuerskorpione übersehen, an deren Nest der 'Kleine' und Zir vor ein paar Stunden vorbeigekommen waren. Aber dennoch, es konnte nicht mehr lange gehen, dann würden sie die Flüchtenden eingeholt haben. „Isss glaube, wirr müsssen kämpfen“, meinte Zir, als sie plötzlich vor einer gut sechs Sprung breiten Schlucht standen, die ihnen den Fluchtweg versperrte. „Kann sein, Zir, aber das behagt mir nicht“, sagte der junge Mann. Er war mittelgroß, hatte ein freundliches, offenes Gesicht und war mit seinem kastanienbraunen, schulterlangem Haar ein typischer Frauenschwarm, was Zir intensive Forschungen über das „menschliche Balzritual“ ermöglicht hatte. Seine Garderobe war vor der Flucht in das grüne, wuchernde Reich des Dschungels erlesen gewesen, obschon niemand ernsthaft behaupten konnte, daß die einzelnen Teile auch zusammenpassen würden. Nun hatte Zirs Begleiter seinen breitkrempigen, mit Federn versehenen Filzhut abgenommen, sein Blick wanderte den tiefen Abgrund der Schlucht hinunter und seine rechte Hand tastete nach dem am Gürtel befestigten Degen, mit dem der junge Mann sehr gut umzugehen verstand. „Ssssie sssehen ssso ausss, alsss ob sssie ihr Handwerk verssstünden“, meinte Zir mit einem besorgten Blick zurück. „Aber dennoch, hier kommen wir nicht rüber“, meinte der Kleine. „Es wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben, als die Kerle ein für alle Mal auszuschalten.“ Mit einem lauten Seufzer ließ sich der Mensch auf den Stamm eines

gestürzten Baumriesen fallen. „Wie ich das hasse“, maulte er, „es ist wirklich übertrieben, wegen des Goldes und diesem seltsamen Stein einen solchen Aufwand zu betreiben. Der Kerl hat sicher genug Gold, um sich tausend solcher Steine zu kaufen.“ Zir schwieg, denn sie wußten beide, daß die Reaktion des Bestohlenen kaum übertrieben war, dazu hatten sie zuviel Erfahrung. „Na sssssön. Lasssss unss einen Hinterhaltt fffür die Kerle anlegen“, schlug Zir vor, „wir werrrden ihnen eine Lehre erteilen und dann weiterzzzziehen.“ „Gut, Freund,“ rief der ‘Kleine’ aus, sprang elegant auf und sah sich nach einem Versteck um.

⌘⌘⌘

Zir hatte den dicken, sichtlich enttäuschten Wirt bezahlt und war Sell gefolgt. Der Echs traute dem nun wieder in seinen Kaputzenmantel gehülltem Menschen nicht recht über den Weg. Was, wenn er ihn nur in eine Falle locken wollte? Es war ihm durchaus aufgefallen, wie sehr seine Augen glitzerten, als Zir ihm statt der 25 Sonnen fünf Rubine anbot. Sei’s wie’s sei, dachte der Schuppige, er würde sich seiner Haut schon zu wehren wissen. Aufmerksam blickte er sich immer wieder um, doch in den verschneiten, in silbriges Mondlicht getauchten Straßen des Rattenlochs war um diese Zeit kaum ein Mensch zu sehen. Sell führte den Echsischen in Richtung der Spalte. Dort angekommen, klopfte er ein bestimmtes Signal an die Holztür einer halb verfallenen, stinkenden Hütte. Schritte waren von innen zu hören und Zir war gespannt bis aufs Äußerste, als sich der Unrasierte lächelnd zu ihm umdrehte. „Gleich ist’s geschafft, Herr Zir!“ meinte dieser. Die Tür öffnete sich und gab den Blick auf eine Frau mittleren Alters frei, die sich notdürftig mit einem verschlissenen Überwurf verhüllt hatte. Als sie den großen Mann sah, lächelte sie. „Sell, mein Freund! Was hast Du uns denn da für einen ‘Gast’ mitgebracht?“ Zir setzte zu einer Antwort an, aber Sell war schneller. „Das ist der Herr Zir. Er ist irgendwo aus dem Süden, und weil ich ihn so sympathisch finde, will ich ihn fast umsonst in die Oberstadt rüberbringen“. Zir nickte der Frau mit den schulterlangen, verfilzten Haaren und dem verhärmten Gesicht bestätigend zu und betrat unter deren skeptisch-ängstlichen Blicken das Haus. Die Frau führte Zir und Sell die vereisten Stufen zu einem Kellerraum hinunter. Mit schnellen Handgriffen hatte sie das Gerümpel vor der Nordwand weggeräumt und einen Durchgang freigelegt. Sell trat hindurch und winkte Zir.

⌘⌘⌘

„Verdammt“, schimpfte Haakon. „Hier irgendwo müssen sie doch sein!“
„Denke ich auch“, bestätigte Carron, eine vor Dreck starrende, kuhäugige Gestalt. Haakon blickte seine drei Kumpane an. „Haltet das Maul! Über diese Spalte sind sie sicher nicht gekrochen! Kampfformation!“ Doch es war schon zu spät. Mit ohrenbetäubendem Gebrüll brach ein gut einen Sprung großes, schuppiges Wesen direkt neben Carron aus dem Wald, den Kriegshammer schlagbereit erhoben. Während Carron von der Wucht des Schlages über den Abgrund geworfen, mit einem lauten Schrei in der tiefen Schlucht verschwand, hatte Zirs Begleiter ebenfalls in den Kampf eingegriffen. Einen der Söldlinge hatte er mit seinem Degen bereits verwundet, doch dessen axtschwingender Kumpan schien sich auf seine Kunst zu verstehen. Zir war derweil mit dem breitschwertschwingendem Söldnerführer Haakon beschäftigt.

⌘⌘⌘

Vorsichtig witternd und mit eingezogenem Kopf trat Zir in den niedrigen Durchgang. Er beruhigte sich aber rasch wieder, denn außer Sell war kein weiterer Mensch zu wittern. Nach einigen Schritten erweiterte sich der Durchgang zu einer Höhle, die offensichtlich ein Öffnung zur Spalte hin hatte. In der Decke war ein mächtiger. eiserner Haken befestigt. Zir sah sich um, doch außer einem stabilen, gut mannsgroßen Weidenkorb entdeckte er nichts in diesem Raum. Sell hatte sich auf den Boden gekauert und Zir sah, wie er sich an einer Lampe zu schaffen machte. Bald hatte er sie entzündet, und so trat er vor die Höhlenöffnung. Mit einiger Verwunderung sah Zir, wie der seltsame Mann die Lampe in einem merkwürdigen Rhythmus mit

einem Tuch verdunkelte. Der Echsische trat neben ihn und spähte in die Dunkelheit. „Da drüben, da sitzen einige Freunde von mir“, grinste Sell. Und in der Tat, Zir erkannte jetzt die Umrisse einer weiteren Höhlenöffnung auf der anderen Seite der Spalte. Er vermeinte auch, Bewegungen zu erkennen. Sell nahm ihn beim Arm und zog ihn zur Seite. Kurz darauf erfüllte ein seltsam zischendes Geräusch die Luft, und als Zir den Ballistapfeil erkannte, der mit einem dumpfen Laut in die Rückwand „ihrer“ Höhle eingeschlagen war, da war ihm die Vorgehensweise klar. An dem Pfeil war ein Seil befestigt, und gleich darauf kam ein weiterer, „angeseilter“ Pfeil angeflogen. Sell entfernte das Seil, das am ersten Geschoß befestigt war und verknotete es sicher an dem großen Deckenhaken. Auch das zweite Seil löste er und drückte Zir die beiden Ballistageschoße in die Hand. „Ich möchte Euch bitten, Freund, diese Pfeile drüben wieder abzugeben. In Zeiten wie diesen kann Sparsamkeit nicht schaden“, scherzte Sell. Mit kräftigen Bewegungen zog er am zweiten Seil und schon bald kam vor der Höhlenöffnung ein großer Weidenkorb in Sicht. „Das nun, werter Herr Zir, ist das Gefährt, welches Euch sicher auf die andere Seite bringen wird. Seid unbesorgt, es wird Euer Gewicht mit Leichtigkeit tragen. Wenn ich nun um den vereinbarten Preis bitten dürfte?“ Zir lächelte. „In derr Tat. Isss denke, Ihr habt Euch den Lohn vvvverdienttt.“ Der Echsische kramte in seiner Gürteltasche und drückte Sell die fünf Rubine in die Hand. Zufrieden stieg Zir in das schwankende „Gefährt“ und ließ sich über die Spalte ziehen. Auf der anderen Seite angelangt, stieg er aus dem Korb und drückte dem muskulösen, nun vor Anstrengung schwer atmenden, kahlköpfigen Vollbartträger die Ballistapfeile und zwei Silbermünzen in die Hand. Er war in der Oberstadt.

⌘⌘⌘

Zir blutete. Die Wunde am Bein war nicht so tragisch, aber der Hieb, der ihm einen klaffenden Riß in die Brust eingetragen hatte, schien ziemlichen Schaden angerichtet zu haben. Erschöpft ließ er sich zu Boden sinken, direkt neben dem toten Haakon. Auch sein Freund hatte seine Gegner besiegt, triumphierend stand er zwischen den beiden Toten, Zir fröhlich anlächelnd. Zir grinste zurück - und erschrak. Auf der Brust seines Freundes war ein großer, roter Fleck zu sehen, der rasch an Umfang zunahm. Der junge Mann taumelte, sein Gesicht verzog sich. Noch bevor Zir ihm zu Hilfe humpeln konnte, fiel er zu Boden und blieb auf dem Bauch liegen. Zir drehte ihn um und untersuchte die Wunde. Es mußte ein schlimmer Hieb gewesen sein, denn die Blutung war kaum zu stoppen. Zir blickte seinen Freund besorgt an. Dessen Lieder flatterten, sein Atem ging nur stoßweise. Seine Hand krallte sich in Zirs Schulter, seine Augen richteten sich auf den Echs. Zir mußte genau zuhören, um die Worte seines Freundes zu verstehen. Dann sackte der Mensch zusammen. Zir fühlte nach dem Herzschlag, aber nichts war zu fühlen. Der Schuppige war verzweifelt. Wenn er doch nur gelernt hätte, einem Menschen Hilfe zu leisten! Oder wenn sein Freund wenigstens ein Echsischer wäre. So fühlte Zir nur Hilflosigkeit, Verzweiflung und Wut. Bevor er die Geräusche hörte, die aus dem Dschungel an sein Ohr drangen und ihn zur Flucht drängten, da schwor er seinem Freund, das Rätsel um den schwarzen Stein zu lösen.

⌘⌘⌘

Der Muskelmann hatte Zir auf die Straße geführt. Der Echsische sah sich um. Die Straßen waren sauber und gepflastert; keine Menschenseele war zu sehen. Langsam schritt Zir durch die verschneiten Häuserschluchten, die Kälte kroch langsam in seine Glieder und ließ ihn frösteln. Lange konnte er seinen astralen Kälteschutz nicht mehr aufrechterhalten. Er zog sich seinen dicken Fellmantel fest um die Schultern. Immer noch schneite es leicht. In der Ferne, am Ende der Straße sah er ein Schild, das einen silbernen Löwen zeigte, über die Straße hängen. Dort wollte er nach einer Unterkunft fragen.

⌘⌘⌘

„Das Leben war gut und schlecht, und ich weiß, daß das, was ich getan habe, nun den Zoll einfordert. Ja, wir nahmen, aber wir gaben auch, und alles, was wir haben, haben wir uns redlich

verdient. Glaub' mir, Freund, Träume werden wahr. Das Leben ist verrückt, aber wir sind keine Narren. Wir wurden geliebt und verachtet, aber immer waren wir Freunde. Die Zeit heilt alle Wunden. Wir haben zusammen gelacht und geweint; unseren Zoll bezahlt. Die Fehler sind weit weg und wenig. Wir brauchen keinen Führer; unser Ziel haben wir immer vor Augen. An dieser Straße gibt es viele Türen, aber wir wissen Bescheid, denn wir wissen, was wir brauchen. Wir werden zusammenhalten und keinen Rückschlag akzeptieren, denn wir sind Gewinner, und der Sieger nimmt alles." Zir dachte über diese Worte nach, die ihm sein Freund mit seinem letzten Atem mitgeteilt hatte, damals im Dschungel. Zir konnte die zweite Verfolgergruppe leicht abschütteln, denn er war in diesen sumpfigen Wäldern aufgewachsen. Er war durch Multorien und Hallakin gereist, immer sein Ziel vor Augen. Nun war er in Elek-Mantow angekommen, in seiner Tasche das schwarzes Kleinod. Was aber stand hinter diesem Rätsel? Und was sollte er tun, um es zu lösen?

⌘⌘⌘

„Aber ich sagte es doch schon", die Stimme des Mannes zitterte vor Angst. „Es ist kein Trick. Das 'Ding' wurde gestohlen! Drunten im Süden." Kurrel drückte die Spitze des Dolches leicht in den Hals seines Opfers. Ein Tropfen Blut fiel in den weißen, kalten Schnee. „Du lügst, Du verdammter Hund! Errec wäre nie so dämlich, sich die Träne stehlen zu lassen". „Aber es war so", stöhnte Tarer. „Wir haben sie verfolgt, und einen erwischt. Aber der andere ist entkommen. Ich weiß nicht, wo er steckt; es ist ein Echsischer!" Kurrel zuckte kaum merklich zusammen. Sein Atem bildete eine weiße Wolke vor seinem Mund. „Der Schuppige!" flüsterte er. „Dann weiß ich, was zu tun ist." Er lächelte Tarer an. „Also der Schuppige hat die Träne. Hab' Dank mein Freund. Es wird Dich sicher interessieren, daß der Kerl hier ist. Ibyr hat ihn schon gesehen. Hier in der Oberstadt. Weiß der Dämonenfürst, was das Gezücht hier zu suchen hat". Kurrel drehte sich um. „Freunde", sagte er zu seinen zwei Begleitern, „frisch ans Werk!" Blitzschnell wirbelte er herum. Sein Dolch fuhr Tarer in den Bauch. Der Getroffene schwankte, sein Gesicht zeigte ungläubiges Erstaunen. Tarer sackte in die Knie, seine Hände krallten sich in Kurells Mantel. Angewidert stieß dieser den Sterbenden von sich. Tarers Blut bildete einen schnell größer werden Fleck im frischen, weißen Schnee. Die Sackgasse lag wie ausgestorben da. Niemand war Zeuge des Verbrechens geworden.

⌘⌘⌘

Zir hatte Glück. Der „silberne Löwe" entpuppte sich als wahrer Glücksgriff. Abgesehen davon, daß die junge, freundliche Wirtin aus ihrer Verwunderung, einen echsischen Gast zu beherbergen, keinen Hehl machte, sah Zir alles andere als schlichtweg perfekt an. Er hatte sogar einen relativ frischen Flußfisch - mit Kopf, so wie er es eben schätzte - bekommen. Sein Zimmer war zwar klein und das Bett zu kurz für ihn, aber sauber und freundlich. Die Sonne strahlte direkt in sein Gesicht, denn nach seinem nächtlichen Ausflug hatte er lange geschlafen. Es mußte schon fast später Nachmittag sein, stellte der Schuppige fest, als er aus dem Fenster blickte. Munter erhob er sich von seinem Lager aus Decken, Matratzen und Kissen, das er sich auf dem Boden bereitet hatte, wusch sich mit eiskaltem Wasser und stieg fröhlich zischelnd die Treppe in den Gastraum herunter. Die Taverne war recht gut besetzt, doch Zir fand noch einen leeren Tisch. Ramarya, die Wirtin, kam auf ihn zu, und der Echsische gab seine Bestellung ab. Während er seinen frischen Fisch verzehrte, überlegte er, was zu tun sei, um das Rätsel um den schwarzen Stein zu lösen. Wehmütig dachte er an seinen Freund. Er wüßte nun sicher, was man denn tun könnte. Zir beschloß, sich im Selefrat- Tempel zu erkundigen. Aber erst wollte er noch ein wenig seine Aufzeichnungen ergänzen - er hatte in Elek-Mantow doch einige neue, interessante Erfahrungen mit der Menschenrasse gemacht - und eine seiner geliebten Rauchkrautrollen genießen.

⌘⌘⌘

Kurrel, Ibyr und Uhamm beschatteten den Echsischen nun schon den ganzen Abend. Sie waren ihm überall hin gefolgt und hatten schnell bemerkt, daß er wirklich der war, der die ‘Träne’ nun besaß. Aber auch, daß er keine Ahnung hatte, was es mit diesem Artefakt auf sich hatte, war offensichtlich. Der Schuppige war fast überall in der Oberstadt herumgekommen, doch niemand konnte und wollte ihm helfen. Kein Wunder! Er hatte ja keine Ahnung...

⌘⌘⌘

Zir hatte schlechte Laune. Es war noch kälter als gestern, und der Schneefall war noch dichter. Er hatte nun schon 6 Sonnen an Wächter verteilt, die seinen „Passierschein“ sehen wollten, und noch keinen Anhaltspunkt bekommen, was es mit dieser seltsamen schwarzen Kugel auf sich hatte. Zir war nicht dumm, und so hatte er festgestellt, daß der Vorsteher des Selefrat-Tempels trotz gegensätzlicher Beteuerung wohl mehr über das Artefakt weiß, und er hatte sich fest vorgenommen, dies herauszufinden. Es war inzwischen dunkel geworden und der Schuppige beschloß, in die Herberge zurückzukehren. Morgen war noch genug Zeit, um weitere Nachforschungen anzustellen und dann den Tempelvorsteher genauer zu „befragen“. Wütend trat er in eine Schneewehe, und ein vorbeikommender Patrizier beschwerte sich lautstark über das kalte, gefrorene Naß, daß ihm ins Gesicht stäubte. Zir fühlte sich etwas besser.

⌘⌘⌘

„Achtung, er kommt!“ Kurell umklammerte seinen Dolch. Die Straße war leer, als das große, grüne Wesen um die Ecke bog. Dort hinten, in diesem dunklen Hauseingang hatte sich Uhamm verborgen. Als der Echsische in der Mitte der Straße ankam, trat der Meuchler hervor. „Seid gegrüßt, werter Freund“, heuchelte Uhamm. „Verzeiht mir bitte, daß ich Euch störe, aber in Eurem Besitz befindet sich etwas, das eigentlich mir gehört. Ein schwarzer Stein ist es wohl und ich bitte Euch, ihn mir zu übergeben.“ Zir blickte die vor ihm stehende Gestalt regungslos an. Uhamm war wohl Mitte 30 und vernarbt. Er hatte sein schwarzes Haar kurz geschoren und seinen zahnlosen Mund zu einem Lächeln verzogen. Seinen dicken Wintermantel hatte er aufgeknöpft und die rechte Hand ruhte auf dem griff eines schlichten Schwertes. Zir fühlte Zorn in sich aufsteigen. Der Kerl gehörte zu der Gruppe, die seinen besten Freund auf dem Gewissen hat! Ruhig und gelassen griff der Echsische nach seinem auf den Rücken geschnallten Kriegshammer. Uhamm zog sein Schwert.

⌘⌘⌘

„Ich denke, es wäre gesünder von Euch, wenn Ihr das tut, was mein Freund vorschlägt“. Kurell empfand diebische Freude dabei, als sich der Echsische erschrocken umdrehte. Lässig spielte er mit seinem langen Dolch, während neben ihm Ibyr seinen Streitkolben demonstrativ auf die Schulter legte. Zir dachte nicht lange nach. Drei Meuchler gegen einen Echs, das war keine vielversprechende Konstellation! Er drehte sich blitzschnell um und rannte auf Uhamm zu. Dieser, vollkommen von Zirs Reaktion überrascht, brachte sein Schwert nicht rechtzeitig hoch, so daß er nicht nur den vorbeistürmenden Echs verfehlte, sondern gar von dessen peitschendem Schwanz gegen eine massiv eichene Haustür geworfen wurde. „Ihm nach“, schrie Kurell und rannte los, ohne auf den röchelnd am Boden liegenden Uhamm zu achten.

⌘⌘⌘

Zir rannte, doch er wußte, daß seine Spuren im frischen Schnee ihn verraten würden. Aber es gab eine Lösung. Zir kam an eine T-Kreuzung. Wie ein Schock traf ihn die Kälte, die er nun nicht mehr filtern konnte. Er hatte seine astrale Energie in einen alten, echsischen Zauber gelegt, der seine Spur tarnte. Lange konnte er das aber nicht durchhalten. Schon jetzt spürte er, wie das ungewohnte Klima seine Bewegungen beeinträchtigte. Er drückte sich in einem Torbogen an die Wand und witterte. Den Kriegshammer stellte er sorgsam neben sich auf den Boden, so daß er ihn mit einem schnellen Griff erreichen konnte. Er bewegte seine klammen Krallenfinger und hoffte, daß er nicht zu lange warten mußte. Alles, was er jetzt brauchte, war ein wenig Glück...

⌘⌘⌘

„Verdammt!“ Kurell fluchte. Die Spuren des Schuppigen waren plötzlich verschwunden. „Das kann doch nicht sein“, jammerte Ibyr. Schnaufend kam Uhamm dazu, die linke Hand auf die schmerzende Stelle auf der Brust gepreßt. „Wo ist das Mistvieh?“ Kurell war ratlos. Er fiel auf die Knie und wischte den Schnee beiseite, obwohl er wußte, daß er nichts finden könnte und würde. Wütend stand er auf. Er schüttelte seinen Kopf, so daß der Schnee in einem wilden Reigen von seinen schulterlangen, blonden Haaren flog. „Uhamm, Du suchst die Häuser hier ab, Ibyr, Du gehst nach rechts und ich suche den Kerl links! Los!“ Die Meuchler trennten sich.

⌘⌘⌘

Ibyr war ein großer, kräftiger Bursche. Intelligenz gehörte allerdings nicht zu seinen hervorstechenden Eigenschaften, und so konnte er keinen Grund finden, dieses merkwürdige, grüne Wesen für besonders gefährlich zu halten. Na schön, es war groß und sah auch sehr stark aus, aber es war feige davongerannt. Es paßte ihm nicht, daß sich die Situation jetzt so entwickelt hatte. Wenn Uhamm besser aufgepaßt hätte, dann hätten sie jetzt die Kugel und säßen in einer schönen, warmen Kneipe vor einem wohlschmeckendem Bier. Oder vielleicht hätte sie gar ihr Auftraggeber, dieser feine Pinkel eingeladen. Ibyr fluchte, als er auf einer gefrorenen Pfütze ausrutschte und schwer auf sein Hinterteil fiel. Mühsam rappelte er sich auf die Knie und griff nach seinem Streitkolben, der direkt neben ihm in einem kleinen Schneehaufen steckte.

⌘⌘⌘

Zir roch den Menschen, der die Straße herunterkam. Es mußte der sein, den sie Ibyr nannten. Vorsichtig spähte er um die Ecke. Im dichten Schneetreiben sah er den großen, kräftigen Mann im dicken Bärenfellmantel. Sein zotteliger, roter Vollbart und sein wirrer Haarschopf waren weiß vor Schnee. In der rechten Hand hatte er den Streitkolben, ein gut sechzig Pfeilbreiten langes Mordinstrument, mit unregelmäßig geschmiedeten, scharfen Schlagkanten aus Eisen. Ibyrs Nase war rot vor Kälte. Er war nun schon recht nahe, etwa einen Sprung von Zir entfernt. Der Echsische duckte sich, seine Kältestarre so gut wie möglich ignorierend. Seine rechte Hand umfaßte den Griff des Kriegshammers. Ibyr kam nun in Reichweite, aber bevor Zir angreifen konnte, rutschte der Meuchler aus und landete im Schnee. Während er sich fluchend wieder aufrappelte und nach seiner Waffe griff, sprang Zir aus seinem Versteck. Ein kräftiger dreizehiger Echsenfuß drückte den Meuchler bäuchlings in den Schnee, und noch bevor Ibyr schreien konnte, fühlte er Zirs starke Hand unter seinem Kinn.

⌘⌘⌘

Kurell sah es, als er wieder zur Kreuzung zurückkam. Uhamm war noch nicht da, aber er müßte gleich wieder auftauchen. Der Meuchler ging auf die Knie. Es konnte keinen Zweifel geben: Dies hier waren die Spuren des Schuppigen. Kurell war nicht dumm. Das alles konnte nur eine Erklärung haben: Das grüne Wesen war magiebegabt! Aber warum hatte es seine Magie nicht im Kampf eingesetzt? Und warum ließ es seine Spuren jetzt wieder sichtbar werden? Ob es daran lag, daß die Kälte ihn irgendwie behinderte? Kurell war lange Zeit Söldner in Multorien gewesen. Man hatte sich da einiges über die Bewohner der Südländer erzählt, auch über die schuppigen Echsenwesen. Und immer hatte es geheißen, diese seien Kaltblüter...

⌘⌘⌘

Uhamm trat neben seinen Anführer. „Ich habe ihn nicht gefunden, Kurell. Hier in den Hauseingängen und Innenhöfen hat er sich nicht versteckt. Was ist denn das?“ Uhamm hatte die Spuren entdeckt. „Er ist Ibyr hinterhergelaufen!“ rief der Narbige erschreckt. .“Dummkopf!“ wies Kurell ihn zurecht. „Ibyrs Spuren sind über denen der Echse. Der Kerl kann irgendwie zaubern. Aber wir müssen vorsichtig sein. Irgendeinen Grund muß der Schuppige ja haben, daß er seine Tarnung nicht mehr aufrechterhält.“ Der blonde Mann richtete sich auf. Er strich seinen

Mantel glatt, faßte seinen Dolch fester und blickte die friedlich vor ihm liegende Straße hinunter. Das alles gefiel ihm nicht recht. Er hatte gelernt, einen Gegner niemals zu unterschätzen, aber hatten das seine Begleiter auch? „Los“, herrschte er Uhamm an. Ibyr hätte schon längst zurück sein müssen, wenn er dem Schuppigen die ‘Träne’ abgenommen hätte. Ich glaube, er lebt nicht mehr!“ Die beiden Angreifer rannten los.

⌘⌘⌘

Zir hatte sich nicht die Mühe gemacht, Ibyrs Leiche zu verstecken. Durch den dichten Schneefall schien es fast, als hätte die Natur barmherzig ein Leichentuch über den Toten gebettet. Kurell kniete nieder, um den Toten zu untersuchen. Mit fahrigen Bewegungen wischte er den Schnee beiseite und blickte in weit aufgerissene, gebrochene Augen. Obschon der Tote mit dem Bauch auf dem Boden lag, war das Gesicht Kurell und Uhamm zugewandt. „Das Mistvieh hat ihm das Genick gebrochen“, stieß Uhamm haßerfüllt zwischen den Zähnen hervor. „Und ihm die Ohren abgeschnitten“, ergänzte Kurell. Die Wunden an der Seite von Ibyrs Kopf bluteten kaum noch. „Dieser Idiot“, Kurell war sichtlich beunruhigt, „er ist der Echse direkt in die Arme gelaufen. Wie ein blinder Anfänger.“ Der Blonde sah zu Uhamm auf. „Wir müssen uns beeilen!“

⌘⌘⌘

Zirs Bewegungen wurden immer langsamer. Er würde jämmerlich erfrieren, wenn er nicht bald ins Warme kam. Mühsam hastete er vorwärts, stolpernd und schnaufend. Er sah sich um, doch nichts war zu sehen. Zir hoffte, einem Kampf ausweichen zu können, denn bei dieser Kälte war der sonst so beeindruckende Krieger den zwei Meuchlern kaum gewachsen. Den Narbigen würde er vielleicht schaffen, dachte er , aber der blonde Mann mit den grauen Augen war gefährlich. Erschrocken hielt der Echsische inne! Jetzt schien alles aus! Vor ihm versperrte ihm eine gut zweieinhalb Sprung hohe Mauer den Weg! Er war in eine Sackgasse gestolpert, und wenn er eines bisher in Elek-Mantow gelernt hatte, dann dies: Die Menschen hier waren blind und taub für derartige Vorgänge, die sich nachts auf den Straßen abspielten!

⌘⌘⌘

„Wir haben ihn!“ Uhamm lachte triumphierend. „Das ist die Hochgasse, die führt nicht weit!“ Kurell hielt ihn am Arm fest. „Ganz recht, Uhamm, wir haben ihn. Hier kommt er nicht mehr raus. Aber wir müssen vorsichtig sein. Er versucht nicht mehr, seine Spur zu tarnen. Vielleicht will er uns in einen Hinterhalt locken.“ Kurell und Uhamm bogen vorsichtig um die Ecke. Da stand er. Gut eine Pfeilweite entfernt, an der Mauer. Und Kurell hatte schon einen Plan, wie er herausfinden konnte, ob das Echsenwesen wirklich einen Hinterhalt plante.

⌘⌘⌘

Zir duckte sich. Er faßte seinen Kriegshammer fester und zischte böse. Kurell hielt inne. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen. Falls der Schuppige keinen Trick auf Lager hatte, würde er schon alleine mit ihm fertig werden. Falls die Echse den beiden Meuchlern aber eine Falle gestellt hatte, dann konnte Uhamm das genauso gut alleine herausfinden Kurell faßte Uhamm am Arm. „Mein Freund“, flüsterte der ehemalige Söldner seinem Kumpan zu, „Ibyr war Dein bester Freund. Ich denke, es gebührt allein Dir, Rache zu nehmen.“ Mit einem Schrei zog Uhamm das Schwert und rannte auf Zir zu. Der Echs aber nahm seine letzten astralen Reserven zusammen und machte sich kampfbereit. Kurell aber blieb im Hintergrund und beobachtete das Geschehen.

⌘⌘⌘

Der erste Hieb traf Uhamm an der linken Schulter. Das trockene Knacken, das an morsches Holz erinnerte, und der brennende Schmerz in der Schulter zeigten Uhamm nur zu deutlich, daß er hier einem gleichwertigem, wenn nicht überlegenen Gegner gegenüberstand. Schwer atmend stand er zwei Sprung von Zir entfernt, sein Schwert berührte mit der Spitze den verschneiten Boden. Schlaff hing sein linker Arm am Körper. „Du Miststück, das wirst Du bezahlen!“ fluchte er. Zir zischte etwas auf seinem Heimatidiom und schlich ein paar Schritte zur Seite. Aus den

Augenwinkeln hatte er bemerkt, daß der Blonde keine Anstalten machte, in den Kampf einzugreifen. Offensichtlich hatte er begriffen, daß Zir kaum Kraft genug haben würde, ihn auch noch zu besiegen. Uhamm griff an. Sein Schwert fuhr durch die Luft, von oben nach unten, direkt auf den Kopf des Echsischen gezielt. Aber der wich geschickt aus und ließ seinen Hammer herumwirbeln. Uhamm fühlte den grauenhaften Schmerz an seiner rechten Hüfte. Er wurde zwei Sprung zur Seite geschleudert und prallte dort gegen ein leeres Faß, das sogleich in tausend Holzsplitter zerbarst. Seine rechte Hüfte blutete heftig, die Dornen und Klingen des echsischen Kriegshammers hatten eine klaffende Wunde gerissen. Uhamm hatte sein Schwert immer noch in der Hand, als Zirs Gesicht über ihm auftauchte. Mit letzter Kraft riß er es noch hoch, und bevor sein Schädel durch die echsische Waffe zertrümmert wurde, gelang es ihm, dem Schuppigen die Klinge tief in das rechte Bein zu stoßen.

⌘⌘⌘

Vorsichtig kam Kurell nähergeschlichen. Seine Augen konnten das dichte Schneegestöber nicht so gut durchdringen, aber er glaubte gesehen zu haben, wie Uhamm in den letzten Sekunden seines Lebens das Echsenwesen noch getroffen hatte. Vielleicht hatte ihm dieser Dummkopf die Arbeit schon abgenommen. Kurell war sehr zufrieden mit sich. Er würde die stattliche Belohnung ganz allein für sich kassieren und vielleicht hatte der Echsische ja noch einige interessante Dinge bei sich. Soviel stand jedenfalls fest: Der Echsische war tatsächlich nicht in der Lage, einen weiteren Kampf durchzustehen. Er war verwundet und die Kälte schien ihm gehörig zuzusetzen. Er blickte sich noch einmal um, nickte zufrieden und trat auf das am Boden liegende grüne Wesen zu. „Es tut mir leid, daß es so enden muß. Aber Ihr versteht, daß ich keine Zeugen dieser Ereignisse am Leben lassen kann. Ich danke Euch dafür, daß Ihr mir die Arbeit bezüglich der Herren Uhamm und Ibyr bereits abgenommen habt.“ Kurell grinste. Zir fühlte die Kälte in seine klammen Glieder kriechen. Er versuchte, sich nochmals auf seine astralen Kräfte zu konzentrieren, aber sie waren vollkommen erschöpft. Aus einer tiefen Beinwunde strömte dickes Echsenblut. Der Echs konnte sich kaum bewegen. Selbst wenn der Meuchler ihn nicht erstechen würde, binnen einer Stunde würde er erfroren sein. „Wasss hat esss mit dem Ssssstein aufff sssich?“, fragte Zir, fest entschlossen, wenigstens noch seinen Schwur einzuhalten und das Rätsel zu lösen. Kurell lachte. „Bedauerlicherweise, mein unglücklicher Freund, kann ich Euch das nicht sagen. Ich weiß es nicht. Nur soviel - damit Ihr in Frieden sterben könnt - ich bekomme 1000 Sonnen dafür. Nun aber muß ich Euch leider töten. Ich hoffe, Ihr nehmt es nicht persönlich.“ Mit einem routinierten Griff erhob Kurell den Dolch.

⌘⌘⌘

Ein brennender Schmerz durchfuhr den Meuchler. Er taumelte, Blut sprühte von seinen Lippen. Zir sah die Spitze einer Waffe aus dessen Brust herausragen, und als Kurell neben seinem Dolch tot zu Boden fiel, da konnte er im dichten Schneefall seiner Retter erkennen. Lässig setzte der junge Mann seinen feinen ledernen Stiefel auf den Rücken des toten Meuchlers, und als er den Degen an der Kleidung des Toten abwischte, sah er Zir mit einem freundlichen Lächeln an: „Kann man Dich denn nie alleine lassen, Zir? Wenn Du verdammter Molch Deinen Freund nicht hättest!“ Und trotz der Kälte und der Verwundung sprang Zir auf die Beine, brüllte so laut er konnte und drückte den ‘Kleinen’ fest an sich.

Eine Legende wird wahr

Jan Rosczak

Jeder kennt die Geschichten, die wir den Kindern erzählen. Sie handeln von Helden, Prinzessinnen, Drachen und vielen Abenteuern.
Manche sind Legenden und handeln meist von einer Person die wirklich gelebt hat, auch wenn die Geschichte selbst meist ins Reich der Phantasie gehört. Andere wieder sind reine Phantasie und spiegeln oft die geheimen Wünsche ihres Erfinders wieder.

Hier bei uns in Elek-Mantow gibt es viele solche Geschichten.
Kaufleute bringen sie mit von ihren weiten Reisen, Herrscher streuen sie bewußt unter das Volk oder sie entstehen durch ein besonderes Ereignis. Allerdings verschwinden solche Erzählungen sehr schnell wieder und werden durch neue, spannendere ersetzt.
Nur wenige Legenden werden immer wieder erzählt. Eine von ihnen ist besonders geheimnisvoll, da ihr wichtigster Bestandteil bis heute unbekannt ist. Es ist die Legende der Sowa. Manche nennen den Wanderer auch Nachtvogel oder einfach Gestalt der Nacht.
Niemand kennt seinen wahren Namen und auch wenn sich schon viele gerühmt haben, die Sowa zu kennen, hat sich bald das Gegenteil herausgestellt.
Eigentlich ist es falsch, den Wanderer als Gestalt der Nacht zu bezeichnen, da er immer wieder an den unterschiedlichsten Orten im Lande auftaucht und sich gegen die Finsternis stellt.
Das Besondere an ihm ist jedoch, daß er sich nie einer Tat rühmt oder sich als Retter feiern läßt, wie es bei uns Sitte ist. Er dagegen verschwindet genauso lautlos, wie er gekommen ist.
Deshalb vergleichen ihn viele mit dem Nachtvogel, der Eule.
Mir, als Tochter des Kaufmannes Germius, wurde diese Legende als Kind immer von meiner Amme erzählt, die hoffte, der Sowa einmal selbst zu begegnen. Schade, daß sie nicht mehr unter den Lebenden weilt. Ihr ist diese Geschichte gewidmet.

Es war einmal in Elek-Mantow am Anfang des Monats Talu. Eine junge Frau eilte durch die stillen Straßen und vermied es geschickt, einige schlafende Zecher der letzten Nacht unsanft zu wecken. Sie wollte zum Gasthaus Zum Hinkenden Hirschen, das ihr Bruder gepachtet hatte.
Er hatte sie von seinem eigenen Vater, dem geizigen Kaufmann Germius, pachten müssen, da dieser nicht bereit war, seinem Sohn das Erbe vorzeitig auszuzahlen. Eigentlich sollte er als ältester Sohn die Geschäfte einmal übernehmen, doch er verliebte sich in eine Wirtstochter. Ihr Vater allerdings verlangte einen Gastwirt als Bräutigam.
„Ach, meine Schwester Lou. Wie schnell doch so ein Monat vorbei ist. Leider habe ich gerade kein Geld im Haus. Der alte Geizkragen wird ja wohl noch zwei Tage warten können."
Es war jedesmal das gleiche Spiel. Lou mochte diese Botengänge gar nicht, ihr Bruder tat ihr leid, obwohl er seinen Haß auf den Vater auch ganz selbstverständlich auf sie übertrug.
Traurig setzte sie sich an einen freien Tisch und beobachtete die Gäste. Bis auf einige wenige waren es alles Stammgäste und viele von ihnen sahen nicht sehr vertrauenserweckend aus.
Plötzlich ging die Schanktür auf und ein Schäfer betrat den Raum. Jedenfalls war das immer der erste Eindruck den er erweckte. Der junge Mann trug eine mit Schafswolle gefütterte Lederweste, alte geflickte Hosen und einen großen Beutel. In der linken Hand hatte er eine Art Hirtenstab, doch niemand hatte ihn bisher damit Schafe hüten gesehen.
Lou kannte ihn flüchtig von seinen früheren Besuchen in der Stadt. Sie mochte ihn, denn er wirkte auf sie wie ein großes Kind, das keiner Fliege etwas zu Leide tun konnte. Allerdings verstand sie nicht, warum er sich jedesmal von den angetrunken Gästen zum Clown machen ließ. Seine Bewegungen wirkten ein wenig tolpatschig und er schien ein sanftes Gemüt zu haben.
„Hei Sion. Na suchst du deine Schafe? Hier findest du sie bestimmt nicht, obwohl, ich habe erst heute früh eins geschlachtet. Vielleicht gehörte es ja zu dir."
Ihr Bruder lachte laut über seinen schlechten Scherz und seine Kumpane stimmten grölend ein.

„Nein Lupinus, ich glaube nicht, daß das Schaf mir gehörte. Kann ich wieder mein altes Zimmer haben?“, Sion sprach ruhig und setzte dann noch hinzu, „Ach und wenn du noch eine Decke aus Schafswolle für mich hast, wäre ich dir sehr dankbar.“
Schallendes Gelächter begleitete Sion, als dieser die Treppe zu dem Zimmer hinaufstieg. Im Vorbeigehen lächelte er Lou freundlich zu.

Da sie von ihrem Bruder kein Geld zu erwarten hatte, machte sie sich auf den Weg zu Germius und dachte dabei an Sion. Sein Lächeln hatte ihr Herz berührt und auf einmal drängten sich ihr ungewohnte Gedanken auf, doch sie mußten warten, bis sie mit ihrem Vater gesprochen hatte.
Germius war wie erwartet nicht sehr erfreut über seinen Sohn, schien aber mit seinen Gedanken ganz wo anders zu sein.
„Hast du einen Liebhaber, Lou?“, war seine plötzliche Frage an seine überraschte Tochter.
Ohne eine Antwort abzuwarten redete er gleich in bestimmendem Ton weiter.
„Ich habe heute früh mit Gunnivarius gesprochen. Er ist sehr angesehen bei uns in der Gilde und hat sehr viele Reichtümer“, Germius lächelte gewinnend,“ und deshalb wirst du ihn nächsten Monat heiraten“, schloß er den Satz. Ihr Vater schaute seine Tochter an und erwartete offenbar eine Zustimmung.
„Das ist nicht Ihr Ernst.“, waren Lous einzige Worte.
„Doch das ist mein Ernst. Ich gestatte keinen Widerspruch. Und jetzt geh bitte noch einmal zu deinem mißratenen Bruder und sag ihm, er soll bezahlen, sonst ist er enterbt. Geh jetzt, ich habe noch zu tun.“ Er winkte ihr, sich zu entfernen.

Ohne eigentlich genau zu wissen was sie tat, fand sie ihren Weg zurück zum Gasthaus. Schon seit einiger Zeit hatte Lou mit solchen Plänen ihres Vaters gerechnet. Gunnivarius stand Germius weder im Reichtum noch im Geiz nach und eine Zeitlang waren sie erbitterte Konkurrenten. Dann jedoch erschien Gunnivarius immer öfter im Hause von Germius und Lou begann sich Gedanken zu machen.
Eigentlich hatte sie nicht viel zu befürchten, denn der Kaufmann war schon alt und leicht verwirrt. Obwohl Lou ahnte, daß er nicht mehr viel Zeit hatte, hatte sie das Gefühl, als hätte ihr jemand gerade die Chance auf eine Zukunft genommen.

Aus dem Hinkenden Hirschen ertönte laute Musik. Hinter der Theke stand Ludmilla und bediente ihre Gäste. Lupinus war nirgends zu sehen. Deshalb setzte Lou sich an die Bar und wartete auf seine Frau. Zwischen Ludmilla und ihr bestand ein stilles Einvernehmen, wußten sie beide doch um den Charakter von Lupinus.
Da ihr kein anderes Thema einfiel, fragte sie Ludmilla nach Sion. Doch sie wußte nur sehr wenig über ihn.
Vor einigen Jahren war Sion zum ersten Mal nach Elek-Mantow gekommen und hatte im Hinkenden Hirschen übernachtet. An den abendlichen Gelagen hatte er sich nur zögernd beteiligt und schwieg die meiste Zeit, wenn er aber eine Geschichte erzählen
sollte, so wurde es still in der Gaststätte und niemand bemerkte, wie der neue Tag anbrach.
Seit dieser Zeit kam er immer wieder in die Stadt und blieb ein paar Tage. Niemand wußte woher er kam und wohin er gehen wollte.
Doch da er ein ruhiger und stiller Mensch war, gewöhnte man sich schnell an ihn und fragte nicht nach seinen Geheimnissen.
„Das ist alles, Lou, was ich weiß. Vielleicht kann Lupinus dir noch etwas sagen. Aber wieso interessiert dich dieser Clown überhaupt?“
„Ach ich habe einfach nur so gefragt. Sag meinem Bruder bitte, er möchte die Pacht bei unserem Vater bezahlen, sonst wird er enterbt, sagt Vater.“
Gedankenverloren machte sich Lou auf den Heimweg. Sie dachte über Sion und sein Geheimnis nach und fragte sich, warum sie sich für so einen Clown interessierte.

Er schien wie ein Kind zu denken und zu handeln und die alte Weste unterstützte diesen Eindruck noch. Lou spürte, wie sich ihre Gedanken immer mehr verwirrten und beschloß nicht mehr daran zu denken. Sie würde Gunnivarius heiraten und dann später als reiche Witwe über ihre Zukunft nachdenken. Doch durch diesen Gedanken fühlte sich keineswegs besser. Dann spürte sie einen Schmerz und ihr wurde schwarz vor Augen.

Lupinus verteilte gerade eine neue Runde Bier an die Tische, als Germius aufgeregt in der Tür erschien. Er stammelte wirres Zeug, hielt inne und brachte dann hervor, daß seine einzige Tochter entführt sei und er suche augenblicklich Freiwillige zu ihrer Rettung.
Es war totenstill in der Gaststube, wußte doch jeder, daß wahrscheinlich Jamir dahinter stand.
Nur Sion stand vor Germius und bot seine Hilfe an. Dieses Angebot lockerte die Stimmung etwas und einige riefen ihm gute Ratschläge zu. Ja, es erbot sich sogar einer, Sion sein Schwert zu leihen. Er könne es dann nach getaner Arbeit wieder zurückgeben. Alles grölte, denn es erschien jedem sehr unwahrscheinlich, daß Jamir es Sion erlauben würde, seine Arbeit zu beenden.
Germius betrachtete Sion mißtrauisch und lächelte dann gönnerhaft. „Hier hast du zwei Eisensonnen, Junge, und jetzt geh zurück zu deinen Schafen, die warten bestimmt schon auf dich."
Dann warf er noch einen verachtenden Blick in die Runde und ging ohne große Hoffnung zur Stadtwache.
Im Hinkenden Hirschen wurde Sion unterdessen als neuer Held gefeiert und wegen seiner vielen kommenden Heldentaten gerühmt.
Germius und das Schicksal seiner Tochter war vergessen.

Es war dunkel, nur der Rauch einer Fackel hing noch in der Luft.
Lous Kopf schmerzte und ihre Gedanken jagten sich. Sie konnte sich an nichts erinnern und nun fand sie sich in der Dunkelheit wieder.
Plötzlich hörte sie Schritte und einige wehrhafte Männer nahmen an einer Wand Aufstellung.
Dann kam noch ein Fackelträger und zwei weitere Männer.
Lou erschrak sehr, als sie in dem einen ihren Bruder erkannte. Den anderen hatte sie noch nie gesehen.
„Darf ich euch miteinander bekannt machen. Lou, dieser edle Herr ist Jamir mein Freund. Jamir, dies ist Lou, die geliebte Tochter meines Vaters Germius. Nun, wie fühlt man sich so ganz alleine in der Dunkelheit? Du brauchst nicht zu denken, daß dein Vater dir helfen wird. Niemand in Elek-Mantow ist bereit, gegen Jamir anzutreten. Am wenigsten die Stadtwache, einige von ihnen siehst du sogar dort drüben an der Wand als deine Beschützer", er lachte laut auf und sprach hastig weiter, „Unser Vater hat sich immer nur um dich gesorgt, du warst seine ganze Freude. Mich hat er nur noch geduldet, nachdem ich als Erbe nicht mehr in Frage kam. Jetzt muß er endlich nach meiner Pfeife tanzen, der alte Geizkragen. Und du wirst mir dabei helfen, ob du willst oder nicht."
Lou war von dem Haß ihres Bruders erschrocken und wich einige Schritte Richtung Wand zurück. Lupinus lachte nur und wandte sich dann zum Gehen. Jamir betrachtete Lou aus kalten Augen, gab dann einer Wache einen knappen Befehl und verließ den Raum.
Lou kauerte sich in einer Ecke zusammen und versuchte die Tränen zurückzuhalten. Sie kam sich verlassen und hilflos vor.
Plötzlich ragte der Schatten der Wache vor ihr auf. Eine Fackel leuchtete ihr ins Gesicht und grobe Hände griffen nach ihrem Körper. Sie wollte schreien, doch die Hände hielten sie gefangen und rauhe Lippen schlossen ihr den Mund.
„Laßt die Frau los!" Die Stimme hing kalt und unerbittlich in der Luft. Erschrocken drehte sich die Wache um, doch es war niemand zu sehen.
„Wer wagt es mich zu stören?"

Wie aus dem Nichts löste sich ein Schatten von der Wand und stand plötzlich im Raum. Die Gestalt war in einen schwarzen Kapuzenmantel gekleidet und hielt einen seltsam geformten Stab in der Hand.
Mit gezogenem Schwert ging die Wache langsam auf die unheimliche Gestalt zu, Lou drängte sich so weit in ihre Ecke wie nur möglich.
„Wer zum Henker bist du und was geht dich dieses Weib an?“, fragte die Wache mit unsicherer Stimme. Doch die Gestalt hob nur den Stab und wehrte die Schwertschläge ab.
Plötzlich, durch eine schnelle Drehung des Stabes, hielt der Kapuzenmann die Waffe des Angreifers in der Hand.
Zu Tode erschrocken wich die Wache zur gegenüberliegenden Wand zurück und floh dann durch einen Gang. Die Gestalt kümmerte sich nicht weiter darum, legte das Schwert auf den Boden und schaute Lou an.
Sie fürchtete sich noch immer, denn sie verstand nicht, warum die Wache nicht tot neben ihrem Schwert auf dem Boden lag, sondern fliehen konnte.
Der Kapuzenmann stand vor ihr auf seinen Stab gestützt und sie hatte das Gefühl, als würde er lächeln, obwohl sein Gesicht nur sehr schemenhaft zu erkennen war.
„Hab keine Angst. Wenn du dich bewegen kannst, laß uns schnell verschwinden, bevor noch mehr von deinen Beschützern kommen.“
Lou wollte noch Fragen stellen, doch es wurde ihr bedeutet zu schweigen. Als die Gestalt sich zum Gang drehte, bemerkte sie einen großen Nachtvogel auf dem Kapuzenmantel.
Auf ihrem Weg begegneten sie noch mehreren Wachen, doch als diese die Gestalt sahen, flohen sie entsetzt. Im Freien zeigte der Kapuzenmann auf zwei Pferde und half Lou in den Sattel. Dann ritten sie lange durch die Dämmerung, bis zu einer kleinen Hütte, die halb von wildem Wein und Efeu bewachsen war.
„Es wäre gut, wenn du die Nacht hier verbringen würdest. Morgen kommt dann ein Freund und bringt dich zurück nach Elek-Mantow. Denkst du, du kannst solange alleine bleiben?“
Lou nickte nur verwirrt, sie fühlte sich erschöpft und es gab einiges, worüber sie nachdenken wollte.
„Mögen deine Augen die Finsternis erkennen und möge dich die Weisheit der Eule vor ihr bewahren.“ Dann war die Gestalt verschwunden.

Am nächsten Morgen wachte Lou verwirrt auf. Sie hatte schlecht geträumt und wußte erst nicht wo sie war. Doch dann fiel ihr der Kapuzenmann und sein etwas unheimliches Auftreten ein. Sie wagte nicht daran zu denken, wer er wahrscheinlich gewesen war.
Dann klopfte es an die Tür und Lou fuhr erschrocken zusammen.
Sion stand in der Tür und lächelte sie an.
„Guten Morgen, Tochter des geizigen Kaufmannes Germius. Ich hoffe, du hast die letzte Nacht gut überstanden. Wie geht es dir?“
Lou war sprachlos, sie hatte sich die ganze Zeit gefragt, wer wohl dieser Freund sei, aber an Sion hatte sie im Traum nicht gedacht.
„Was tust du hier und woher kennst du diese Hütte?“
„Sie gehört mir und ich benutze sie manchmal, wenn ich alleine sein will.“
„Das ist deine Hütte? Aber wieso, gestern Nacht war das nicht ... .?“
„Ja, daß war sie. Hast du Hunger? Ich hab etwas zum Frühstück dabei.“
Während Sion das Essen bereitete, saß Lou im Bett und verstand die Welt nicht mehr.
Sion wirkte so ganz anders als in Elek-Mantow. Er strahlte Ruhe aus und wirkte selbst in keiner Weise unsicher oder tolpatschig, wie sonst im Hinkenden Hirschen.
„Sion, kann ich dich etwas fragen?“
„Möchtest du auch Eier haben zum Frühstück?“
„Wieso spielst du in Elek-Mantow immer den Clown?“
Sion drehte sich zu ihr um und schaute sie eine Weile an.
„Das ist meine Art, mich vor Menschen zu schützen, denen ich nicht vertraue.“

„Woher kennst du die Sowa?“
„Wir sind beide im Tal der Stürme groß geworden.“
„Ihr habt als Kinder zusammen gespielt?“. Lou schaute Sion ungläubig an.
„So könnte man sagen.“ Sion lächelte geheimnisvoll.
„Aber jetzt gibt es erst einmal Frühstück und dann bringe ich dich nach Hause.“

Germius war sehr aufgeregt, als Lou erschien. Er umarmte sie ganz gegen seine Gewohnheit und begann unzusammenhängende Dinge zu erzählen.
„Die Sowa war hier. Gestern Nacht. Die Stadtwache wollte mir nicht helfen, alle hatten sie Angst. Dann war ich zu Hause. Plötzlich mitten in der Nacht stand eine schwarze Gestalt an meinem Bett. Sie hat mich nach dir und deiner Zukunft gefragt. Es war die Sowa. Ich hatte Angst. Sie fragte mich noch einmal. Ich erzählte alles. Sie sagte, daß du in Sicherheit seiest. Ich wollte es nicht glauben. Du wirst Gunnivarius nicht heiraten. Die Sowa hat mir gedroht, dich nicht mehr nach Hause zu lassen. Bitte heirate ihn nicht, sonst kommt sie wieder. Ich habe Angst.“
Lou betrachtete ihren Vater erschrocken, so eingeschüchtert hatte sie ihn noch nie erlebt. Sie wußte auch nicht, warum die Sowa sich in ihre Zukunft einmischte. Vielleicht sollte sie Sion fragen.

Im Hinkenden Hirschen diskutierte man die Geschehnisse der letzten Nacht und Lou mußte alles genau berichten. Lupinus war nirgends zu sehen und sie fragte sich, was mit ihm passiert war.
Plötzlich stürmte Gunnivarius mit erhobenem Schwert in den Schankraum.
„Niemand macht mir mein Recht auf die Tochter des Germius streitig, nicht einmal die Sowa. Nun Lou, wo ist sie denn? Sie ist nicht hier und kann dich beschützen. Du gehörst mir.“
Gunnivarius grobe Hände griffen nach ihrem Körper. Sie wollte schreien, doch die Hände hielten sie gefangen und rauhe Lippen schlossen ihr den Mund.
„Laßt die Frau los!“ Die Stimme hing kalt und unerbittlich in der Luft. Erschrocken drehten sich alle um.
„Wer wagt es, mir zu befehlen?“ Gunnivarius tobte vor Zorn. Sion stand hoch aufgerichtet im Raum und nichts erinnerte mehr an den Clown.
Mit gezogenem Schwert ging der alte Kaufmann auf Sion los. „Wer zum Henker bist du und was geht dich dieses Weib an?“, fragte Gunnivarius mit unsicherer Stimme. Doch Sion hob nur seinen Hirtenstab und wehrte die Schwertschläge ab. Plötzlich, durch eine schnelle Drehung des Stabes, hielt er das Schwert in der Hand.
Gunnivarius starrte ihn entsetzt an und versuchte rückwärts aus dem Raum zu gelangen.
„Laß die Tochter des Kaufmannes Germius alleine über ihre Zukunft entscheiden. Und vergiß dein Schwert nicht.“
Sion warf ihm das Schwert nach und die Gäste entließen Gunnivarius mit lauten Schmährufen.
Auch Sion wandte sich zum Gehen, denn er hatte keine Lust, mit den angeheiterten Gästen zu reden oder von ihnen gerühmt zu werden.
Lou folgte ihm, um sich bei ihm zu bedanken. Sion hörte ihr zu und für Lou wurde es ein wunderschöner Tag.
Als sie jedoch am nächsten Tag zum Hinkenden Hirschen kam, um Sion zu besuchen, sagte ihr Ludmilla, daß er abgereist sei. Dann fiel ihr noch ein Brief ein. Sion hatte ihr folgende Nachricht gegeben. „Mögen deine Augen die Finsternis erkennen. Und möge dich die Weisheit der Eule vor ihr bewahren. Sion.“
Ohne sich von Ludmilla zu verabschieden, rannte sie zum nächsten Stadttor und erkundigte sich, ob heute ein Schäfer die Stadt verlassen hatte.
Als sie von einem Jungen mit Hirtenstab erfuhr, der im Morgengrauen gen Westen gewandert sei, verabschiedete sie sich von ihrem Vater und ging, um der Sonne auf ihrem Weg hinter den Horizont zu folgen.

Die Begegnung

Wolf-Ulrich Schnurr

Die Unterstadt von Elek-Mantow verdiente ihren Beinamen: Rattenloch. In den engen, verwinkelten Gassen türmte sich der Unrat, in dem die Ärmsten der Armen nach etwas Eßbarem suchten und schmutzige Kinder ohne Hoffnung und ohne Zukunft mit leeren Augen ihr trostloses Leben fristeten. In Mantow galt das Recht des Stärkeren und je tiefer man in das Labyrinth aus Holz, Stein und Lehm kam, desto gefährlicher wurde es - und dreckiger. An einer der finstersten und schmutzigsten Stellen der Unterstadt befand sich die Kaschemme „Totenkopf“, Treffpunkt des zwielichtigsten Gesindels und der gefährlichsten Messerstecher; blutige Duelle waren hier an der Tagesordnung und niemand mußte mit Verfolgungen durch die Stadtgarden rechnen - die trauten sich selbst in größeren Einheiten nicht hierher. Kam Tak saß an seinem Stammplatz im „Totenkopf“, in einer dunklen Ecke hinter einem kleinen, runden Tisch, davor ein leerer Stuhl, der den Kunden des Söldners vorbehalten war. Er hatte heute noch keine Benutzung erfahren, was Tak etwas unfreundlich stimmte. Der entstellte, kleine Kämpfer nippte an seinem schalen Bier, dem dritten heute, und ließ seinen unheimlichen Blick durch den verrauchten, niedrigen Raum schweifen. Man wich ihm aus, niemand in der lärmenden, stinkenden Menge aus Verbrechern, Hehlern und leichten Mädchen wagte, die Aufmerksamkeit des Profikillers mit dem Rubinauge zu erregen, obwohl Kam als friedlich galt.

Ein paar Betrunkene wurden aus dem Raum geschleift, beim Öffnen der dicken Eichenbohlentür fiel schmutziges Tageslicht herein, das jedoch mit einem Male von einer großen, schemenhaften Gestalt verdeckt wurde. Der Lautstärkepegel sank als Reaktion auf den Neuankömmling schlagartig und als dieser in das trübe Licht einer der rußenden Öllampen trat, erkannte Kam Tak auch den Grund für diese überraschte Reaktion: Der Mann war fast drei Köpfe größer als er, mußte sich bücken, um sich in der Schankstube nicht das Haupt zu stoßen, doch dies war nicht das Erstaunlichste, obgleich solch große Menschen im Schmelztiegel der Rassen, den die Stadt verkörperte, eher selten waren. Er war von Kopf bis Fuß in schwarze und purpurne Kleidung gewandet, obgleich auch ein ungeübter Beobachter erkennen konnte, daß er unter Wappenhemd und Pluderhose ein Kettenhemd trug. Die obere Hälfte seines Gesichtes war vom Visier seines Helmes verdeckt, darunter war ein markantes Kinn mit sorgfältig gestutztem, schwarzen Vollbart zu erkennen; sein roter Umhang wies ihn als Angehörigen der Adelskaste aus- ein solcher Mensch hier, an diesem Ort! Tak deutet ein Grinsen an, der Mann mußte ein Selbstmörder sein. Doch sein Gesicht fror sofort ein, als jener sich zum schäbigen Tresen bewegte: Zwar wiesen ihn Rüstung und das Eineinhalbhänderschwert auf seinem Rücken als Ritter aus -zudem schien er unter dem Umhang eine zweite Waffe zu tragen- doch die Art, wie er sich bewegte, bereitete dem Söldner Unbehagen. Sie suggerierte Selbstsicherheit und Unvorsichtigkeit, zwei Eigenschaften, die in dieser Umgebung lebensgefährlich waren. Kam Tak bemerkte mit geschultem Blick jedoch gleichzeitig, die fast schon choreographisch genauen Bewegungen des Ritters. Der Mann spielte den Anwesenden etwas vor und die Selbstbeherschung, die er damit bewies, erinnerte den Assassinen an sich selbst. Ohne Zweifel war er gefährlich. „Ein Bier, Wirt!“

Die tiefe Stimme des Kämpfers schnitt wie ein Schiffskiel durch die verebbenden Gespräche, während er das Visier hochklappte und den Helm mit den Kettenstreifen im Nacken abnahm. Pechschwarzes Haar fiel auf seine breiten Schultern, die von dem Umhang umfaßt wurden. Verhaltenes Lachen erklang und als der einäugige Wirt dem Fremdling dann das Bier reichte, in einem grobgeschnitzten Humpen, flammten die Gespräche wieder auf. Dennoch schien jeder der Gäste ein Auge auf den scheinbar so unbedarften Kämpfer zu haben. Kam sah etliche Hände auf diversen Waffen ruhen- wie konnte der Ritter da so ruhig bleiben, wie er nun den gelassenen Blick durch den Raum ließ und wohl einen freien Platz suchte? Unwillkürlich ging ein Raunen durch die um dreckige Tische sitzenden Schläger Rauschgifthändler und Dirnen, als er mit einem

zufriedenen Grinsen auf die einzig freie Sitzgelegenheit der Kneipe zusteuerte- den Stuhl Kam Tak gegenüber.
„Darf ich?“ fragte er, als er sich gesetzt hatte und warf seinem Gegenüber einen fast schon fanatisch sicher zu nennenden Blick zu. Kam erwiderte ihn, nickte und gab ein abwehrendes Geheimzeichen zu Corbani, dem jungen Messerwerfer, der sich im Rücken des unvorsichtigen Ritters unauffällig bereitgestellt hatte.
„Eigentlich ist dieser Platz meinen Kunden vorbehalten, aber da du neu hier bist, will ich ihn dir gewähren. Was führt einen wie dich hierher ins Rattenloch?“
Der Ritter stellte seinen, wie Kam nun bemerkte, kunstvoll und zugleich solide geschmiedeten Helm vor sich auf den Tisch und lächelte sein Gegenüber gewinnend an: „Meine Mission. Ich bin ein Priester des Hesvite“, stolz wies er auf das Wappen auf seiner Brust bei der schlechten Beleuchtung kaum zu erkennen, doch der Söldner vermutete ein ihm unbekanntes religiöses Symbol. Daß dieser Mann ein Priester war, hätte er nicht gedacht. Hesvite, der Gott der Träume und Visionen hatte in der Unterstadt keinen schlechten Ruf, wenn auch der Zulauf nicht überwältigend war. Die weltfremde, wenn auch menschenfreundliche Botschaft fand zwar bei den Armen Mantows Sympathie -ebenso wie die Traumkrautzuteilungen an hohen Feiertagen- doch keinen Platz in ihrem alltäglichen Kampf ums Überleben.
Kam Tak interessierte sich nicht dafür: „ Mir gleich. Solange du an meinem Tisch sitzt, bist du hier drin sicher, Prediger, aber ich garantiere für nichts, wenn du wieder raus gehst. Eine Rüstung und ein Schwert bieten keine Sicherheit.“
Der Ritter drehte sich um, nickte Corbani zu, der verwirrt zurück grüßte und lächelte wieder Kam zu, dem dies gar nicht gefiel: „Glaubt mir, Hesvite wacht über seine Diener. Oh, verzeiht mir, ich habe mich noch nicht vorgestellt: Yanec Hesvitiel d´Ibrisco, Missionar und Ritter, ihr habt Recht, wenn ihr mich als Neuling hier in der Gegend betrachtet. Meine Mission ist es, den Schutzlosen Schutz zu gewähren und den Hoffnungslosen die BOTSCHAFT zu überbringen.“
Kam Tak war etwas irritiert, als Yanec ihm die behandschuhte Hand reichte. Aus dem Gesicht seines Gegenübers -er war bei näherem Hinsehen vielleicht 20- sprach fast schon fanatisch zu nennender Glaube... aber noch etwas anderes, unheimliches, das er nicht ergreifen konnte, obwohl die graublauen Augen vor allem Aufrichtigkeit ausstrahlten. Tak drückte die Pranke des Ritters und war erstaunt über die Kraft, mit welcher dieser den Druck erwiderte. Ehe die Begrüßung jedoch zu einem Kräftemessen werden konnte, ließ der Hüne die Hand des Assassinen wieder los.
„Damit wirst du dir im Rattenloch keine Freunde schaffen. Niemand mag es, wenn sich jemand in seine Geschäfte einmischt, und das Leid und die Armut sind das Geschäft nicht weniger. Leicht holt man sich ein Messer in den Rücken“, er schaute über Yanecs Schulter zu Corbani, „vor allem, wenn man sich hier nicht auskennt...“
Der Ritter Yanec trank von seinem Bier und hustete. Nachdem er wieder bei Stimme war, entgegnete er: „Bei diesem...hm...scharfen Getränk glaube ich euch, daß die Unterstadt gefährlich ist. Deshalb suche ich jemanden, der sich hier auskennt, einen wie Euch, wie war euer Name?“
„Ich habe ihn nicht genannt: Tak heiße ich. Aber schlag dir das aus dem Kopf, ich gehe anderen Geschäften nach, bin kein Stadtführer.“
In diesem Augenblick fiel Corbani um wie ein gefällter Baum, andere Gäste wurden von unsichtbaren Kräften von ihren Stühlen gefegt, wieder andere sprangen hinter die Theke, Waffen in ihren Händen, als plötzlich eine Gestalt in flammend roter Robe hinter Yanec materialisierte: „Das wäre aber besser für dich, Kam Tak! Du bist einigen Leuten der Oberstadt ein Dorn im Fleisch und sie schicken mich, um dich zu fassen!“
„Artin Rebur, Kopfgeldjäger“ brüllte der Wirt in den entstehenden Tumult und zog eine Axt hinter der Theke hervor, „Du hast im Totenkopf nichts verloren! Raus!“
„Schweig!“ Rebur machte eine Handbewegung und der Einäugige brach blutüberströmt zusammen. Der Kopfgeldjäger richtete seine mandelförmigen, pupillenlosen, schwarzen Augen,

die in krassem Gegensatz zu seinem weißen Haupthaar standen, auf Taks Hand, die soeben zu seinem schwarzen Schwert zuckte: „Finger weg!“
Unheimliche Energien flossen und nagelten sie an der Tischplatte fest. Taks ohnehin entstelltes Gesicht mit der fehlenden Nasenspitze und den zahllosen Narben wurde zu einer Fratze der Wut und des Schmerzes: „So, jetzt habe ich dich!“
Artin triumphierte. In diesem Moment stand Yanec auf, der bislang überrumpelt zu gesehen hatte: „Hört auf! Was hat dieser Mann verbrochen?!““ Der Angesprochene warnte: „Geh aus dem Weg, Mann! Kam Tak ist der gefährlichste Meuchelmörder Elek-Mantows. Doch da ich denke, daß du nichts mit ihm zu tun hast, Priester, lasse ich dich laufen. Also scher dich davon!“
In Yanecs Gesicht arbeitete es, dann trat Entschlossenheit auf seine Züge: „Nein, ich gehe nicht. Laßt den Assassinen los. Solange er nicht den verfluchten Selefra anbetet, wird ihm Hesvite eine neue Chance geben.“
„Bah! Wer glaubt denn schon an all die Götzen! Die Macht kommt aus uns selbst!“
Mit einer weiteren Entfesselung seiner magischen Kräfte schleuderte der Kopfgeldjäger den unvorbereiteten Priester in eine Ecke der sich schnell leerenden Schankstube und lähmte den Assassinen mit einigen Gesten. Dann rief er einige Maskierte herein: „Schnürt ihn! Und dann kommt raus, ich kann ja nicht alles selbst machen.“ Er ging aus der mittlerweile in die Dämmerung führenden Türe, wobei er sich zu seinem Mißfallen bücken mußte, dann verschwand er um die Ecke.
Yanec d´Ibrisco schüttelte den Kopf, um den betäubenden Schmerz loszuwerden, was ihm nur mit mäßigem Erfolg gelang, dann tastete er im Halbdunkel nach seinem Helm, der vom Tisch gefallen war. Vorsichtig, um nicht die Aufmerksamkeit der Schergen des Kopfgeldjägers zu erregen, zog er ihn zu sich her und im Liegen über den Kopf, schnallte ihn fest. Aufspringen, Ziehen des Eineinhalbhänders, Schlagen eines heiligen Symbols in Richtung des ihm am nächsten stehenden der maskierten Kämpfer. Kam Tak fühlte die magischen Fesseln zu nichts zerfallen. Seine Waffe sprang förmlich in seine Hand, der Mann, der ihn gerade hatte fesseln wollen, sah die Bewegung, doch zu spät. Er hatte keine Chance, seine eigene Waffe zu ziehen. Mit einem gurgelnden Pfeifen drang die gezackte Spitze der schwarzen Klinge in seinen ungeschützten Hals und durchtrennte ihn innerhalb eines Wimpernschlages. Während der bezahlte Mörder schon auf seinen zweiten Gegner zusprang, mit dem Schwert zum tödlichen Hieb ausholend, kippte der kopflose Rumpf noch zu Boden, aus der Halsschlagader eine Blutfontäne versprühend.
„Jetzt bin ich ernsthaft böse!“ knurrte er und bedrängte seinen flinken, mit einem langen Dolch aber nur unzureichend bewaffneten Gegner mit einer Serie blitzschneller Schläge.
„Ich bin dir was schuldig, Priester! Und jetzt ab durch die Mitte, ich kenne einen Hintereingang.“
Entsetzlich langsam segelte der Waffenarm des zweiten Schergen durch die Luft, den Kam ihm abgehackt hatte, als ihm das Geplänkel zu langweilig geworden war. Yanec wurde derweilen von zwei Feinden auf einmal bedrängt, die er damit überraschte, daß er unter seinem Umhang ein Kurzschwert hervorzog und beidhändig mühelos ihre ungestüm herniederprasselnden Attacken abwehrte. Einer der beiden fiel einem gezielten Messerwurf des mittlerweile wieder zu Bewußtsein gekommenen Corbani zum Opfer, der zweite wurde von Yanec mit einem Schlag der flachen Seite seines Schwertes ins Traumland geschickt, das Reich Hesvites.
Die restlichen Schergen wurden von den verbliebenen Gästen des Totenkopf in die Flucht geschlagen und Artin Rebur zog es vor, nach dieser Pleite in die Oberstadt zu verschwinden. Doch dies bekamen der Glaubensritter, der Assassine und der Messerwerfer nicht mehr mit, längst hatten sie durch einen versteckten Ausgang das Weite gesucht. Auf einem der flachen Dächer am Stadtrand hatte die Flucht vor dem Kopfgeldjäger schließlich ein Ende, im fahlen Schein der Monde saßen die drei Männer im Kreis um eine glühende Feuerstelle, auf der ein Topf mit heißem Quirn dampfte, -jeder hatte einen des Getränkes in der Hand, bereitgestellt von Freunden Kam Taks.
„Ihr sagtet, ihr seid mit etwas schuldig...“

„Dazu gehört nicht, daß ich den Stadtführer und Leibwächter für dich spiele. Wie du nun weißt, gehe ich einem anderen Gewerbe nach."
Er ließ den Blick seines Rubinauges auf Yanec ruhen.
„Schützen kann ich mich selbst!" Der Ritter zog mit kaum vernehmbaren Klirren seines schwarzen Kettenhemdes die Knie an den Körper und musterte das wenig vertrauenserweckende Äußere seines kurzzeitigen Verbündeten, dann schaute er, einer plötzlichen Eingebung folgend, den ungewöhnlich schweigsamen Corbani an.
„Dein Blick ist richtig. Corbani redet nicht viel, aber er wird dir gute Dienste leisten. Du bist schon ein seltsamer Kerl Yanec. Ein guter Kämpfer und Magier..."
„Nein, kein Magier. Priester! Die Macht kommt, was Rebur auch immer sagen mag, nicht aus mit selbst, ich bündle sie nur..."
„...und dennoch ein potentieller Feind. Kaum ein Priester verträgt sich mit einem Assassinen."
Wehmütig blickte der Ritter in die Ferne: „Tak, ich will euch etwas berichten: Bevor ich Hesvite geweiht wurde, war ich selbst ein Attentäter und erbitterter Gegner meiner jetzigen Ordensbrüder. Doch Hesvite gab mir eine Chance, mich zu wandeln, anstatt mich zu zerschmettern."
Der Söldner grunzte überrascht, daher also das sichere Auftreten! D´Ibrisco kannte die Methoden der verfemten Bewohner der Unterstadt!
„Und deshalb widerstrebt es mir, Leute wie euch zu verdammen. Ich bin sicher, auch in euch steckt ein guter Mensch, und Hesvite wird euch eine Chance geben, euch zu bessern. Das Vertrauen, das ihr bei den Bewohnern Mantows genießt, bestätigt meine Vermutung."
„Daß du dich da mal nicht täuscht, Missionar!"
Kam Tak stand auf und stellte seinen Becher ab: „Ich muß noch heute Nacht herausfinden, wer Rebur auf mich ansetzte. Corbani, du bringst den Ritter zurück zu seinem Tempel, und paß auf, daß ihr nicht dem Kopfgeldjäger in die Arme lauft!"
Er ignorierte die hingestreckte Hand des inzwischen ebenfalls aufgestandenen Yanec und knurrte: „Falls du mal wirklich ernsthaft meine Hilfe brauchst, weiß Corbani wo ich zu finden bin."
Nach einem gemurmelten Gruß verschwand er über die Dächer in die Dunkelheit.
Yanec lag in der Geborgenheit seiner Klause am Rande der Schlucht auf der harten Pritsche und war froh über die sichere Rückkehr. Andere Nächte würden seine Präsenz spüren, auch wenn es ihm nie gelingen würde, all die Not dort draußen zum lindern. Es war jedoch ein beruhigendes Gefühl, im Rattenloch jemanden zu haben, der sich dort auskannte, einen, der wußte wo´s lang ging, Kam Tak - einen Freund?

Ich hab´ so ein Gefühl im Bauch...

André Wiesler

1

Das Prasseln der brennenden Zelte spielte die Hintergrundmelodie für ein Konzert der Schreie und des klingenden Metalls. Die Soldaten waren über die kleine Lagerstatt hergefallen wie Wölfe über ein schwaches Kalb, und sie kannten keine Gnade. Zwischen den wie Fackeln flammenden Zelten jagten sie nun den Frauen hinterher und fingen die Kinder, um sie in ein Leben der Sklaverei zu stoßen. Und wenn sie eine Frau hatten, dann nahmen sie sich das, von dem sie dachten, es stünde ihnen nach einem Kampf zu.

Kam lag auf dem Rücken im Gras, das nach Blut roch, nach dem Blut seines Mannes. Er war von einem vernarbten Soldaten niedergeschlagen worden, der nun auf ihm lag. Drei weitere Soldaten hielten ihn, damit er ihm keine weiteren blutigen Striemen verpassen konnte. Er wehrte sich, aber die drei Männer waren zu stark, obwohl er sich mit aller Kraft hin und her warf. Er wußte, wenn er ihrem Griff nicht entkam, würden sie ihn einer nach dem anderen mißbrauchen. Danach kam entweder der Tod oder die Sklaverei. Er biß dem einen Mann, der seinen Kopf hielt, in die Hand, und als dieser ihn losließ, spie er den abgebissenen Finger des Mannes aus. Er bekam eine Hand frei und machte ein Zeichen der Macht. Seine hohe Stimme war völlig ruhig, obwohl sein Inneres aufgewühlt war von Schmerz und Angst. Er sprach, und der Soldat mit den tiefen Narben im Gesicht blickte von seinem Gürtel hoch, an dem er gerade genästelt hatte, halb auf ihm liegend: „Ich verfluche dich. Immer und ewig soll deine Gier dir Schmerzen bereiten." Dann schloß er die Augen und erwartete, was da kommen sollte. Bei der nächsten Gelegenheit würde er sich und so viele multorische Soldaten wie möglich töten.

Kam Tak erwachte schweißgebadet in den weißen Laken des weichen Bettes. Unglaubliche Schmerzen strömten aus seinen Lenden in seinen ganzen Körper. Krämpfe zogen seine Muskeln zusammen und drohten seine Knochen zu zermalmen. Er zitterte und bemühte sich vergebens, die Schmerzen irgendwie zu lindern.

Erst als er die Berührung der zarten Finger Leiiloes spürte, wich der Schmerz langsam aus seinen Gliedern. Sie sprach beruhigend auf ihn ein: „Ist es wieder geschehen? Pscht, gleich wird es besser. Wir überstehen es gemeinsam, wie wir es schon so oft überstanden haben."

Erst als seine Muskeln sich wieder vollständig erholt hatten, war Kam Tak in der Lage, wieder zu sprechen. In tiefen Zügen atmete er die Luft des Gemaches ein. Es roch nach Räucherkräutern und ihren beiden Körpern, denn nur vor einigen Stunden hatten sie sich hier geliebt und er war, den Kopf an ihre Brüste gelehnt, eingeschlafen. Doch die wenigen Momente, in denen er glaubte, er könnte vielleicht irgendwann, wenn die Richtige kommen würde, eine Frau wirklich lieben, wurden immer wieder durch den Alptraum zunichte gemacht. Kam kannte nur einen Traum, und das war der Alptraum.

„Ich muß gehen! Hol mir meine Sachen", wies er Leiiloe schroff an. Sie erhob sich und das dünne Tuch rutsche von ihren schlanken Oberschenkeln. Bewundernd und mit neuer Gier beobachtete Kam wie sie seine Sachen, die für sie nur schwer zu heben waren, gegen ihren Brustkorb preßte und damit zurück zum Bett kam. Er spielte kurz mit dem Gedanken, sich noch einmal mit ihr zu vereinen, wenn er sich nicht in ihr täuschte, würde sie es nicht extra berechnen, aber noch war die Erinnerung an den Schmerz zu frisch.

Er schlüpfte in seine Sachen. Zuerst das schwere Hemd auf dem die sorgfältig geblendeten Eisensonnen steckten. Dann die einfachen, engen Beinkleider. Während er seine Stiefel schnürte, hatte sich Leiiloe hinter ihn gekniet und zog seine langen, schwarzen Haare unter dem Hemd hervor. Kam Tak hatte es nicht gerne, wenn jemand, *irgend jemand* in seinem Rücken stand, aber er unterdrückte seine Instinkte. Als sie seine Haare zu einem Zopf geflochten und die Metallringe darumgesteckt hatte, erhob er sich ruckartig. Auf dem Weg zur Tür band er sich das silberne Seil um, daß ihm als Ersatz für ein Wehrgehänge diente. Vom Stuhl neben der Tür nahm er seinen Panzer, ein altes und schäbiges Ding aus gehärtetem Leder, das mehr Löcher als ein Insektenbau

und mehr Flicken als ein Flickenteppich hatte, aber es war zuverlässig und von ausgesuchter Qualität. Schönheit, so hatte Kam schon mehr als einmal erfahren, war kein Garant für Güte. Nachdem er den Panzer übergestreift hatte, steckte er seinen Handschuh erst einmal an den Gürtel und öffnete die Tür um hinauszugehen. Die leise, fast flehende Stimme der Frau hielt ihn zurück: „ Wirst Du wiederkommen?“
Er drehte sich kurz um, gerade weit genug, um über die Schulter eine Antwort auf ihre Frage zu geben: „Möglich. Hier ist deine Goldsonne!“ Mit diesen Worten zog er aus seinem Tuchbeutel eine golden glänzende Münze heraus und warf sie scheinbar achtlos nach hinten. Trotzdem beschrieb die Münze einen hohen Bogen, um dann schließlich in einer Falte des Bettes vor dem angezogenen Knie Leiiloes zu landen. Doch sie blickte nur auf die Tür, die sich hinter Kam geschlossen hatte. „Ja, möglich“, sagte sie traurig zu sich selbst und griff nach der Münze.
Eine steile Treppe führte von dem Gemach der Hure auf die Straße hinunter. Kam ging langsam und vorsichtig und spähte durch die fast undurchdringliche Finsternis in dem kurzen Treppenhaus, das am unteren Ende wieder vor einer Tür endete. Er zog seinen Zopf ein Stück heraus, damit er die Bewegungen seines Kopfes nicht behinderte. Dann schlüpfte er mit der linken Hand in den Kettenhandschuh. Ein weiteres mal prüfte er, ob sein Schwert richtig in der schlichten Scheide steckte. Weit genug drinnen, damit es nicht wild hin und her schwang, aber trotzdem ein winziges Stück herausgezogen, kaum einen Finger breit, damit es schnell und glatt zu ziehen war. Seit der Begegnung mit dem Kopfgeldjäger Artin Rebur im Totenkopf, die ihn fast sein Leben gekostet hatte, war er noch vorsichtiger geworden. Nachdenklich fragte er sich, was wohl aus dem seltsamen Priester geworden war, dem er seinen Bekannten, den Messerstecher abgestellt hatte. Es war sowieso an der Zeit gewesen, ihn loszuwerden. Er begann zu viele Fragen zu stellen und Kam arbeitete lieber alleine.
Als er auf die Straße hinaustrat, traf ihn die Hitze wie ein Fausthieb. Augenblicklich war er wieder schweißüberströmt und vor allem schlecht gelaunt. Sogar nachts war diese Glut kaum zu ertragen. In dieser verfluchten Stadt schien es kein vernünftiges Wetter zu geben, entweder war es zu heiß oder zu kalt, und wenn man glaubte, nun sei die Temperatur gerade mal erträglich, würde es augenblicklich anfangen zu regnen. Oh ja, was würde er im Augenblick für einen erfrischenden Regenschauer geben. Es schien fast so, als wolle sich das Wetter an die Gegensätzlichkeit der Stadt Elek-Mantows anpassen: Kalt und heiß - Arm und Reich - Gewinner und Verlierer.
Im Moment durchschritt Kam die Straßen der Verlierer. Aufmerksam spähte er in alle Seitengassen, die er passierte, obwohl Seitengassen wohl der falsche Ausdruck war. Hier im Rattenloch, südlich der großen Spalte, gab es keine Hauptstraßen. Wenn es nach den Bewohnern der Oberstadt ginge, gäbe es das ganze Rattenloch nicht. Immer wieder blickte er auch nach oben, eine mühsam erlernte Angewohnheit, die bei Menschen nicht natürlich gegeben ist.
Doch er entdeckte nichts, was ihn großartig beunruhige. Die Straßen waren vollgestopft mit Müll und Gerümpel - wie immer. Die Bewohner der Häuser warfen weg, was ihnen lästig wurde. Die Bewohner der Straße warfen weg, was nicht zu genießen war. Darauf stürzten sich die Bettler und Krüppel, und was sie übrig ließen, sorgte für Streit zwischen den unzählbaren Hunden, Katzen und natürlich Ratten, welche die Hauptbewohner der Unterstadt zu sein schienen - wie immer. Einige Huren und schmierige Rauschkrauthändler, die ihre Güter noch nicht los geworden waren, sprachen ihn wispernd an, doch keiner traute sich, ihn zu berühren - wie immer. Und hinter einigen alten Brettern lag ein Mann auf dem Boden, entweder erstochen oder besoffen, und rote Flüssigkeit bildete eine schimmernde Pfütze - alles wie immer und jeden Tag.
Und trotzdem blieb Kam wachsam. Und wie sich herausstellte, zum Glück. Als er um eine Ecke bog, stand ein Junge vor ihm, kaum 14 Jahre. Er war in Lumpen gekleidet und sein Gesicht war schmutzig und zerschunden. Es war offensichtlich, nicht nur an seiner Kleidung, die einmal prunkvoll gewesen sein mußte, daß er nicht im Rattenloch geboren worden war. Der Junge hatte die rechte Hand leicht erhoben und im relativ hellen Licht der Monde, blitzte eine Klinge gefährlich auf.

„Du bist Kam Tak! Du hast meinen Vater getötet und unsere Familie ruiniert. Jetzt bist du des Todes“. Kam fühlte sich versucht, zu fragen, wer der Vater des Jungen war, denn er hatte viele Männer in den letzten Monaten getötet, doch statt dessen sagte er ruhig: „Geh weg, Junge. Es war eine Arbeit, für die ich Geld bekam. Es reicht, wenn ich einen aus deiner Familie tötete.“
Der Junge blickte Kam mit leicht gesenktem Kopf aus Augen an, die vor Wut blitzten, doch Kam blickte nicht in sein Gesicht. Er beobachtete den Arm des Jungen, um sicher zu sein, daß er den Dolch nicht unbemerkt zum Angriff bringen konnte. Als der Junge schließlich nach vorne sprang, hatte Kam sein Schwert blitzschnell in der Hand. Die Klinge der langen, schlanken Waffe war schwarz. Ihre Spitze war vor langer Zeit abgebrochen und nun befanden sich an ihrer Statt drei dort, die eine gezackte Fläche bildeten. Mit einer pendelnden Bewegung wich er dem Stoß mit dem Dolch aus und rammte sein Schwert in den Bauch des Jungen. Die Klinge trat hinten wieder heraus und mit einem leisen Röcheln erschlaffte der Körper des Kindes. Das war alles. Kein langer Kampf, keine glorreichen Worte. Nur ein Streich, und ein weiterer Lebensfaden war lange vor seinem rechtmäßigen Ende abgeschnitten worden. Der Tod war manchmal so einfach.
Kam zog die Klinge aus dem Körper des jungen Mannes und ließ ihn zur Seite kippen. Nachdem er das Blut notdürftig an einem Tuch abgewischt hatte, drehte er sich nach einem letzten Blick auf die Leiche um und ging davon. In seinen Gedanken war kein Platz für Mitleid oder Schuld. Er dachte nur eins: „Der Junge hat es hinter sich“. Tatsächlich stimmte das alte Sprichwort in den allermeisten Fällen: „Du verläßt das Rattenloch nicht auf eigenen Füßen, wenn Du es einmal betreten hast.“
Er erreichte einen seiner zahlreichen Unterschlüpfe. Dieser befand sich in einem kleinen Kellerraum unter dem Wohnhaus des Gerbers Frontkes. Der Raum war stickig und eng, aber er war einer der sichersten, denn der Gerber schuldete ihm einen großen Gefallen. Kam blickte sich sorgsam einige Sekunden um, ob ihm auch niemand gefolgt war, und schlüpfte dann durch die Tür. Die Familie des Arbeiters schlief bereits, nur die Mutter wartete noch auf seine Ankunft, um ihn mit einer Laterne in den Keller zu führen. Er belohnte ihre Fürsorglichkeit mit einer Bronzesonne. Sie blickte entzückt auf die Münze und wollte etwas sagen, doch Kam machte eine abweisende Geste und schloß die zugige Holztür aus fast morschen Brettern.
Er entkleidete sich, legte sein Schwert und seinen Dolch in Griffweite, und ließ sich auf das einfache Strohlager sinken. Während er langsam in den Halbschlaf hinübersank, denn er war nicht im Krieg und hatte deshalb keinen Grund den Schlaf herbei zu zwingen, glitten seine Gedanken zu seinem Traum zurück. Kam wußte, daß der Traum nichts anderes war als eine weitere Qual des Lebens. Und Qualen waren die Währung, in der das Leben Kam zahlen ließ. Zahlen für einen Fehler, den er vor Jahren begangen hatte. Es war einer der typischen Überfälle auf ein Rekschat-Zeltdorf gewesen. Die Order für ihn und seine multorischen Kameraden war klar gewesen: Tötet alle Kämpfer, schafft uns den Rest her, damit sie Sklaven werden können. Es war gang und gäbe, daß man seinen Spaß mit den Frauen und manchmal auch mit den Kindern hatte. Die weiblichen Soldaten schwiegen dazu, wenngleich sich die meisten geärgert hatten, daß ihnen dieses Vergnügen aufgrund der männlichen Anatomie verwehrt blieb. Die multorischen Soldaten wurden nur für das Töten und Gehorchen ausgebildet. Liebe und Zärtlichkeit waren in ihrem Wortschatz nicht enthalten.
Kam hatte keine Ausnahme gebildet. Vom Kampf aufgepeitscht und vom Taumel des Sieges in einen wahren Rausch gebracht, war auch er über Frauen hergefallen und hatte sie mißbraucht. Er war darauf heute keineswegs stolz. Sicher, die erste Zeit, nachdem ihn diese Rekschat-Hexe verflucht hatte, war er wütend, danach verwünschte er sich selbst, daß er unbedingt der Erste gewesen sein wollte oder daß er sich keine andere Frau genommen hatte. Aber mit der Zeit hatte er begriffen, daß dies seine rechtmäßige Strafe war. Er hatte Dutzenden Frauen Schmerzen zugefügt und sie alle rächten sich nun an ihm, durch den Fluch, und er war bereit, für seine Fehler zu büßen. Aber verdammt, einmal mußte er doch genug gebüßt haben!

Der nächste Morgen sah ihn bereits auf den Beinen. Sein Schlaf war tief und erholsam gewesen, so daß er sich schon früh auf den Weg machen konnte. Sein Weg führte ihn erst über den Markt, wo er einige Laibe Brot und etwas Wurst kaufte. Dann ging er zum Totenkopf. Es war vielleicht leichtsinnig, sich wieder hierher zu begeben, nachdem der Kopfgeldjäger ihn in dieser Spelunke gestellt hatte. Aber Kam war sicher, daß sich so bald keiner dieser Aasgeier in seine Nähe trauen würde. Zusätzlich war der Totenkopf mittlerweile in den meisten Kreisen, in denen es darauf ankam, als ein Treffpunkt mit ihm bekannt. Es war nicht nur unhöflich, was Kam nicht viel ausmachte, sondern auch schlecht für das Geschäft, wenn man potentielle Kunden zu lange suchen ließ. Außerdem hatte Kam in dieser Kaschemme etwas, daß es für ihn nur sehr selten gab: einen Freund.
Das heruntergekommene Gebäude fast am Westrande der Unterstadt bot wirklich keinen erfreulichen Anblick. Die Fensterläden waren von Moos überwachsen und hatten Risse. Die Mehrzahl von ihnen hing nur noch an einer Angel in den ansonsten offenen Fenstern. Der Putz, niemals sauber aufgetragen, platzte nun, von der Last der Jahre heruntergezogen, an der ganzen Wand ab. Einzig die schwere Holztür machte einen gesunden Eindruck. Als Kam sie aufstieß, um wie immer mit einem schnellen Blick das Innere der Schenke zu erfassen, blickte der große Mann hinter der Theke auf. Ein breites Grinsen überzog sein speckiges Gesicht und seine zahlreichen Zahnlücken erlaubten einen tiefen Blick in seinen Mund. Der Wirt des Totenkopf war groß, fett und schien die meiste Zeit dümmlich dreinzuschauen, ein Eindruck, der auch von der Augenklappe, die er über dem linken Auge trug, nicht zerstreut wurde. Doch Kam kannte ihn und wußte, wie jeder Stammgast des Lokals, daß man ihn nicht unterschätzen durfte. Wenn Harl gereizt wurde, zog er seine schwere Axt unter der Theke hervor und stürzte sich schneller als man es erwartet hätte auf den Grund seines Ärgers.
Im Moment jedoch war er erfreut und überrascht über den frühen Gast. „Komm herein, Kam! Was treibt dich so früh schon in mein erlesenes Haus?“
Kam ging geradewegs auf den Wirt zu und streckte ihm die Faust entgegen. Auch Harl ballte seine riesige Pranke zu einer Faust und stieß sie frontal gegen Kams. Dieser hatte mittlerweile das Brot und die Wurst auf das abgeschabte Holz des Tresens gelegt.
„Die Käfer erzählen sich, daß bei Dir ein großes Fest gefeiert wird. Aber wie es aussieht, sind sie noch nicht hier.“ Das laute Gelächter Harls ließ den müde dreinblickenden Reisenden an einem der hinteren Tische erschreckt aufblicken. Nachdem Kam sich überzeugt hatte, daß der Jüngling, der fremd sein mußte, keine Gefahr für ihn darstellte, stimmte er in das Lachen mit ein. Wieder einmal überraschte es ihn, wie gut ein einfaches Lachen tun konnte. Er hob die Wurst an und zog -langsam- sein Messer. „Hier, Harl, iß mit mir. Das ist besser als der Fraß, den Du immer als Essen verkaufst“
Das ließ sich Harl nicht lange sagen. Es ging ihm zwar besser als den meisten Leuten im Rattenloch, aber auch er bekam nur selten frisches Brot. Sie langten beide kräftig zu und bald war die ganze Wurst verspeist. Als die Tür aufging, hatte Harl gerade das letzte Stück Wurst in der einen, ein großes Stück Brot in der anderen Hand. Kam achtete wie immer darauf, daß er die rechte Hand frei hatte.
Er blickte in Harls Gesicht und als er dort Abscheu, jedoch kein Erschrecken entdeckte, entspannte er sich etwas. Neben ihm setzte sich ein kleiner, leicht untersetzter Mann mit leicht rötlicher Haut an die Theke -augenscheinlich der Neuankömmling. Er lehnte sich mit einem Ellenbogen auf die Theke und saß nun seitlich auf dem Hocker, das Gesicht Kam zugewandt.
Dieser legte langsam das Stück weißen Brotes zur Seite, strich betont das Fett der Wurst von dem Messer an dem Brot ab und verstaute die Klinge wieder in seinem Beutel. Erst dann wandte er sich nur mit einer Drehung des Kopfes dem Mann zu, der ihn anstarrte. Er bemühte sich, sein Gesicht die kalte Teilnahmslosigkeit ausdrücken zu lassen, für die er bekannt war.
Als sich der Mann der Aufmerksamkeit Kams bewußt wurde, schluckte er kurz. Es war ihm sichtbar unangenehm, im Zentrum des Interesses eines stadtbekannten Assassinen zu stehen. Das bizarre Funkeln des rechten Auge, welches ihn über eine Nase anschaute, deren Spitze fehlte,

sorgte nicht dafür, seine Laune zu verbessern. Trotz allem schien er sich kurz zu fragen, ob die Geschichten von dem Rubin, der angeblich das linke Auge unter der ledernen Augenklappe ersetzten sollte, wohl stimmten.
Kam blickte ihn ruhig an und wartete. Als er den Kopf gerade wieder nach vorne richten wollte, sprach der Rothäutige: „Kam Tak?“
Fast hätte Kam aufgelacht. Gab es noch einen anderen Mann mit seinem Aussehen in Elek-Mantow? Wenn dem so sein sollte, so hätte er gerne einmal einige Worte mit ihm gewechselt. Die Lebensgeschichte des Mannes müßte ähnlich interessant gewesen sein wie seine eigene. Doch statt dessen blickte er den Mann nur wieder an, zog verächtlich einen Mundwinkel nach oben, dort wo ihm der Schneidezahn fehlte, und nickte.
„Es geht um ein Geschäft“, stieß der Mann gehetzt aus und blickte sich um, ob auch keiner lauschte. Daß Harl während der ganzen Zeit schon neben ihnen stand, schien ihn nicht zu stören. Kam wunderte sich immer wieder, wie unachtsam die Leute Personal gegenüber waren. Viele seiner Bekannten, die ihn gelegentlich mit Informationen versorgten, gegen klingende Münze natürlich, waren Diener oder Mägde.
„Kommt mit“, erwiderte Kam und stand auf. Sein Schwert tippte bei jedem Schritt beruhigend an seinen Oberschenkel. Er begab sich zu seinem Tisch in der Ecke. Jeder wußte, daß dieser Tisch nur von ihm und potentiellen Kunden benutzt wurde - bis auf einige, seltene Ausnahmen.
Der kleine Mann nahm auf dem zweiten Stuhl an dem Tisch Platz. Es schien ihm nichts auszumachen, daß er mit dem Rücken zum Lokal saß. Kams Platz lag natürlich direkt vor einer Wand. Der scheinbare Nachteil, daß er sich erst um den Tisch herumbegeben mußte, wurde von dem Vorteil mehr als aufgehoben, daß niemand in seinen Rücken gelangen konnte.
Nachdem sie sich gesetzt hatten, lehnte sich der Mann verschwörerisch nach vorne und begann flüsternd zu erzählen: „ Mein Name ist Reniek und ich wurde von jemandem geschickt.“
Wie einfallsreich, dachte sich Kam. Der Mann war vielleicht doch nicht so dumm, wie er gedacht hatte. Er benutzte einen Decknamen, wenn auch keinen besonders einfallsreichen - Keiner rückwärtsgesprochen-, doch aber zumindest einen Decknamen. Außerdem posaunte er die Identität seines Herren nicht heraus. Aber beides -sowohl sein Name, als auch der seines Herren- würde sich zur Not herausfinden lassen. Scheinbar wartete der Mann auf eine Bestätigung, also nickte Kam kurz.
„Meine Herrin hat das Verlangen, daß ein gewisser Mann aus der Oberstadt seinen nächsten Jahresfeiertag nicht mehr erlebt, sie verstehen?“
Wieder nickte Kam. „Ich brauche den Namen!“
„Ja, natürlich“, stieß sein Gegenüber aus. „Es geht um Dolphinius, den Händler.“
Kam konnte nicht verhindern, daß seine Augenbraue nach oben zuckte. Dolphinius war einer der reichsten und einflußreichsten Menschen der Oberstadt. Er war unter anderem der Kopf einer großen Vereinigung von Rauschkrauthändlern, die fast die gesamten Ostländer durchzog.
„Glaubt Ihr, daß ihr der Sache gewachsen seid? Was verlangt ihr?“, fuhr der Mann fort und sein ohnehin leicht rötliches Gesicht wurde dunkelrot vor Aufregung.
Kam blickte ihn wieder an, den Kopf leicht gesenkt. „Ich sagte nicht, daß ich die Aufgabe übernehme...“
Erschrecken malte sich in die Züge seines Gesprächspartners. Er wollte gerade zu einer Aussage ansetzten, als Kam fortfuhr: „... aber wenn ich mich dazu entscheiden sollte, so habt ihr mir dafür 300 Goldsonnen zu zahlen. Ich feilsche nicht.“
Kam hatte angenommen, daß sein Auftraggeber nun anfangen würde zu hadern und den Preis um mindestens 50 Goldlumen zu drücken versuchte, doch statt dessen griff er nur unter seinen Übermantel und zog einen Beutel hervor, in dem es verdächtig klimperte. Er schob ihn über den Tisch zu Kam, der ihn entgegennahm und hineinsah. In dem einfachen Lederbeutel lagen einige Dutzend goldene Münzen sowie einige verschieden große Edelsteine in den schimmerndsten Farben. Wer immer auch die Herrin dieses Mannes war, es war ihr eine Menge wert, Dolphinius tot zu sehen.

„Das sollte reichen, denke ich“, verkündete der Rote.
Ein weiteres mal nickte Kam nur und erhob sich.
„Dolphinius wird die Morgensonne nicht mehr erleben.“ Dann ging er an dem Mann vorbei zur Theke, schnippte eine der Goldsonnen Harl zu, der sie mit ungeahnter Behendigkeit aus der Luft fischte und verließ den Totenkopf. Nach einigen Schritten blickte er sich um, ob ihn jemand verfolgte. Als er nach einigen Augenblicken noch immer niemanden in der Schar der Menschen entdeckt hatte, der ihm verdächtig vorkam, setzte er seinen Weg fort.
Der Tag verging wie im Flug. Nachdem er alle seine Schulden beglichen hatte und sich mit weiteren 2 Goldsonnen eine Passage durch die Diebestunnel unter der Schlucht auf die Seite der Oberstadt und zurück gesichert hatte, blieben ihm noch fast 150 übrig. Von einigen der Münzen genehmigte er sich ein sehr opulentes Mahl, ein Bad und holte endlich die Waffen ab, die er bei dem Schmied an der Feste bestellt hatte.
Weil ihm nach all dem noch Zeit blieben, besuchte er einen seiner Unterschlüpfe und schlief einige Stunden.

2

Sie waren bereits mehr als eine Stunde unterwegs, als endlich das helle Viereck am Ende des runden Ganges das Ziel des Weges markierte. Kam betrachtete seine Begleiter. Da war der einarmige Schnapper und hinter ihm ging -eine Fackel in der Hand- Op der Berg, der seinem Namen alle Ehre machte. Zusammen hatten sie die letzte Stunde den gewundenen Tunnel unter der Schlucht durchschritten. Früher einmal hatte es keine Verbindung gegeben, zwischen den Tunneln der Ober- und denen der Unterstadt, doch seit ein findiger Schmuggler einen Durchbruch geschaffen hatte, wurde dieser Tunnel von einigen dunklen Gestalten Elek-Mantows benutzt. Es war nicht der einzige Weg ohne Passierschein in die Oberstadt zu kommen und es war sicher nicht der ungefährlichste oder bequemste Weg, aber dafür wahrscheinlich der schnellste.
Mittlerweile war ihre kleine Gruppe am Ende des Tunnels angelangt. „Wir warten hier“, brummte der Berg.
Mehr Worte brauchte es nicht, die drei hatte diese Reise schon mehr als einmal hinter sich gebracht. Trotzdem würde Kam es nicht wagen, diese Tunnel alleine zu betreten. Nicht etwa, weil er glaubte, nicht mit jedem, dem er hier begegnen könnte, fertig zu werden. Es waren vielmehr die Fallen, von denen sich in der vergangenen Zeit eine Menge in diesem Tunnel angehäuft hatten, die Kam fürchtete. Zwar kannte er sich auch mit diesem Teil seines Berufes sehr gut aus, aber er konnte sich nicht darauf verlassen, daß er die Fallen während einer Flucht nicht auslösen würde.
Er stemmte sich aus der nur etwa einen Meter großen Öffnung in den Brunnenschacht, der dahinter lag und kletterte von dort auf den Innenhof des kleinen Hauses. Der Besitzer des Hauses wußte natürlich von dem Geheimgang in seinem Brunnen und verdiente ganz gut daran, daß er ihn nicht zuschüttete. Abgesehen davon war der alte Halunke nebenbei auch noch einer aus dem Fach, sozusagen. Er staubte so ziemlich alles ab, was ihm irgendwie Profit versprach. Dies war auch der Grund dafür, daß Kam schon hier auf dem Hof sehr genau darauf achtete, daß ihn keiner beobachtete. Er zwang sich auch immer wieder den Blick nach oben zu richten. Nichts.
Leise schlich Kam die Innenseite der Häuser entlang, huschte durch die große Toreinfahrt und stand schließlich auf einer der Straßen der Oberstadt. Die Oberstadt war kein Vergleich zum Rattenloch. Die Straßen waren sauber und hatten keine Löcher, wo Leute sich Steine zum Bau ihres Hauses geholt hatten. Die Häuser waren größer und prunkvoller -viel prunkvoller- als das beste Haus der Unterstadt. Und vor allem waren nachts nur noch die Wachen unterwegs. Die Stadtwache war nicht das Problem. Die meisten der Soldaten waren besoffen oder korrupt, auch wenn es einige gab, die ihren Dienst leider viel zu genau nahmen.
Eine wirkliche Gefahr für Kams nächtlichen Ausflug waren die privaten Wachen. Natürlich verließ sich keiner der Reichen darauf, daß die Stadtwache ihn schützen könnte. Sie heuerten

Söldner an, die ihren Nachtschlaf und ihre Güter bewachten. Das gute war, das sich diese Leute nur um ihren Bereich kümmerten, d.h. man konnte wenige Meter neben dem Haus eines Händlers in ein anderes einbrechen, und die Wachen schauten tatenlos zu.
Er huschte in einen Hauseingang eine Straße weiter und blickte sich um. Er stand jetzt direkt den hohen, mit Zinnen bewehrten Mauern der Gardenfestung gegenüber. Es war nicht unriskant, diesen Weg zu nehmen, aber er würde so zumindest der einen oder anderen privaten Garde ausweichen können.
Mit einigen geübten Griffen prüfte er den Sitz seiner Waffen. Das Schwert hing so, daß es seine Beine nicht behinderte. Sein Dolch steckte hinten in seinem Gürtel, um den linken Unterarm hatte er die neue Sprungfederklinge geschnallt und in seinem Stiefel steckte die Garotte. Alles bereit.
Kam wollte gerade aus dem Schatten treten, um die Straße herunter auf das Haus von Dolphinius zuzugehen, als sich der Mannschlupf in dem schweren Tor der Feste öffnete. Ein Mann trat in den flackernden Schein der Feuerbecken, welche die Straßen der Oberstadt notdürftig erhellten. Er war fast einen Sprung groß, hatte lange weiße Haare, die zu einem Zopf geflochten waren und führte eine Fuchsstutte am Zügel, die in Vorfreude auf den bevorstehenden Ritt nervös tänzelte. Was jedoch viel wichtiger war: Er trug die Uniform eines Gardehauptmanns.
Fast wäre Kam wieder zurück in den Schatten gesprungen, doch die Bewegung hätte ihn wahrscheinlich verraten. Statt dessen blieb er starr stehen, und hoffte auf sein Glück. Der Hauptmann wandte sich zu der Wache am Mannschlupf um und sagte etwas zu ihr, das Kam nicht verstand. Die Luke in dem Tor schloß sich mit einem Knarren und nun konnte Kam auch das Gesicht des Mannes erkennen. Es war ernst und konzentriert. Kam hatte dieses Gesicht schon häufiger gesehen. Dieser Mann war Larkur, einer der besten Schwertkämpfer Elek-Mantows und einer der wenigen unbestechlichen Soldaten der Stadtgarde. Er nahm seine Männer hart ran, aber wenn er sich nun auf einen nächtlichen Ausflug begab, hieß das zum Glück, daß seine Männer momentan tagsüber durch die Stadt patrouillierten.
Als Larkur endlich auf sein Pferd gestiegen und davongetrabt war, stieß Kam den angehaltenen Atem aus. Wenn es einen Mann gab, mit dem er sich nicht anlegen wollte, dann war das Larkur. Dieser Mann war schnell und stand Kam in der Schwertkunst um nichts nach. Ein Kampf mit ihm würde zumindest knapp ausgehen. Für welche Seite wagte er nicht zu argwöhnen.
Nun mußte er sich aber um aktuellere Probleme kümmern. Tief in die Schatten gebückt, die immer wieder von versprengten Strahlen der flackernden Lichter erhellt wurden, huschte er die breite Straße entlang, die zum Marktplatz führte. Ungünstigerweise lag das Haus von Dolphinius schräg gegenüber der Feste der Garde. So mußte sich Kam also im Falle eines Falles mit den Dolphs, wie die private Garde des Händlers im Rattenloch genannt wurde, und mit der Stadtgarde herumschlagen. Die einzige Möglichkeit diesem Gemetzel zu entgehen, war, sich nicht von den Wachen erwischen zu lassen.
Geduldig wartete er an der Ecke eines Hauses, bis zwei der Dolphs, welche die Straße hinauf und hinab gingen, vorbei waren. Sie unterhielten sich nicht und schauten niemals in die gleiche Richtung. Sie verstanden ihr Handwerk, doch einen Fehler machten sie trotzdem. Sie drehten sich nicht um...
Kam sprintete auf die Häuserwand zu, seine weichen Ledersohlen machten fast kein Geräusch auf dem glatten Kopfsteinpflaster. Er sprang ab und landete an einer der Säulen, die dem Haus ein tempelartiges Aussehen gaben. Augenblicklich kletterte er weiter, vorbei an den mit schweren Läden versperrten Fenstern und bis hinauf auf das Dach. Wie er vermutet hatte, war auch hier eine Wache postiert. Kam ließ sich hinter der schmalen Erhöhung am Rande des Dachs auf den Boden gleiten.
Die Wache ging in der Mitte des Daches auf und ab. Wie Kam gehofft hatte, reichte das Licht der wenigen Fackeln, die auf dem Dach aufgestellt worden waren nicht aus, um alle Winkel zu erleuchten. Immer wenn die Wache ihm den Rücken zuwandte, robbte er vorsichtig ein weiteres Stück an die hintere Wand des Hauses heran. Dann, endlich, nach endlosen Stunden, wie es Kam

vorkam, hatte er die Erhöhung erreicht. Die Wache drehte ihm ein weiteres mal den Rücken zu, und schon schwang er sich über die kleine Mauer. Er hing nun nur noch von seinen Händen gehalten an der niedrigen Mauer, an einer glatt verputzten Wand, und versuchte gegen die Versuchung anzukämpfen, nach unten zu schauen. Unter ihm würde sich die scheinbar endlose Weite der Spalte erstrecken, denn Dolphinius Haus war direkt an die Schlucht gebaut. Mit dem sicheren Gefühl, daß unter ihm einige Pfeilschußweiten Nebel und dann ein verdammt harter Aufprall warteten, tastete er vorsichtig mit seinen Füßen nach einem Halt. Das Haus war extra so nah an die Schlucht gebaut worden, um zu verhindern, daß jemand das versuchte, was Kam gerade machte. Wenn sein Informant jedoch recht hatte, dann hatte es sich der Architekt nicht nehmen lassen, auch an der Rückseite -die ja immerhin von der anderen Seite der Schlucht gesehen werden konnte- einige Verzierungen anzubringen. Unter anderem diesen schmalen Vorsprung, der sich um das ganze Haus zog, etwa dreieinhalb Tritt unter der Mauerkrone, auf dem Kams Füße nun spärlichen Halt fanden. Er preßte sich eng an die Mauer und ließ langsam, ganz langsam die Spitze der Mauer los. Dann nahm er sich einige Augenblicke Zeit, sich an dieses Gefühl zu gewöhnen.
Erst als sich sein Herzschlag wieder einigermaßen beruhigt hatte, schob er sehr vorsichtig einen Fuß zur Seite. Dann zog er den anderen nach. Wieder der erste. Die ganze Zeit versuchte er Beruhigung in dem Gedanken zu finden, daß er ja nur die Hände nach oben werfen mußte, um wieder Halt an der Mauer zu finden. Leider wirkte dies nicht so besonders gut, denn er wußte, daß er dann genauso tot wäre wie nach einem Sturz in die Schlucht, weil ihn die Wache dann sofort entdeckt und Alarm geschlagen hätte. Manchmal fragte er sich, in den unmöglichsten Situationen, so wie jetzt, warum er das eigentlich machte.
Plötzlich wäre er fast gestürzt. Der Vorsprung endete ohne Warnung und Kam konnte gerade noch seinen Fuß wieder zurückziehen. Durch die plötzliche Bewegung aus dem Gleichgewicht gebracht, drohte er nach hinten zu kippen. Er begann mit den Armen zu rudern, aber diese Bewegung brachte ihn nur weiter von der Wand weg. Aus dem Augenwinkel sah er den offenstehenden Laden eines Fensters kaum einen Sprung neben und etwa zwei Tritt unter ihm. Ohne nachzudenken, stieß er sich seitlich von dem Vorsprung ab und reckte die Arme so weit nach vorne wie er konnte. Er segelte durch die Luft, alle Muskeln des Körpers bis zum Zerreißen gespannt. Für kurze Augenblicke sah er hinab in die undurchdringliche Schwärze der nächtlichen Schlucht, die nach einigen Sprung die braunen Steinwände der Spalte umfing, und er war sich sicher, daß er den Laden verfehlen würde.
Dann trafen seine Hände auf das schwere Holz des Ladens, von dem Schwung nach vorne gerissen, prallte Kam mit den Beinen gegen die Wand unter dem Fenster. Durch diesen Aufprall verhinderte er jedoch zumindest, daß seine Finger zwischen dem Fensterladen und der Wand zermalmt wurden.
Schwer atmend zog er sich an dem Laden hoch, bis er seinen Ellenbogen über den Rand gebracht hatte und klammerte sich fest. Es blieb ihm vermutlich nicht lange Zeit, sich etwas einfallen zu lassen. Der Weg durch das Fenster wurde von einem Gitter versperrt. Mit einem lauten Knarren beschwerten sich die Angeln des Fensterladens über das ungewohnte Gewicht, daß sie zu tragen hatten und etwas Putz bröckelte bereits.
Kam ließ sich langsam nach unten sinken, umfaßte die letzte Strebe des Fensterladens und schwang sich nach hinten. Als der Laden weit genug vom Fenster weg war, schwang er ruckartig die Beine nach vorne. Er zog sich so hoch er konnte und trat mit voller Wucht gegen das Gitter. Es gab überraschend leicht nach, und schwang nach innen. Scheinbar war es dazu gedacht, geöffnet zu werden. Aus dem Inneren des Raumes hörte er einen gedämpften Schmerzensschrei und einen dumpfes Geräusch, als das Gitter jemanden traf. Kam ließ den Laden los, der sich hinter ihm von der Wand löste und in die Tiefe stürzte. Von dem Schwung nach vorne getragen, prallte Kam mit dem Rücken hart auf die Fensterbank, die Luft wurde aus seinen Lungen gepreßt und er lief Gefahr, wieder nach hinten zu stürzen. Verzweifelt versuchte er Halt zu finden- vergebens! Plötzlich zog jemand an seinen Beinkleidern. Kam rutschte über die Bank auf den

Boden, schlug mit dem Kopf hart auf den Holzrahmen des Fensters und blieb erst einmal benommen sitzen. Das Bild vor seinen Augen war verschwommen, aber es stand augenscheinlich, von dem Licht einer einzelnen Kerze in ein Gespenstisches Halbdunkel gehüllt eine Person vor ihm. Seine Hand zuckte zu seinem Dolch. Wütend schüttelte er ein-, zweimal den Kopf und tatsächlich klärte sich sein Blick.
Vor ihm stand eine große Frau. Sie war ein gutes Stück größer als Kam, er schätzte sie auf dreieinhalb Tritt, vielleicht eine oder zwei Pfeilbreiten mehr oder weniger.
Ihr langes, goldblondes Haar fiel in langen Wellen fast bis zum Boden. Ihre Augen standen schräg in ihrem Gesicht und ihre Haut schien einen leicht goldenen Glanz zu haben, aber Kam vermutete, daß das Kerzenlicht seinen Teil zu diesem Eindruck beitrug. Sie war schlank, doch nicht dürr. Ihre Lippen waren voll, ihr Mund dabei jedoch nicht groß. Ihre Nase war zart und klein, ihre Augenbrauen schmal, aber nicht haarlos. Sie trug ein langes Nachthemd aus Seide, durch das sich die Konturen ihre Körpers vor dem matten Licht der Kerze abzeichneten. Ihre Brüste waren wohlgeformt, von der Größe einer Orange und fest. Ihre Hüfte war rund, doch nicht breit. Ihre Füße, die unter dem Nachthemd nackt hervorschauten, waren zart und schmal. All diese Gedanken schossen Kam in einem Bruchteil eines Augenblicks durch den Kopf, als er von seiner Position auf dem Boden nach oben schaute.
„Wer seid ihr“, fragte die wunderbare Frau, und ihre Stimme klang wie das Wispern des Windes in einem blühenden Baum. Sie hatte einen seltsamen Dialekt, schien die W wie ein F zu sprechen, doch nur ganz leicht, nicht so stark, daß es störend wirkte.
Kam antwortete nicht sofort. Erst erhob er sich, zog den Dolch, und machte einen Schritt auf die Frau zu. Jetzt fiel ihm auf, daß sie vielleicht 16 Jahre zählen mochte. Ein erstaunter Ausdruck fiel auf das Gesicht des Mädchens, als Kam den Dolch hob.
„Es tut mir leid, daß ich Euch gestört habe. Noch mehr tut es mir allerdings leid, daß ich euch nun töten muß“.
Mit diesen Worten wollte Kam ihr eigentlich den Dolch in den Bauch rammen, aber das Erschrecken, welches aus den Augen des Mädchens sprach, ließ ihn zögern. Dann drehte er den Dolch in der Hand herum und schlug ihr den runden Knauf auf den Kopf. Mit einem leisen Stöhnen glitt sie zu Boden. Kam entdeckte einen dünnen Faden hellroten Blutes, der durch ihr Haar sickerte und auf dem Boden eine kleine Pfütze bildete, in der sich das Licht der Kerze spiegelte.
Kam schaute einige Augenblicke auf den erschlafften Leib der jungen Frau. Dann ließ er sich auf die Knie nieder und legte seinen Kopf auf ihre Brust. Nachdem er sicher war, daß sie noch lebte, huschte er zur Tür, die in einen prunkvoll geschmückten Flur führte. Nach einem letzten Blick in das Zimmer verließ er es.
Wenn der Diener nicht gelogen hatte, mußte bereits die nächste Tür nach rechts die Schlafkammer des Händlers sein.
Kam schlich langsam auf die schwere Tür zu. Sie war nur angelehnt, vermutlich, damit die Leibwache Dolphinius´ eventuelle Tumulte im Haus hören konnte. Um so besser für Kam.
Er schlich an der Tür vorbei und schaute durch den schmalen Spalt in das Schlafzimmer seines Opfers.
Vor einem großen Himmelbett, das von einem großen, blauen Seidentuch überspannt war, stand ein kräftiger Bursche von nicht mal 20 Jahren. Er hatte ein Schwert an seiner Seite und trug ein rotes Seidenhemd. Entweder trug er darunter Panzerung, oder er war einfach zu sehr von sich selbst überzeugt, um sich zu schützen. Er kämpfte sichtlich gegen den Schlaf an, aber Kam konnte nicht warten, bis er von ihm übermannt wurde. Er griff zu seinem Unterarm und holte sein Springmesser heraus. Es war ein wunderbares Gerät. Kaum drei Pfeilbreiten lang und nur eine breit, doch in ihm hatte eine kleine Klinge ohne Griff und ein Federmechanismus Platz, der diese fast einen ganzen Sprung weit gerade durch die Luft tragen konnte.
Er nahm das mechanische Wunderwerk in die Hand und zog vorsichtig die Tür ein Stück auf. Sie knarrte leise und Kam konnte gerade noch den Kopf zurückziehen, als die Wache aufblickte. So

ging es also nicht. Mit der linken Hand griff Kam nach hinten und zog seinen Dolch wieder. Dann trat er nach vorne. Mit einem Ruck zog er die Tür mit dem linken Fuß auf. Die Tür knarrte und quietschte laut, zumindest kam es Kam so vor, und der Kopf der Wache ruckte hoch. Als Kam in den Raum geschritten kam, leicht geduckt, das Springmesser in der rechten, den Dolch in der linken, griff er zu seinem Schwert. Er sollte es nie erreichen. Die Feder in dem kleinen metallenen Kästchen in Kams Hand sang, und eine blitzende Klinge flog durch die Luft, um sich in die Kehle des Soldaten zu bohren. Blut spritzte seitlich davon und fiel auf das weiße Fell eines Bären, das auf dem Boden lag. Die Wache ließ das Schwert fallen, das mit einem lauten Poltern auf den Holzboden fiel. Sie griff sich zur Kehle, versuchte die Klinge herauszuziehen und fiel röchelnd auf die Knie. Kam machte einen schnellen Schritt nach vorne und trat dem Mann mit der Spitze seiner Stiefel gegen den Hals. Die Klinge trat hinten aus dem Hals wieder aus und fiel auf das Fell, eine metallene Spitze, gebetet in das feuchte Rot menschlichen Blutes. Das Röcheln des Soldaten erstarb augenblicklich. Er kippte langsam nach vorne, und das Weiß des Felles färbte sich langsam, aber sicher rot.
Kam achtete nicht weiter auf die Leiche des Menschen, sammelte nur im Vorbeigehen die Springklinge auf. Er wischte sie an der Bettwäsche des Händlers ab.
Dieser Mann mußte wirklich einen tiefen Schlaf haben. Da lag er, friedlich schnarchend. Ein unglaublich fetter Mann, fast ohne Haare. Seine Augen lagen in tiefen Höhlen und sein rosiges Gesicht erbebte unter jedem Schnarcher. Kam steckte seinen Dolch weg, zog sein Schwert und erhob es weit über den Kopf. Das abgesplitterte Ende der Klinge durchschnitt den blauen Stoff des Bettes. Für einen Augenblick ließ Kam die Klinge pausieren, dann hieb er mit aller Wucht nach dem Kopf des Händlers. Mit einem reißenden und splitternden Geräusch fuhr die Klinge durch das Doppelkinn des Mannes in seinen Hals und durchtrennte das Rückgrat. Die Wucht trieb das Schwert sogar noch ein Stück weit in die Matratze, die sich fast augenblicklich mit Blut vollzusaugen begann. Als Kam das Schwert wieder anhob, rollte der Kopf des Mannes ein Stück zur Seite und schien Kam durch die immer noch geschlossenen Augenlieder anstarren zu wollen, als wollte er fragen: „Warum?“.
Kam wischte das Blut auf seiner Waffe an der Bettdecke ab und steckte sie weg.
Er wußte nicht genau warum, aber er schaute noch einmal im Zimmer des Mädchens herein. Die Blutung hatte mittlerweile gestoppt und fast erschien es, als würde sie nur friedlich schlummern.
Er riß sich von dem Anblick los und schlich die Treppe herunter. Wie der Diener gesagt hatte, war Dolphinius zu geizig gewesen, mehr als eine Wache für das Innere des Hauses zu heuern. Er beobachtet durch die Klappe in der Tür, wie die Wachen vorbeigingen, dann schlich er vorsichtig heraus und zum Eingang des Geheimganges. Die beiden Räuber warteten dort, wie abgemacht. Weniger als eine Stunde später war Kam in seinem luxuriösesten Unterschlupf. Hier gab es ein richtiges Bett und eine Waschschüssel.
Er entkleidete sich, gab seine Kleidung dem Wäscher und reinigte sich selbst ebenfalls von dem Blut seiner Opfer. Dann legte er sich auf das Lager und versuchte, den Schlaf herbeizuzwingen.
Da war ein Gefühl in ihm, eine Regung, die er schon lange für tot gehalten hatte. Es hatte etwas mit diesem Mädchen zu tun, dieser jungen Frau im Hause des Händlers. Es war - Reue.

3

Ein weiterer Morgen erhellte die dunklen Straßen Elek-Mantows. Kam öffnete vorsichtig blinzelnd die Augen und blickte zum Fenster hinaus. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, der Mittag war wohl schon im Verzuge. Sofort war Kam gut gelaunt. Wieder einmal hatte er seine Aufgabe gut erfüllt und war dafür mit dem besten der Menschenwelt ausgestattet worden: Gold.
Er sprang aus dem Bett und kleidete sich an. Während er seine Stiefel schnürte, machte sich sein Magen mit einem lauten Grummeln bemerkbar. Doch er würde noch etwas warten müssen, jetzt galt es erst einmal eine Pflicht zu erfüllen, eine der wenigen, die sich Kam selber auferlegt hatte.

Seine Schritte führten ihn nach Süden, über die vollen Straßen der Unterstadt bis zum Tempel der Götter der Rekschat.
Es war kein besonders prachtvolles Gebäude, eigentlich wenig mehr als ein viereckiger Kasten aus Stein, auf dessen Dach ein kleiner Käfig mit Weißvögeln stand, die zur Opferung gezüchtet wurden. Der Eingang des ungetünchten Hauses war schmal und niedrig, so niedrig, daß sogar Kam sich bücken mußte. So sollte gleich mit dem Betreten des Tempels den Gläubigen eine demütige Haltung aufgezwungen werden. Die schwere Tür war nach außen geöffnet und mit einem großen Stein befestigt worden.
Kam betrat den Gebetsraum, und sofort trat ihm der Geruch von Feuer und Kräutern in die Nase. In der Mitte des relativ kleinen Raumes, in dem momentan nur ein anderer Gläubiger opferte, brannte in einem großen, in den Boden eingelassenen Becken Öl. Kam ging um das Becken herum, denn die Statue des Gottes, dem er opfern wollte, ruhte in einer kleinen Nische genau dem Eingang gegenüber.
Er kam an all den anderen Nischen vorbei, in denen anderen Göttern gehuldigt wurde, aber ihn interessierte nur der Brenner.
Vor der kleinen eisernen Gestalt des Gottes, die ihn in schweren Ketten inmitten dutzender Schlangen, Spinnen und mannigfaltigem anderen Kriechgetier zeigte, kniete er nieder und zog seinen Geldbeutel hervor. Nachdem er ein stummes Dankgebet an seinen Gott gerichtet hatte, nahm er eine Faust voll Münzen und ließ sie durch das Feuer in der kleinen goldenen Opferschale in das darunterliegende Wasser fallen. Der Brenner war seit seiner Zeit bei den Soldaten sein Gott. Er erlitt daß, was auch Kam für sich annahm: Er durchlitt das Leben, mit der immerwährenden, doch vergeblichen Hoffnung auf eine bessere Welt in einer späteren Zeit oder einem späteren Leben.
Kam hatte nie viel von Zeremonien gehalten. Er sang keine Lieder oder kaufte erst Kräuter um diese dann zu verbrennen und so dem Gott zu opfern. Er war direkt. Der Gott bekam Gold und kurze Worte des Dankes, daß war bereits sehr viel mehr als jeder sterbliche Mensch von ihm erwarten konnte.
Geschmeidig erhob sich Kam wieder, richtete sein Schwert neu und verließ den Tempel. Seine Gedanken wanderten von dem Brenner zu der jungen Frau. Ihre Gestalt war wirklich wunderschön gewesen, und er wünschte sich wirklich sie zu besitzen, wenigstens für eine Nacht. aber das war natürlich vollkommen unmöglich. Sogar Kam leuchtete es ein, daß er wohl kaum für ein Mädchen in Frage kam, dessen Herrn oder Mann er getötet hatte. Plötzlich blieb er verwundert stehen. Er war in Gedanken versunken zum Totenkopf geschlendert. Wütend ballte er die Fäuste, wie konnte er nur so nachlässig sein?! Ein Augenblick der Unachtsamkeit konnte genügen, um sein Leben zu beenden, keiner wußte das besser als er selbst, und nun war er minutenlang gedankenverloren durch die Stadt gewandert...
Kams Laune hatte sich stark verschlechtert. Das leichte Lächeln war aus seinem Gesicht verschwunden und seine Augenbrauen trafen sich fast über der Stirn, wäre die linke nicht von einer breiten Narbe unterbrochen gewesen. Er stieß die Tür auf und blickte in die Runde. Harl erkannte den Blick und hütete sich, Kam etwas zuzurufen.
Dessen Blick blieb an der kleinen Gestalt hängen, die nervös wippend auf dem Stuhl an seinem Tisch saß. Kam ging langsam auf den Tisch zu, machte einen kleinen Bogen um den kleinen Mann, den er unter dem Namen Reniek kannte und ließ sich auf den Stuhl sinken. Mit einem dunklen Grollen blickte er den Mann an und fragte wütend: „Was wollt ihr?“
Reniek wischte sich mit einer fahrigen Bewegung den Schweiß von der Stirn, holte tief Luft und stotterte los: „Ich...meine Herrin...also“. Er sog ein weiteres Mal Luft durch seine aufgesprungenen Lippen ein und gab sich einen Ruck: „Meine Herrin läßt fragen, ob es noch irgendwelche Unklarheiten gäbe?“
Kam wußte nicht so recht, worauf das kleine Aas hinauswollte, aber er hatte bei den Göttern keine Geduld für Spielchen. Mit einer kalten, vor Verachtung triefenden Stimme antwortete er:

„Nein, es ist alles geregelt, ich habe mein Geld und es bestand kein Grund für euch, mich ein weiteres mal zu belästigen!“
Sein Gegenüber war sichtlich unglücklich darüber, daß er den Unmut des Söldners erregt hatte, trotzdem brachte er zögerlich eine Erwiderung über die Lippen: „Nun, sicher, sicher, ihr stellt die Bedingungen, meine Herrin möchte nur sichergehen, daß ihr um die Dringlichkeit der ganzen Sache wißt. Es wäre ihr sehr daran gelegen, daß Dolphinius recht bald von der Oberfläche Nontariells verschwände.“
Kam setzte ein leichtes, triumphierendes Lächeln auf: „Ihr könnt eurer Herrin sagen, daß Dolphinius heute morgen schon sehr schwer zu wecken gewesen sein muß. Er schläft sehr tief, so etwa einen Sprung unter der Erde, möchte ich meinen.“ Kam lehnte sich zurück und genoß den verdutzten Gesichtsausdruck im Gesicht des Boten. Es war immer wieder erfrischend, die fast schon kindliche Naivität der anderen Menschen dazu zu nutzen, sie in ungläubiges Staunen über sein Können zu versetzten.
Reniek öffnete und schloß einige male seinen Mund, dann blinzelte er und sagte: „Ich verstehe nicht ganz, wollt ihr behaupten, ihr hättet euer Ziel bereits ausgeschaltet?“
Kams Lächeln verschwand ein weiteres mal, und er gab seinem Gesicht einen wirklich finsteren Ausdruck, aus dem der pure Haß sprach: „Das war es, was ich euch sagte, oder?!“ Er lehnte sich langsam nach vorne und stützte einen Unterarm seitlich auf der Tischkante auf: „Eure Anwesenheit langweilt mich, ich sage es euch nun ein letztes mal, dann will ich euer Gesicht nie mehr in meiner Nähe sehen, verstanden? Dolphinius hat seine Ahnen getroffen, er spricht mit seinen Göttern, er ist tot, sein Lebensfaden ist gekappt. Und jetzt verschwindet, bevor ich euch zerquetsche wie eine Made unter meinem Stiefel.“
Renieks Stirn war feucht von Angstschweiß und seine Hände zitterten, obwohl er sie ineinander verschränkt hatte. Mit ungläubig aufgerissenen Augen starrte er Kam an und sagte mit zitternder, brüchiger Stimme: „Aber Dolphinius lebt. Ihr seid ein Lügner!“
Kam sprang auf und umschloß Renieks Kehle mit einer Hand. Der kleine Mann, der dem überraschenden Angriff nichts entgegenstellen konnte, wurde von der schieren Kraft des Kämpfers rückwärts von dem Stuhl gezogen, der polternd auf den Boden fiel, und prallte nach einigen Tritt auf den Boden. Kam preßte den Mann auf die schmutzigen Holzdielen und legte ihm seinen Dolch an die Kehle. „Niemand nennt mich einen Lügner“, seine Stimme war ruhig, denn Kam war nicht wütend. Nichts, was ein solcher Wurm sagte, könnte ihn wütend machen, aber er hatte einen Ruf zu verlieren. Er ritzte die Haut Renieks ganz leicht mit seiner scharfen Klinge und nahm dann seine Hand vom Hals des Mannes, damit sie von dem dünnen Blutstrom, der nun an ihm herunterann nicht beschmutzt wurde. „Merk dir das. Und wie kommst Du auf die Idee, daß Dolphinius noch immer unter den Lebenden weilt?“
Reniek war bleich und schien kurz vor einem Schock zu stehen. Er richtete sich langsam auf und nahm dankbar den Wein an, den ihm Harl entgegenhielt. Der riesige Wirt schüttelte traurig den Kopf und flüsterte Reniek einige Worte zu: „Das war sehr dumm von euch!“
Dieser leerte den Becher in einem Zug und ließ sich wieder auf den Stuhl sinken. Mit deutlicher Angst in den Augen blickte er Kam an, dessen Gesicht nun wieder völlig teilnahmslos erschien, und begann zu berichten: „Dolphinius hat heute morgen, kurz nach Sonnenaufgang einige Dutzend neue Söldner angeheuert und einen Empfang für die anderen Händler der Stadt ausgerichtet. Es gibt fast hundert Menschen in Elek-Mantow , die ihn seit dem Morgen gesehen haben!“
Kam kämpfte mit seiner Verwunderung. Er wollte diesem Kerl nicht die Genugtuung bereiten, ein Gefühl in seinem Gesicht zu sehen. Statt dessen fragte er fast beiläufig: „Und es besteht kein Zweifel, daß er wirklich Dolphinius war?“
Ein einfaches Nicken von Reniek sagte mehr, als seine Worte hätten erklären können. Kam senkte den Kopf und erklärte dann, den Blick wieder auf Reniek wendend: „Sagt eurer Herrin, ich habe Dolphinius getötet. Wenn er jetzt wieder herumläuft, muß er einen Magier oder einen

Gott haben, der ihm hilft. Doch sei dies, wie es sei, ich habe das Geld eurer Herrin genommen, und ich werde Dolphinius so lange töten, bis er keine Empfänge mehr geben kann!“
Kam stand auf und verließ das Lokal. Draußen angekommen schaute er sich kurz um und begab sich dann in einen seiner neuen Unterschlüpfe, die er sich mit einigen Münzen erkauft hatte. Er mußte jetzt alleine sein - und nachdenken!

4

Nach einigen Stunden hatte Kam schwerwiegende Entschlüsse gefaßt. Er konnte die ganze Sache jetzt nicht mehr alleine bewältigen. Zuerst galt es herauszufinden, ob Dolphinius wirklich noch lebte, oder ob es sich hier um magische Tricks handelte. Dann würde er einen neuen Plan schmieden müssen, um Dolphinius ein weiteres mal zu töten. Wenn es stimmte, was Reniek erzählt hatte, würde Kam es diesmal mit einige Soldaten mehr zu tun haben.
Was ihn aber wirklich ärgerte, war die Tatsache seines Versagens. Bis dato hatte noch niemand seinen Angriff überlebt. Wenn Kam einen Auftrag annahm, konnte sich der Auftraggeber darauf verlassen, daß das Ziel auch wirklich starb! Und das es tot blieb! Wütend stapfte er auf die Tür zu und hinaus auf die Straße. Die wenigen Leute, die auf der kleinen Straße gingen, machten einen weiten Bogen um ihn. Es war nun fast wieder Abend und die Monde standen schon am Himmel, auch wenn die Sonne noch nicht ganz untergegangen war. Es mußte der Anfang eines neuen Monats sein, denn der kleine goldene Mond, der den großen weißen umtanzte, wurde seinerseits von einem roten umrundet, und dieser erschien nur zum Beginn des neuen Monats. Es mußte Oberring geworden sein.
Sein Weg führte ihn durch die langsam dunkler werdenden Straßen, denn er suchte einen rastlosen Wanderer, denn man nur mit Geduld und etwas Glück erreichen konnte. Und mit der Gabe, genauso verschlagen zu denken wie er!
Wenige Momente später hatte er das gefunden, was er suchte: Ein Mann in den mittleren 30 Jahren, der eine schwere Teerjacke trug und dessen Hose einige Dutzend Flicken zusammenhielten. Er sprach mit einem jungen Burschen, der vielleicht 14 Jahre zählen mochte. Jetzt streckte der Mann die Hand aus, und wollte dem Jungen ein kleines Paket überreichen. Kam schlich sich im Schatten näher heran. Der Junge zögerte, schien mit sich zu ringen, ob er die Kräuter annehmen sollte, die ihm der Mann schenken wollte. Diese kurzen Sekunden des Zögerns reichten Kam. Er schoß aus dem Schatten und umklammerte das Handgelenk des Rauschkrauthändlers. Beide zuckten zusammen, der Junge blickte Kam ungläubig an. Er als dieser ein „Verschwinde“ zischte, drehte er sich um, und rannte, als wäre der Alte im Berg hinter ihm her.
Der Straßenhändler blickte Kam mit einer Mischung aus Abscheu und Furcht an. Mit zittriger Stimme sprach er, schnell und abgehackt: „Ich tat nichts böses, Herr! Nur Kräuter, für die Küche! Der Junge war mein Neffe, er sollte seiner Mutter nur...“
„Schweig!“, fuhr ihn Kam an, was den Mann erneut zusammenzucken ließ. Jetzt fiel ihm vor Schreck sogar das Paket aus der Hand und landete in einem der vielen Löcher in der Straße.
„Ich will dich nicht richten. Du sollst etwas für mich tun. Du erhältst eine Goldsonne dafür.“
Die Augen des Händlers glänzten kurz auf. Als Kam jedoch fortfuhr und dabei seinen Fuß auf das Paket stellte, und es mit einer kleinen Bewegung zermalmte, blickte er sehr bestürzt: „Ich will mit Corwin Dery sprechen. Du wirst zu ihm gehen, und ihm sagen, daß ein reicher Fremder ihn sprechen will. Weshalb weißt Du nicht, aber er hat etwas von Waffen erwähnt. Um ihm zu zeigen, wie dringend es ist, schickt er diese drei Goldsonnen mit.“
Während er dem Händler dies eintrichterte, fischte er mit der linken Hand vier Münzen aus seinem Geldsack und drückte sie in die Hand, die er immer noch hielt. „Eine ist für dich. Wenn nicht alle anderen bei Corwin Dery ankommen, wirst du sterben.“
Dann ließ er das Handgelenk los, daß sich mittlerweile schon rot gefärbt hatte. Der Händler massierte es sich mit der anderen Hand und blickte Kam an: „Wollt ihr ihn töten, Herr?“

Kam drehte sich um, ging einige Schritte von dem immer noch leicht zitternden Mann weg, um sich dann noch einmal kurz über die Schulter mit ihm zu sprechen: „Nein... noch nicht.“
Dann verschwand er in einer kleinen Nebengasse.

Der erste Schritt war gemacht, und der zweite stand unmittelbar bevor. Kam befand sich im Höllenschlund, einer üblen Kaschemme in der Unterstadt, auch wenn sie keinen so üblen Ruf hatte wie der Totenkopf. Es schmeichelte Kam auf seltsame Weise, daß dies hauptsächlich auf seine Anwesenheit zurückzuführen war.
Im Moment wartete er auf einen anderen Halsabschneider, der jedoch zu stümperhaft war, um sich Assassine nennen zu dürfen und deswegen auch keine Gefahr für Kam war. Wie immer kam er zu spät. Kam saß über den Saft der Blakalbeere gebeugt an seinem Tisch, den er zu seinem Ärger mit einem Mann aus Pergaminon teilen mußte. Der gedrungene Mann, der in etwa Kams Alter haben mußte, tatschte an eine billigen Straßenhure herum, die das Ganze mit einem albernen Kichern quittierte.
Am Nebentisch begehrte ein Mann aus dem fahrenden Volk gegen einen mit einem Sprung sehr viel größeren Mann auf. Kam hörte durch die normalen Hintergrundgeräusche in der Schenke einige Fetzen des Gesprächs: „Meine Würfel... unmöglich... Betrüger“.
Das letzte schien nun auch den größeren Mann in Wut zu versetzen. Er schlug einen langsamen Haken, hinter dem jedoch große Kraft steckte. Der Mann des fahrende Volkes wich dem Schlag mühelos aus und versetzte seinerseits dem Anderen eine Serie schneller, gerader Schläge. Der Gegner ging zu Boden, und als er sich wieder aufgerappelt hatte, lief Blut aus seiner Nase. In seiner Hand hielt er nun ein silbern glänzendes Kurzschwert. Der Mann aus dem fahrenden Volk wurde von einem Beistehenden mit einem lauten Ruf gewarnt: „Karec, Vorsicht“.
Den Blick starr auf die Klinge gerichtet, umschlich der dunkelhäutige, kleinere Mann seinen Gegner. Er faßte nach hinten, zu seinem Gürtel, scheinbar um eine Waffe zu ziehen. Seine Augen hatten sich zu schmalen Schlitzen verformt, auf seiner Stirn hatte sich eine tiefe Zornesfalte gebildet. Kam nickte anerkennend. Dieser Mann wußte, wie man jemanden einschüchterte. Aber sein Gegenüber schien nicht weniger entschlossen. Mit langsamen Schritten kam er auf den Reisenden zu und dieser wich ebenso langsam zurück, bis er schließlich mit dem Rücken fast an der Tür stand. Plötzlich schien dem kleinen Mann etwas einzufallen, und blitzschnell wirbelte er herum, zog die Tür auf und verschwand durch sie.
In der Schenke war es still geworden, und nun machte sich ungläubiges und zum Teil sogar enttäuschtes Gemurmel breit. Der größere der beiden Kämpfer blickte sich triumphierend um und genoß den kurzzeitigen Ruhm, in dem er nun stand.
Kam nahm einen weiteren Schluck aus seinem Kelch und blickte zur Tür. Diese öffnete sich just in dem Moment und derjenige, den Kam erwartete, trat ein.
Jamir war nie ein imposanter Mann gewesen, was sollte man auch von einem erwarten, der in einem alten Stollen lebte? Allerdings hatte er Geschmack für Kleidung. Stets trug er guten Zwirn und silberbestickte Jacken. Er kam schnurstracks auf Kam zu, setzte sich und wollte zu einer seiner berüchtigten Begrüßungsreden ansetzen, doch Kam kam ihm zuvor: „Keine vielen Worte! Besorge mir 10 Söldner, die gut im Schattenkampf sind, und nichts dagegen haben, Dolphs zu töten. Vier Goldsonnen für jeden für einen Kampf!“
„Gut, ich werde mich umhören, aber ihr müßt verstehen, ich habe selber Ausgaben, das Risiko... Wenn ich erwischt werde, und Söldner sind auch nicht besonders freundlich...“
Fast hätte Kam die Augen verdreht, es war doch immer dasselbe mit diesen Parasiten: „20 für Euch!“
„In Ordnung, ich werde mich dann bald wieder mit euch in Verb...“
Weiter kam er nicht, den Kam erhob sich und unterbrach ihn wieder einmal: „Morgen kurz nach Mittag an der Schmiede.“
Dann verließ er die Schenke, jedoch nicht, ohne seine Säfte zu bezahlen. Kurz spielte er mit dem Gedanken, den Totenkopf zu besuchen, aber es gab noch etwas Wichtigeres zu tun.

Einige Stunden später, die Monde waren schon wieder kurz vor dem Horizont, war Kam wieder in der Unterstadt. Es hatte eine harte Nacht hinter sich. Der Weg in die Oberstadt und wieder zurück war wie immer nicht einfach gewesen. Doch was er auf der anderen Seite gesehen hatte, war noch härter gewesen: Dolphinius lebte, war vergnügt, und hatte schon an diesem Abend wieder Einladungen zu einer seiner Feiern verteilt. Schmerzhaft war Kam klar geworden, daß er es nicht mehr leugnen konnte: Sein Ziel hatte seinen Angriff irgendwie überlebt. Sicher hatte er damit gerechnet, daß irgendwann ein Opfer mit Magie oder Gegengiften rechtzeitig gerettet werde würde. Doch er hatte diesem verfluchten Dolphinius seinen verdammten Kopf abgehackt. Niemand konnte das überleben, niemand! Nicht einmal der mächtigste Magier, den Kam jemals gesehen hatte, konnte einen Toten erwecken, zumindest nicht, ohne ihn zu einem willenlosen Körper zu machen. Dolphinius jedoch lief herum und sah besser aus als jemals zuvor. Er schnaufte noch nicht einmal mehr so heftig, zumindest kam es Kam so vor. Jetzt war die ganze Sache kein Auftrag mehr, sondern persönlich

Trotz der bleiernen Müdigkeit, die ihn befiel, ging Kam doch noch einmal zum Totenkopf. Es stellte sich heraus, daß dies eine kluge Entscheidung war. Der Straßenhändler war dort gewesen und hatte eine in ungelenker Hand geschriebene Nachricht hinterlassen. Sie klärte Ort und Zeit des Treffens mit Corwin Dery.

5

Das Treffen fand am frühen Morgen statt. Kam hatte darauf verzichtet, zu schlafen. Nun stand er, wegen der Müdigkeit trotz des warmen Wetters etwas fröstelnd, gegen eine Hauswand gelehnt da. Das war typisch für Corwin Dery. Er bestimmte eine Kreuzung als Treffpunkt, damit er mindestens drei Fluchtwege hatte. Kam wußte, daß Corwin sich auf keinen Fall auf ein zweites Treffen eingelassen hätte, wenn er gewußt hätte, daß Kam sein Kontaktmann war. Aus diesem Grund hatte sich Kam auch eine dünne Robe aus Leinen übergeworfen, die ihn ein gutes Stück dicker erscheinen ließ und vor allem sein Gesicht mit einer langen Kapuze verdeckte. Zur Not könnte er die Robe mit einem Ruck in Stücke reißen.

Nun wurde es langsam Zeit, daß sich Corwin blicken ließ...

Eine Tür ein Stück weiter unten an der Straße wurde aufgestoßen und ein kleiner, dürrer Mann in einer einfachen, schmutzigen Lederrobe wurde hinausgestoßen. Eine Stimme wie Reibeisen rief ihm laut hinterher: „Genug ist genug! Ich habe dich die ganze Nacht in Ruhe hier schlafen lassen, aber nun reicht es. Zum allerletzten Mal, ich werde deine dusselige Botschaft nicht überbringen!“

Kam zog sich etwas weiter in den Schatten zurück und verdrehte die Augen. Da war Tarynth wieder. Der Alte hatte ein gutes und genügsames Wesen, er heilte die Armen nur für etwas zu essen, aber er war total verrückt. Jeden, den er traf, sprach er an, ob er nicht eine Botschaft in eine ferne Stadt bringen konnte. Bezahlen konnte er natürlich nichts, aber in dieser Stadt, da sollte man fürstlich belohnt werden... armer Irrer! Natürlich hatte er noch niemanden gefunden, der seine wirren Pläne unterstützte. Kam atmete tief durch, als Tarynth an seinem Versteck vorbeigewankt war. Der Fehler dieser Aktion wurde ihm gleich bewußt, als der mehr als strenge Geruch des Alten ihm in die Nase stieg. Erst einige Augenblicke später traute sich Kam wieder auf die Kreuzung hinaus, und siehe da:

Corwin Dery wartete bereits auf ihn, einige Schritte die Straße hinauf. Der recht große Mann tänzelte nervös von einem Bein auf das Andere und strich sich immer wieder das lange, schwarze Haar aus dem Gesicht. Er war recht drahtig und seine dunkle Haut konnte wohl auf Frauen recht attraktiv wirken. Wer aber -wie Kam- einmal Opfer seiner Betrügereien geworden war, zögerte davor, auch nur ein gutes Haar an Corwin zu lassen. Leider war er einer der Besten auf seinem Gebiet, und Kam brauchte den Besten für seine Zwecke.

Er näherte sich dem nervös um sich blickenden Mann, der ihn auch fast augenblicklich entdeckte und auf ihn zugeeilt kam. Er streckte seine Hand aus, und wollte gerade zu einer hastigen Begrüßung ansetzten, als ihm die Faust Kams auf das Nasenbein krachte. Der recht leichte Mann wurde von der Wucht des Schlages von den Beinen geholt und blieb verdutzt auf dem Boden

liegen. Er blickte zu Kam hoch, hielt sich bestürzt die blutende Nase und wollte aufbegehren, als Kam sich die Robe herunterriß. Da kam Leben in Corwins Glieder. Im Nu war er aufgesprungen und setzte zu einem schnellen Sprint die Straße hinunter an, nur um ebenso schnell wieder von einem Fußfeger von den Beinen geholt zu werden. Dieser Sturz brachte ihm noch einige schmerzhaften Schürfwunden an den Unterarmen ein. Zum Glück für ihn war seine Kleidung ziemlich stabil und ohnehin vorher schon verstaubt gewesen. Kam stellte dem Mann, der sich erneut verzweifelt bemühte wieder auf die Beine zu kommen, den rechten Fuß auf den Rücken und drückte ihn zurück in den Straßenstaub. Dann zog er sein Schwert und stemmte es auf Augenhöhe Corwins mit der Spitze auf den Boden.
Jetzt erst sprach Corwin, und seine Stimme blieb erstaunlicherweise ziemlich ruhig: „Kam, alter Freund! Was immer Euer Problem ist, ich bin sicher, daß wir es bei einem guten Schluck Wein würdevoller besprechen könnten?“
Als keine Reaktion von Kam zu bemerken war, fügte er hinzu, nun sichtlich nervöser: „Auf meine Rechnung? Bitte?“
Kam beugte sich zu Corwin hinunter: „Ich befürchte, ihr seid gestürzt, werter Freund. Soll ich euch aufhelfen? Wir möchten ja nicht die Gefahr eingehen, daß ihr erneut stürzen könntet, und diesmal vielleicht in ein Schwert, daß irgendein unachtsamer Bürger hat liegenlassen, nicht wahr?“ Kam achtete darauf, daß seine Stimme beißend und kalt klang. Als er sich sicher war, Corwin zumindest genug eingeschüchtert zu haben, daß er nicht sofort wieder zu fliehen versuchen würde, hob er langsam den Fuß und zog den Mann auf die Füße. Obwohl seine hektische Art ihm den Anschein eines sehr viel jüngeren Mannes gab, mußte er um einige Jahre älter sein als Kam. Mit fahrigen Bewegungen klopfte er sich den Staub ab und beobachtete dabei immer wieder nervös das schwarze Schwert in Kams Hand.
Als dieser sprach, riß er den Blick mühsam los und richtete ihn in Kams Gesicht: „Ich bin nicht hier, um dich zu richten - obwohl Du es wirklich verdient hättest.“ Corwins Gesicht wurde sofort von einem strahlenden Lächeln der Erleichterung überzogen.
„Ich brauche vielmehr Informationen. Ich vertraue darauf, daß Du sie mir zu einem wirklich guten Preis verschaffen wirst, wo wir doch so *gute* Freunde sind...“
Corwin nickte hastig. Scheinbar versuchte er sich verzweifelt daran zu erinnern, bei welcher der vielen Betrügereien der letzten Wochen er dumm genug gewesen war, sich Kam zum Feind zu machen.
„Ich will wissen, wo die junge Frau im Hause Dolphinius´ herkommt, was für Gaben sie hat etc. Außerdem muß ich wissen, ob Dolphinius in den letzten zwei Tagen Besuch von einem Magier oder mächtigen Heiler bekommen hat. Je genauer deine Informationen sind, um so besser wird die Bezahlung sein. Sollte jedoch auch nur eine falsch sein, wirst du durch meine Hand sterben.“
Corwin sah nicht besonders beeindruckt aus. Diese Drohung hatte er sicherlich schon häufiger gehört und die Sprecher der Worte trotzdem nach Strich und Faden betrogen. Kam konnte nur darauf hoffen, daß dem Betrüger klar war, daß dies bei ihm keine leere Drohung war. Nun ließ er das Schwert sinken und machte mit dem Kopf eine Bewegung zur Seite. So schnell er aufgetaucht war, verschwand Corwin auch wieder.
Kam steckte das Schwert weg und wischte sich den feinen Schweiß der Erschöpfung von seiner Stirn. Wie freute er sich nun auf sein Bett. Als er bereits vor der Tür zu seinem diestägigen Unterschlupf stand, fielen ihm siedendheiß die Söldner ein, die sich in weniger als drei Stunden mit ihm treffen wollten. Er schlug sich mit der ungepanzerten, flachen Hand vor die Stirn und machte sich fluchend zum Treffpunkt auf.

Es sollte für ihn anstrengender werden, als er gedacht hatte. Nach einem flüchtigen Frühstück fand er sich bei der Schmiede ein. Die Gruppe von 10 Söldnern traf kurz darauf ein, unter der Führung von Jamir. Die Kämpfer waren bunt gemischt. Da gab es drei Hallakinen, vier Multorier, die immer wieder giftige Blicke mit dem einzigen Rekschat der Gruppe wechselten, und zwei Bewohnern der Ostländer, vermutlich aus dem Höllenpfuhl stammend.

Allen gemeinsam war ihre zusammengewürfelte Ausrüstung und ihre eindeutige Entschlossenheit, die verschiedenen Waffen an ihrer Seite auch wirklich einzusetzen. Viele waren von den Malen des Krieges gezeichnet, nur der jüngste der Multorier schien noch ohne Narbe zu sein. Insgesamt eine gute Mischung, aber Kam hatte Sorgen wegen des Rekschats. Multorier und Rekschat waren seit Jahrhunderten auf das Übelste verfehdet. Im Multorischen Reich gab es seit unzähligen Jahren keinen Frieden mehr. Kam hatte das am eigenen Leib erfahren müssen, denn auch er war von Geburt Rekschat, einer des freien Volkes. Doch sein Dorf war überfallen, alle seine Freunde und Verwandten getötet worden, er selbst in die Sklaverei bei einer reichen Multorischen Familie verkauft worden. Er war gezwungen worden, die schrecklichsten Spiele der Herren und Herrinnen des Hauses über sich ergehen zu lassen, bis zu dem Tag, an dem er sie alle mit den bloßen Händen tötete. Man wollte ihn wegen dieser Tat langsam zu Tode foltern, bis man seine besondere Begabung entdeckte.
Die Worte Jamirs rissen ihn aus seinen Erinnerungen: „Bekomme ich jetzt mein Geld, Herr? Ich habe heute noch andere Aufgaben zu erledigen."
Kam blickte ihn streng an: „Wie konntet ihr Rekschat und Multorier mischen?"
„Ihr wolltet doch sicher Leute, die sich gegenseitig kontrollieren, und was wäre da besser?" erwiderte Jamir mit dem Ausdruck echten Erstaunens in den Augen.
„Und was ist mit diesem Knaben?" ,fragte Kam mit einem Fingerzeig auf den jungen Multorier, „Er hat nicht mal den Kampf gesehen, wie will er uns nützlich sein?"
Der größte Multorier trat einen Schritt nach vorne: „Hadle ist schnell wie der Blitz und leise wie die Katze. Außerdem ist er mein Sohn und wird überall dort kämpfen, wo ich kämpfe!"
Kam nickte und blinzelte einige male, um das dumpfe Gefühl der Müdigkeit aus seinem Kopf zu vertreiben. Seine Bemühungen waren erfolglos. Er drückte jedem der Söldner eine Goldsonne in die Hand. Als er auch Jamir seinen Anteil ausgezahlt hatte, sprach er matt zu den Söldnern: „Ihr werdet euch für dieses erste Geld die nächsten Tage in Bereitschaft für mich halten. Schickt jeden Tag einen von euch, immer einen anderen, in den Totenkopf und fragt den Wirt nach Weisungen. Alle einverstanden?"
Natürlich hatte keiner etwas gegen eine Goldsonne für einige Tage Ruhe einzuwenden und so lag Kam einige Minuten später endlich einigermaßen tief schlafend in einem einfachen Strohlager. Er hatte sich nicht mal die Zeit genommen, sich zu entkleiden. Sein letzter Gedanke bevor der Schlaf ihn übermannte, war gewesen: „Meine Güte, ich bin weich geworden!"

6

Als er erwachte, war es bereits wieder Nacht. Er setzte sich auf und bemerkte schmerzhaft, daß er wieder einmal in seiner Rüstung geschlafen hatte. Seine Knochen knackten und knirschten, als er sich reckte und seine Muskeln schmerzten ein wenig.
Kam rieb sich den Schlaf aus den Augen und dachte nach. Durch den Rekschat waren einige unliebsame Erinnerungen wieder aufgetaucht. Er sah wieder klar die Kommandantin vor sich, die ihn in der Multorischen Armee „diszipliniert" hatte. Sie hatte Zuneigung und Vertrauen aus ihm heraus geprügelt und Mut und Kraft dafür eingesetzt. Gefühle waren im Heer der Multorier nicht erlaubt gewesen. All dies war verantwortlich dafür gewesen, daß er war, was er war: Ein gewissenloser Mörder, der nur Lust aber keine Liebe empfinden konnte. Nicht, daß er sich danach sehnte, aber manchmal hoffte er, eben diese Gefühle könnten ihm etwas geben, wofür es sich lohnte zu leben. Ab und zu, wenn die Nächte lang waren und der Wein die Sinne der Anderen benebelt hatte, meinte Kam sich an einen Menschen zu erinnern, der ihm wirklich gute Gefühle geschenkt hatte, eine Frau aus der Zeit vor der Sklaverei.
Er schüttelte traurig den Kopf und stand auf. Noch einmal reckte er sich und eilte dann aus dem kleinen schmutzigen Haus hinauf auf die Straße, denn ihm war ein Gedanke in den Kopf geschossen, der sein Blut zum Kochen brachte: Dolphinius lebte nun schon ganze zwei Tage länger, als er gedurft hätte.

Er war schon einige Straßen weiter und mußte dabei einem Betrunkenen ausweichen, der singend die Straße hinuntergetorkelt war, als das klingende Geräusch von Metall auf Metall an sein Ohr drang.
Der Lärm kam aus einer Nebenstraße nicht weit vor ihm. Da Kam dort sowieso vorbei mußte, schaute er im Vorbeigehen vorsichtig in die kleine Gasse. Er sah einen Riesen dort stehen, über einen Sprung groß und gekleidet wie ein Edelmann. Er trug schwarze und purpurne Kleidung und sein roter Umhang flatterte in leichten Abendwind. In seiner Hand blitzte ein langer Anderthalbhänder, den der Mann seinen Gegnern entgegenstreckte. Ihre weißen Armbänder wiesen sie als Mitglieder einer der größten Straßenbanden im Rattenloch aus und sie waren zu siebt. Zwar hielten sie nur Messer in ihren Händen, aber trotzdem war der Kämpfer in arger Bedrängnis, denn sie hatten ihn fast umringt. Sogar Kam traute sich nicht zu, ohne den Überraschungsmoment so viele Gegner besiegen zu können. Dazu kam, daß sich ein junger Bursche in abgerissenen Kleidern in seiner Panik an das Bein des großen Kämpfers klammerte. Sein Hemd war über dem Bauch zerschnitten und ein Strom roten Blutes ergoß sich auf die schmutzige Straße und schwemmte den Staub von den Steinen.
Scheinbar war der Edle dazwischengekommen, als die Bande mit einem alten Freund abrechnen wollte... kein weiser Entschluß. Als Kam da so stand und einigermaßen amüsiert die Szene beobachtete, kamen ihm die fließenden Bewegungen des Riesen plötzlich seltsam bekannt vor. Ein Verdacht keimte ihn seinem Geist auf, der wenig später bestätigt wurde, als ein versprengter Lichtreflex über das Gesicht des großen Mannes huschte. Sofort erkannte Kam das fein geschnittene Gesicht Yanec Hesvitiel d´Ibrisco wieder. Seufzend zog er seine Klinge aus der Scheide und huschte schnell die Gasse entlang. Es gab nicht viel Gutes, was man über ihn sagen konnte, aber noch niemals hatte er eine Schuld nicht abbezahlt.
Nach einigen Schritten hatte er sich der Gruppe so weit genähert, daß er einen Angriff wagen könnte, und keinen Augenblick zu spät. Einer der Burschen, von denen noch keiner das Mannesalter erreicht hatte, zuckte im Rücken des Giganten nach vorne, und obwohl der Kämpfer die Bewegung aus dem Augenwinkel gesehen hatte und zur Seite sprang, traf ihn das Messer zwischen den Schulterblättern. Es war ein metallisches Schaben zu hören und der Junge blickte erstaunt drein. Dann wurde ihnen klar, daß der Edle eine Rüstung unter seiner Kleidung tragen mußte, und sie faßten ihre Waffen nun von unten am Griff, damit sie mit mehr Wucht zustoßen konnten. Kam überlegte sich kurz, ob er Yanec noch ein wenig zappeln lassen sollte, entschied sich aber dagegen.
Mit einem schnellen Schritt war er hinter dem nächsten Burschen und zog ihm mit einer fließenden Bewegung sein Schwert über die Kehle. Mit einem gurgelnden Schrei sank der Junge zu Boden und umklammerte seinen Hals mit beiden Händen. Noch während er röchelte, wirbelten seine Gefährten herum. Soviel zum Überaschungsmoment. Kam griff sein Schwert mit beiden Händen und hieb mit voller Wucht von schräg oben auf den zweiten Gegner ein. Der Junge schaffte es, sein Messer hochzureißen und es in die Bahn des Schwertes zu halten. Metall schlug auf Metall und Funken sprühten. Durch die reine Wucht des Schlages wurde die Waffe zu Boden geschleudert und das schwarze Schwert Kams beschwor eine rote Fontäne herauf, als es mit einem lauten Knacken Schulterblatt und Schlüsselbein des Messerkämpfers zerschmetterte, um schließlich vom Brustbein gestoppt zu werden.
Yanec reagierte schneller als die unerfahrenen Messerstecher und stieß seinem Gegenüber das Schwert tief in die Gedärme. Dieser umklammerte mit einem schmerzerfüllten Schrei die Klinge die aus seinem Magen ragte und zerschnitt sich dabei auch noch die Finger.
Kam stellte dem Jungen den Fuß auf die Brust und zog mit einem kräftigen Ruck seine Waffe aus ihm heraus. Erst jetzt schien ihm aufzugehen, was eigentlich passiert war und er fiel wimmernd und sich windend zu Boden.
Was die übrigen vier Straßenkämpfer anging, so machten sie sich schnell und immer wieder über die Schulter guckend aus dem Staub, ohne auch nur einen Gedanken an ihre Gefährten zu verschwenden.

Schwer atmend standen sich Kam und Yanec gegenüber. Yanec streckte eine Hand nach vorne und sagte bitter lächelnd: „Danke!“
Kam ignorierte seine Hand und nickte bloß. Dann kam ihm der Gedanke, daß er von Yanec etwas erfahren könnte, was ihm nützlich war und er schlug ein. „Wir sind uns jetzt nichts mehr schuldig!“
Yanec ließ seine Hand los und bemerkte, während er sich in die Hocke sinken ließ: „Das stimmt! Würdest Du mir vielleicht trotzdem eben helfen, diesen Jungen hier langsam auf die Seite zu drehen, ich denke, ich kann ihm helfen!“
Kam schüttelte den Kopf. Dieser Heilige war schon eine seltsame Gestalt. Erst bohrte er dem Jungen sein Schwert in den Magen und nun versuchte er ihn zu heilen... Aber da Kam noch etwas von ihm wollte, packte er den Jungen an der Schulter und wälzte ihn herum. Während Yanec seltsame Worte sprach und die Wunde des Jungen auf seine Weise behandelte, unterbreitete ihm Kam seine Bitte, obwohl sie wie immer eher wie eine Forderung geklungen hatte.

Ihr Weg führte sie, den jungen Mann, für dessen Rettung Yanec sein eigenes Leben aufs Spiel gesetzt hatte, zwischen ihnen, zur Brücke über die Schlucht. Kam blieb schlagartig stehen, als er entdeckte, was Yanecs Ziel war: „Was soll das?“
Yanec blieb nun ebenfalls stehen, blickte sich zu ihm um und fragte: „Was meinst Du?“
„Du weißt es ganz genau! Ich kann nicht so einfach über die Brücke spazieren. Die Wachen werden mich festnehmen oder zumindest zurückweisen, und das Risiko werde ich nicht eingehen.“
Yanecs Gesicht verzog sich zu einer Grimasse und er erwiderte, nun mit einem leicht spöttischen Lächeln, daß Kam gar nicht gefiel: „Sieh, mein stürmischer Freund, Du willst etwas über unsterbliche Wesen erfahren, bist aber nicht bereit mir zu erzählen warum und wofür. Desweiteren kannst oder willst Du nicht beschreiben, um was für eine Art Wesen es sich dabei handeln soll. Da dies alles ganz und gar nicht in mein normales Wissensgebiet fällt, muß ich es irgendwo nachschlagen und dies ist hier in Elek-Mantow nur in der Bibliothek möglich, die nun einmal auf der anderen Seite der Schlucht steht. Abgesehen davon schuldet mir der Kommandant der Wache noch einen kleinen Gefallen, wenn Du dich still verhältst, wird also das Überqueren der Schlucht kein Problem werden!“
Und so war es schließlich auch. Die Wächter hätten Kam zwar am liebsten über den Rand der Steinbrücke in die tiefe Schlucht gestoßen, das hatte man ihnen ansehen können, aber sie unternahmen nichts. Für Kam war dies das erste mal, daß er die große Brücke nicht unter Bewachung und in Eisen beschritt und er entdeckte viel Neues.
Auf der anderen Seite machten sie sich sofort auf in die Bibliothek, die sich im Hause des Triumvirats befand. Kam hatte von ihrer Existenz bis jetzt noch keinen blassen Schimmer gehabt, wobei er sich jedoch zugegebenermaßen auch nie besonders dafür interessiert hatte. Erstaunlich war nur, daß bestimmten Personen sogar nachts der Eintritt in die Hallen genehmigt wurde. Das mußte sich Kam merken, für den Fall, daß er dieses Gebäude einmal ohne entsprechende Begleitung betreten wollte.
Das Innere der Bibliothek war dunkel und unheimlich. Hunderte dicker, verstaubter Folianten stapelten sich in stabilen Holzregalen, die mehrere Sprung hoch waren. Die schmalen Gänge zwischen den Regalen lagen in noch tieferem Dunkel und erinnerten Kam irgendwie an die Spalte. Yanec trat auf die Wache zu, die hier neben einem alten, schweren Tisch stand, auf dessen Oberfläche große Wachsflecken zu sehen waren. Die Wache trug die Uniform der persönlichen Wache der Triumvirats und hielt eine lange Hellebarde in den Händen. Als sie Kam aus dem Dunkel des Eingangs in den flackernden Schein der einzigen brennenden Kerze in diesem Raum treten sah, legte sie die Hellebarde an, und hätte sicherlich den Versuch gemacht, Kam aufzuspießen, wenn Yanec sich nicht dazwischengestellt hätte: „Werte Frau, keine Angst! Dieser Mann gehört zu mir und wird hier keinen Schaden anrichten. Ich bürge für ihn.“

Da entspannte sich die junge Frau wieder und stellte den Schaft der Hellebarde neben ihrem Fuß ab. Dann fragte sie, mit leicht zitternder Stimme: „Ich nehme an, ihr braucht einige Lampen, Herr?“
Yanec nickte abwesend, während er amüsiert den Jungen beobachtete, der mit offenem Mund an den Regalen entlangstarrte und seinen Kopf weit in den Nacken legte, um auch die Bücher der oberen Reihen zu entdecken: „Ja, und eine Decke für unseren jungen Freund hier. Er wird schlafen wollen, während wir zwei uns auf die Suche nach deinem Monster machen.“
Die Wache zuckte zusammen, und Kams Blick wanderte nun von ihrer Waffe auf ihre Brüste, die dafür sorgten, daß sich das blaue Hemd mit dem Wappen darauf gehörig spannte: „Monster, Herr?“
„Ohh“, lachte Yanec und winkte ab, „Nur ein Wortspiel!“
Dann nahm er eine der großen Öllampen aus einer Nische in der Wand, entzündete den Docht an der Fackel und führte Kam zu einem weiteren Tisch, der etwas Abseits stand. Nachdem er sich dort gesetzt hatte, machte er sich mit der Lampe und dem Jungen auf, um einige Zeit zwischen den Regalen hin und her zu laufen. Schließlich kamen sie wieder, beide mit schweren Büchern beladen, die eine mächtige Staubwolke aufwirbelten, als sie auf den Tisch geworfen wurden. Mit dem Finger die Silben buchstabierend konnte Kam Titel wie „Thyatrems Sammlung des Unwirklichen“ und „Magier und Hexen“ entziffern. Wie sich herausstellte, konnte Yanec um einiges fließender lesen. Er ließ sich geschmeidig auf den Stuhl neben Kam sinken und brachte ein aufmunterndes: „Dann wollen wir mal!“ hervor.

„Wir haben also bis jetzt Vampire, Mondwölfe, Werwesen, Höllenbrut, Schlafkämpfer, Schattenweiber und Geister ausgeschlossen. Und da du dir scheinbar sicher bist, daß es sich um keinen Gott handelt, bin ich mit meiner Weisheit am Ende. Abgesehen davon geht dort draußen schon wieder die Sonne auf und unser junger Freund hier braucht ein kräftiges Frühstück, schließlich ist er noch mitten im Wachstum.“
Kam strich sich müde über die Augen. „Ich danke dir trotzdem, Yanec. Deine Mühe soll nicht unbelohnt bleiben.“ Dann griff er in seinen Geldbeutel und zog einige Münzen hervor.
Yanec amüsierter Gesichtsausdruck verschwand und wurde durch eiserne Entschlossenheit ersetzt: „Du wirst mir jetzt kein Geld anbieten! Wenn du mich mit etwas belohnen willst, dann tu dies mit deiner Freundschaft.“
Die beiden Kämpfer verabschiedeten sich mit einem kräftigen Händedruck, dann verließ Kam die Bibliothek. Er nutzte die Gelegenheit, um noch einmal bei Dolphinius´ Haus vorbeizugehen, um sich die Sicherheitsmaßnahmen anzuschauen. Zumindest redete er sich dies ein. Als er dort ankam, sah er mit Verwunderung, daß im Lokal „Zum schillernden Vogel“, das direkt neben dem Haus des Händlers lag, Vorbereitungen für ein großes Fest getroffen wurden. Er blieb einige Minuten vor dem Haus stehen und hoffte insgeheim darauf, die unbekannte Schöne noch einmal zu erblicken, aber das Fenster blieb leer. Schwer seufzend ging er zurück zur Brücke und überquerte sie, um nicht den Eindruck zu hinterlassen, daß er vielleicht noch in der Oberstadt war.
Pünktlich zum Frühstück erreichte er den Totenkopf und Harl berichtete ihm, daß Corwin ihn sprechen wollte. Er würde sich gegen Mittag hier einfinden. Zu etwa derselben Zeit mußte auch einer der Söldner hier eintreffen, die seit gestern dauernd nach ihm fragten. „Es wäre mir also sehr lieb, wenn Du vielleicht auch dein Mittagessen hier einnehmen könntest, damit ich nicht immer deine ganzen Geschäfte erledigen muß“, schloß Harl seine Tirade und wandte sich mit betont grimmigem Gesicht wieder seinen Gläsern zu. Wenige Augenblicke lächelte er Kam jedoch wieder an und der Zorn war verraucht. Nicht zuletzt die fünf Goldsonnen, die Kam ihm für das Frühstück zuschob, waren dafür verantwortlich.

Viel zu wenige Stunden Schlaf später fand sich Kam wieder im Totenkopf ein. Er hatte ein wenig verschlafen und hoffte darauf, daß Harl den Söldner im Totenkopf so lange festhielt, bis er eintraf. Corwin würde sicherlich noch nicht dort sein, zumindest nicht, wenn er es vermeiden könnte.
Als er den Schankraum betrat, bemerkte Kam, daß er sich getäuscht hatte. Corwin Dery war bereits dort, saß unruhig wippend auf einem Hocker und sprach zu allem Überfluß auch noch mit dem Söldner, der ebenfalls schon da war.
Als die beiden Kams Anwesenheit gewahr wurden, der mittlerweile vor dem Tisch stand, verstummte Corwin sofort und blickte mit einer Andeutung von Schuldbewußtsein zu seinem Auftraggeber hoch. Dann setzte er wieder sein strahlendes Lächeln auf und sprang auf, um Kam den Stuhl zurechtzurücken.
„Mit dir spreche ich später Corwin Dery“, sagte der Assassine und ließ sich auf den Stuhl fallen, der wie immer an seinem Stammplatz stand. Der drahtige Corwin machte jedoch keine Anstalten, sich zu entfernen. Deshalb fügte Kam, nun mit einem etwas schärferen Ton in der Stimme hinzu: „Bis dahin wird dir Harl sicher ein Bier auf meine Kosten bestellen, das du an der Theke trinken kannst!“
Corwin schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und stand auf und entfernte sich rückwärts von dem Tisch: „Ahh, wie dumm von mir. Ein Privatgespräch, käme mir nie in den Sinn, da stören zu wollen, nie! Bin schon weg, werde in Ruhe mein Bier trinken und warten - Uff.“ Bei diesem Wort war er mit dem Rücken gegen die Theke gelaufen und nur die geübten Reaktionen des Stammgastes, der sicher schon einige Schlägereien im Totenkopf mitgemacht hatte, retteten ein wertvolles Bier vor dem Tod.
Als Kam Tak sicher war, daß er keine unliebsamen Zuhörer mehr hatte, beugte er sich verschwörerisch zu dem Söldner hinüber, es war der Rekschat. Vermutlich hatte man ihn ausgewählt, weil auch Kam von Geburt ein Rekschat war. Nun wartete er schweigend auf die Instruktionen, die ihm der Meuchelmörder nun auch gab: „Es wird heute Nacht stattfinden. Den genauen Zeitpunkt kann ich noch nicht nennen, er hängt von zu vielen Umständen ab. Wir treffen uns in voller Kampfmontur, jedoch nicht zu schwer beladen, um gut zu schleichen, am Ostrand des Rattenlochs, neben dem Hurenhaus! Dann wird es in die Oberstadt gehen. Bereite die Männer darauf vor, daß es ein harter Kampf sein wird und daß sie nach dem Angriff auf sich gestellt sind. Ich werde nicht dafür Sorge tragen, daß ihr die Oberstadt auch wieder verlassen könnt, dafür werdet ihr schon selber sorgen müssen. Alles verstanden?“
Der Rekschat nickte nur. Er war wirklich sehr wortkarg. Dann sprach er, und Kam wußte, warum er keine vielen Worte machte. Seine Stimme war seltsam hoch, wie die eines Knaben, fast wie die einer Frau. Der kampferprobte Krieger wollte sich nicht mehr als nötig der Lächerlichkeit preisgeben. Tatsächlich schmunzelten einige der Tavernenbesucher, die zwar die Worte nicht verstanden, die Stimme jedoch sehr wohl wahrnahmen. Einer der besseren Bettler fing lauthals an zu lachen, doch sein Lachen erstarb, als Kam ihm einen bitterbösen Blick zuwarf. Der Söldner fragte: „Was ist mit denen, die nicht überleben?“
Kam zögerte einen Augenblick. Wenn er den Söldnern eine Gruppenpauschale zahlen würde, könnte daß dazu führen, daß sie ihre Kameraden in der Gosse liegen ließen. Nicht, daß ihn das großartig scheren würde, aber er brauchte den Schutz so lange wie möglich. Also antwortete er nachdenklich: „Ich zahle pro Kopf. Wer nicht wiederkommt, wird auch nicht bezahlt, auch die Familie kriegt das Geld nicht, sag das den Multoriern gleich. Dafür zahle ich den Medikus für eure Verletzungen. Geh jetzt, und sorg´ dafür, daß die anderen bereit sind!“
Als sich der Söldner nach einem letzten Blick auf Kam auf den Weg machte, gab er Corwin ein Zeichen. Dieser schien auf nichts anderes gewartet zu haben und war im Nu am Tisch, seinen halbleeren Bierkrug in der Hand, den er jetzt auf den einfachen Holztisch absetzte.
„Erzähl, was Du rausgefunden hast, und ich warne dich noch einmal: keine Lügen, oder...“ Kam zog den Daumen über die Kehle und kurzzeitig wurde Corwins Lächeln etwas flüchtig. Dann jedoch fing er sich und begann seinen Bericht: „Zuerst einmal die einfachen Dinge: Dolphinius

hat in der letzten Woche nur einmal Besuch von einem Heiler erhalten. Dieser hat ihm am Morgen nach seiner letzten großen Feier die Egel angesetzt, um ihm von seinem Leibzwacken zu befreien. Ergebnislos! Erst eine lange Schlammpackung hat Linderung gebracht. Seitdem- keine Kräuterfrau, kein Heiler, kein Magier. Und schon gar kein besonders mächtiger.
Jetzt aber zu der anderen Sache, die ihr wissen wolltet. Hier lag die Sache schon anders, ich mußte viele meiner Kontakte ansprechen, viele Leute schmieren, Geschenke verteilen und nicht zuletzt..."
Wieder unterbrach ihn Kam und war wirklich froh, daß er mit diesem Wasserfall von einem Mann nur sehr selten Geschäfte zu machen hatte: „Komm zur Sache!", stieß er leise grummelnd aus und funkelte Corwin aus seinem verbleibenden Auge an.
„Äh, ja." Ganz offensichtlich war er es nicht sehr gewohnt, seinen Redeschwall zu unterbrechen, die meisten Leute bezahlten ihn ja gerade für seine Worte. Schulterzuckend setzte er neu ein: „Diese junge Frau also, für die ihr euch interessiert, kommt aus den Südländern! Sie lebt seit etwa 4 Monaten bei Dolphinius und sie ist sicher nicht da, um seine Speisen zuzubereiten, wenn ihr wißt, was ich meine." Hier zwinkerte Corwin. „Ich frage mich zwar, wie eine so zierliche Frau einen Mann wie Dolphinius ertragen kann, aber das Geld wirkt ja Wunder. Es gibt Gerüchte, daß sie durch einen alten Zauber an ihn gebunden sein soll, aber ich schätze, das sind nicht viel mehr als Gerüchte. Ihre Familie oder die genaue Rasse, von der sie abstammt, sind keinem bekannt, genausowenig wie ihr Alter. Dolphinius wird wohl auf dem heutigen großen Fest auf dem Balkon des schillernden Vogels seinen Hochzeitstermin mit der Kleinen bekanntgeben."
Ein Schrecken durchfuhr Kam, ließ ihn fast körperlich zusammenzucken. Es war ein Schrecken, den er sich nicht erklären konnte, einer ohne jede Substanz. Was interessierte es ihn, ob dieser Fettwanst das Mädchen zu seiner Frau machen wollte. Erstens ging ihn das ganz und gar nichts an und zweitens war Dolphinius noch heute Nacht todgeweiht.
Er bezahlte Corwin großzügig und schickte ihn mit den Worten: „Du siehst, Wahrheiten sind kostbar, Lügen tödlich" auf den Weg. Wenig später machte auch er sich auf den Weg, nicht ohne Harl erneut ein paar silberne Münzen zu überreichen. Als dieser sie in den Tiefen seiner speckigen Lederschürze verschwinden ließ, fragte Kam ihn: „Wofür bezahle ich dich eigentlich?"
Der gewichtige Wirt lächelte und antwortete leise glucksend: „Tischmiete! In den besten Lokalen der Stadt ist so etwas üblich." Dann hob er die Nase und strich sich mit einer furchtbar gekünstelten Geste über die Seite seiner Glatze, als wollte er widerspenstiges Haar in die Schranken weisen. Kam schüttelte lächelnd den Kopf und verließ die Schenke.
Die Monde standen hoch am Himmel. Kam blickte zum bestimmt dreißigstenmal in dieser Nacht zum Himmel. Wann würden diese verfluchten Reichen endlich den Weg in ihre Betten finden? Seit den frühen Abendstunden saßen und standen sie auf der Terrasse des „schillernden Vogels", stießen mit Gläsern an, tranken Wein, aßen verschiedene Fische und Obst und redeten über ihre unwichtigen Dinge. Nervös drehte Kam seine Klinge in der Hand und ruckte hoch, als ein kleiner Schatten in den schmalen, dunklen Zwischenraum zwischen der Stadtmauer und dem hinkenden Hirsch huschte. Es war der junge Multorier, der wirklich leise wie eine Katze war, und trotz der Dunkelheit mindestens ebensogut sehen konnte. Auf Kam fragenden Blick antwortete er mit einem Kopfschütteln. Verdammt! Die Wachen der anderen Händler standen also immer noch auf der Hauptstraße. Auch mit seinen 10 Männern und dem Überraschungseffekt würde er die zahlreichen Kämpfer nicht besiegen können, und sich vorbeizuschleichen zu können war ebenso unwahrscheinlich wie sinnlos! Die Wachen wären im Nu auf der Terrasse, sobald die ersten Kampfgeräusche erschollen. Mit einem Wink der Hand schickte Kam den Jungen wieder los. Dann lehnte er sich wieder an die Wand und entspannte sich ein wenig. Neben ihm wechselten die zwei Ostländler den Spähposten, um auf eventuelle Truppen zu achten.

Als der Junge zum nächsten mal kam, glänzte Aufregung in seinem Gesicht. Er nickte und wandte sich an Kam, um ihm ins Ohr zu flüstern, daß nun alle Wachen außer den knapp 15 Dolphs verschwunden wären. Auf die Terrasse hatte er nicht blicken können. Kam nickte zufrieden. Was immer er auf der Terrasse antreffen könnte, würde hoffentlich ihren Kameraden vor der Tür zu Hilfe eilen.
Er richtete sich auf und winkte den Söldnern. Dann zog er einen der Multorier zu sich heran, dem einzigen der ganzen Söldnertruppe, der richtig zählen konnte, und bedeutete ihm langsam bis 100 zu zählen. Dann quetschte er sich durch den winzigen Spalt am Westende ihres Verstecks und schlich die Straße entlang. Er ließ den Marktplatz und wenig später auch den Kerker hinter sich. Zwischen dem Gasthaus zum Echo und dem Kräuterladen schritt er die Hauptstraße entlang, um schon die nächste Gasse wieder gen Norden zu beschreiten, an der Garnison vorbei. Wie er es gehofft hatte, war die Stadtgarde wegen der hohen Konzentration von anderen Wachen auf der anderen Straßenseite ziemlich unaufmerksam geworden und machte ihm keine Schwierigkeiten. Er umschlich die Gebäude der Stadtwache und tauchte in den Schatten der Villa des Goldschmiedes ein. Seine Wachen bemerkten Kam nicht, worüber er sehr froh war. Er umschlich das prunkvolle Gebäude und erreichte die zwei Sprung hohe, über und über mit Efeu bewachsene Mauer, welche die Terrasse gegenüber der Straße abschloß. Es war giftiger Efeu, aber mit den dicken Stiefeln, den festen Lederhandschuhen und der Stoffkapuze über dem Kopf sollte ihn das nicht am Überklettern der Mauer hindern. Jetzt galt es nur noch zu warten.
Er sollte nicht allzu lange warten müssen. Schon einige Augenblicke nachdem er an der Mauer angekommen war, hörte er das Sirren der Pfeile und kurz darauf die Alarmschreie. Er schwang sich in den Efeu und kletterte so schnell er konnte hoch. Oben angekommen verschaffte er sich einen Überblick: Die Terrasse war bunt geschmückt. Wie immer standen die schweren Marmortische und die gepolsterten Stühle hier, allesamt nun beladen mit gebrauchten Tellern und Gläsern. Becher waren in einem so teuren Lokal nicht zu entdecken. An der Längsseite der Terrasse waren kleine Aussichtsfenster in die Mauer eingelassen, damit die illustren Gäste in die Schlucht schauen konnten. Im Moment waren sie jedoch mit schweren Läden verschlossen. Für die ganz verwegenen waren auch zwei schwere Gitter in den Boden eingelassen, auf die man sich stellen und von dort auf die unter einem liegende Spalte schauen konnte, denn die Terrasse ragte über den Rand der Schlucht hinaus. Überall funkelten wertvolle Halbedelsteine und Goldplaketten, die zum Andenken an reiche Spender in die Mauer eingelassen wurden.
Viel mehr war aber Kam im Moment an den Personen auf dieser Plattform interessiert. Dolphinius stand fast in der Mitte der Terrasse, im Moment umringt von drei seiner Wachen. Eine vierte stand wenige Sprung von Kam entfernt dort, die Armbrust im Anschlag auf das Tor, welches von dem Lokal auf die Terrasse führte. Zwei weitere befanden sich in gleicher Pose einige Dutzend Sprung weit weg. Außerdem standen dort nur noch sieben Händler in mäßig prunkvollen Roben, die wohl Angst hatten, daß Dolphinius ihnen vorwerfen könnte, zu früh gegangen zu sein. Die junge Frau war nirgendwo zu sehen, eine Erkenntnis, für die sich Kam selber schelten mußte. Was hatte sie mit diesem Auftrag zu tun!
Die Wache vor ihm veränderte ihre Position nicht, stand aber glücklicherweise am Rand des Lampenscheins. Kam zog seine Garotte aus dem Stiefelschaft und ließ sich fallen. Nur ein leises Poltern ertönte, als er zwei Sprung tiefer auf dem marmorverzierten Boden landete und sich geschickt abrollte. Dann schlich er, die Garotte einsatzbereit, auf die Wache zu, zog den zwischen zwei fingerlangen Stöcken gespannten Draht auseinander und warf ihn dann über den Kopf des Mannes. Mit einem schnellen Ruck durchtrennte er dem Mann die Gurgel, indem er die Hände übereinanderweg bewegte, damit sich die Drahtschlinge zuzog. Der Mann gurgelte nur leise, aber trotzdem bekamen die Wachen das Geräusch mit. Kam sah sich nun drei mit Schwertern bewaffneten Wachen gegenüber, die auf ihn zugestürmt kamen. Während er die Leiche des Mannes zu Boden sinken ließ, sauste ein Armbrustbolzen an ihm vorbei. Schnell umfaßte er die blutüberströmte Leiche, die vor ihm langsam in sich zusammenfiel, noch immer von Muskelspasmen geschüttelt, und riß sie hoch. Kam spürte den Stoß, als der für ihn

bestimmte Bolzen die Brust der Leiche durchschlug, dann jedoch nicht mehr genug Wucht hatte, um in seinen Lederpanzer einzudringen. Die Wachen waren nun fast bei ihm, einer der Armbrustschützen lief nun ebenfalls auf ihn zu, während der andere hastig die Winde ansetzte, um seine Waffe neu zu laden. Kam ließ die Leiche nun endgültig fallen, zog sein Schwert und nahm es quer in den Mund. Dann umfaßte er seinen Armreif und zielte. Er wartete lange, so lange bis er ganz deutlich jeden einzelnen Zahn im kampfeslustig geöffneten Mund der vordersten Wache sah. Dann schickte er die Springklinge auf ihre einsame Reise. Die Feder spielte ihr kurzes Lied, daß letzte, das die Wache hören sollte. Kaum war das Geräusch verklungen, ließ der Kämpfer sein Schwert fallen und griff sich zum rechten Auge, das im Schatten des schweren Eisenhelmes nur schwer zu sehen war. Er hatte nicht mal die Zeit für einen Schmerzensschrei, bis er tot zu Boden fiel. Die schmale Klinge hatte sich durch sein Auge bis in den Schädel gebohrt - ein wahrer Glückstreffer. Kam hoffte nur, daß sein Glück anhielt. Er spie das Schwert förmlich aus und fing es aus der Luft, während er mit der anderen Hand nach dem Dolch fischte. Er hatte nicht mehr genug Zeit ihn zu ziehen, als schon der erste Angriff auf ihn niederging. Kam warf sich vor dem schwungvoll geführten Angriff nach hinten in Sicherheit und die Klinge verursachte einen pfeifenden Ton, als sie ihr Ziel verfehlend durch die schwüle Abendluft sauste.
Aus dem ungünstigen Stand heraus schlug Kam mit dem Schwert zu, keine besonders elegant geführte Attacke, aber gut genug, um die Wache am Unterarm zu erwischen. Sie jaulte kurz auf, fing sich aber rechtzeitig, um mit der zweiten Wache gleichzeitig nach Kam zu schlagen, der nun endlich auch seinen Dolch bereit hatte. Die beiden Klingen, die eine kurz und etwas breiter, die andere lang und schmal, drohten ihn zu treffen. Die einzige Möglichkeit, die Kam sah, war sich in die Arme der vor ihm stehenden Wache zu werfen. Er sprang nach vorne, den Dolch vorgestreckt, das Schwert erhoben, um den Angriff der zweiten Wache abzufangen. Damit hatte keiner der Gegner gerechnet. Der bereits leicht Verletzte ließ die Klinge wirkungslos ausschwingen und sank dann, von Kams Dolch tödlich getroffen, zu Boden. Der Angriff der zweiten Wache jedoch war erfolgreicher. Sie schlug unter Kams Schwert hindurch und hieb ihr Schwert mit ganzer Kraft in Kams Seite. Die Klinge wurde von einer der Sonnen abgelenkt und auf eine Bahn nach schräg oben gesandt. Sie durchschnitt den Lederpanzer und brachte Kam eine tiefe Wunde an der Seite bei. Aus Reflex schlug Kam zu, bevor noch die Wache ihr Schwert aus seinem Panzer freibekam. Vom Schmerz der Wunde kurzzeitig überwältigt , bekam er das Knacken des Schädelknochens des Soldaten nicht mit. Um so schmerzhafter wurde ihm aber der Tritt der dritten Wache bewußt, der ihn vor der Brust traf. Er fiel auf den Rücken und konnte sich mit Tränen in den Augen gerade noch zur Seite rollen, als das Schwert heruntersauste. Funken sprühten und winzige Splitter weißen Marmors flogen in alle Richtungen davon. Kam hieb zur Seite und traf die Wache, doch der Schlag prallte wirkungslos an der Rüstung ab. Verzweifelt rollte er sich weiter zur Seite, bis er endlich gegen einen der schweren Stühle stieß. Diesen warf er um und sandte ihn mit einem Tritt auf die dritte Wache zu. Es blieb ihm jedoch keine Zeit, die Auswirkungen seines Angriffs zu beobachten, denn direkt vor ihm stand nun ein weiterer Dolph, das Schwert zum tödlichen Stoß erhoben. Der Assassine trat mit aller Wucht nach oben und es gab ein schmatzendes Geräusch, als seine schwere Stiefelspitze die Hoden des Mannes traf. Dieser ließ die Waffe fallen, ging in die Knie und begann sich zu erbrechen, welchem Kam mit einem wuchtigen Hieb in den Nacken ein Ende bereitete. Die dritte Wache war von dem Stuhl zu Boden geschickt worden, stand aber bereits wieder, als Kam auf Kampfreichweite heran war. Sie war nun vorsichtiger geworden, und die beiden Kämpfer umschlichen sich wie Raubtiere, bereit, bei der geringsten Schwäche des Gegners anzugreifen.
Die gesamte linke Seite Kams schien ein einziger pochender Schmerz zu sein, der ihn unglaublich ablenkte und fast sein Ende gewesen wäre. Die Klinge des Anderen schoß in gerader Linie nach vorne und Kam hatte keine Chance dem Stoß auszuweichen. Hart traf ihn die Klinge im Magen und preßte ihm die Luft aus dem Körper, doch der stechende Schmerz blieb aus. Die Spitze des Schwertes hatte eine der Sonnen getroffen und diese durchbohrt. Zu mehr war sie

jedoch nicht fähig gewesen. Kam fuchtelte keuchend nach Atem ringend wild mit Dolch und Schwert herum, um den Gegner fern zu halten. Mit Erfolg, denn der Soldat war zu verblüfft, das sein Angriff so ohne offensichtliches Ergebnis geblieben war.
Dann begang sie einen Fehler, sie blickte sich nach Hilfe um, nur kurz, ein flüchtiger Blick über die Schulter, aber die Zeit reichte Kam um seinen Dolch fallen zu lassen, das mattschwarz schimmernde Schwert mit den drei Spitzen mit beiden Händen zu fassen und in weitem Bogen zuzuschlagen. Es gab ein Splittern wie von trockenen Ästen, als der Kopf des Mannes von den Schultern getrennt wurde. Eine Fontäne roten Blutes schoß aus dem fallenden Mann und benetzte Kam von oben bis unten. Dieser wollte gerade ausatmen, als ihm schmerzhaft bewußt gemacht wurde, daß er einen Gegner vergessen hatte: Ein schwerer Bolzen durchschlug seine Schulter und ließ Kam vor Schmerz in die Knie fallen. Er mußte sich unglaublich zusammenreißen, jedes bißchen seiner Willensstärke benutzen, um sich nicht zu erbrechen. Sein linker Arm war taub und ließ sich nicht mehr bewegen, in seiner Schulter tobte der Schmerz. Trotzdem schaffte es Kam, auf die Beine zu kommen und sich nach vorne zu bewegen. Er sah den Schützen und konzentrierte sich voll auf ihn, unfähig, bei all dem Schmerz auf mehr als eine Sache zu achten. Die Wache kurbelte schon wieder an der Winde. Kam begann zu laufen, erst langsam, dann immer schneller, wobei jeder Schritt mit einer Welle des Schmerzes und der Übelkeit einherging, die Kam jedoch niederkämpfen konnte.
Die Wache hob die Armbrust, sichtlich nervöser werdend wegen des anstürmenden Assassinen, der immer noch die Kapuze über dem Kopf trug, das dunkle Tuch nun übersät von Blutspritzern. Sie zog einen Bolzen, versuchte ihn mit zitternden Fingern einzulegen, verlor den Halt und sah entsetzt dem zu Boden fallenden Bolzen nach. Zu lange überlegte sie, ob sie einen zweiten Bolzen ziehen wollte, ließ dann die Armbrust fallen, deren Sehne sich mit einem leisen Schnacken aus der Halterung löste und griff nach ihrem Kurzschwert. Kam sprang ab und hielt sein Schwert ausgestreckt nach vorne. Das Schwert stieß auf Widerstand und Kams Körper wurde gegen den Griff gedrückt und bohrte die Klinge damit noch weiter in die Brust der Wache. Das Kurzschwert fiel klirrend auf den Boden und Kam wurde, den Griff noch immer umklammernd, mit zu Boden gezogen, als die Wache umfiel.
Kam erlaubte sich einige Sekunden der Ruhe und zog und zerrte dann an seinem Schwert. Das Schlimmste war geschafft, nun würde er nur noch eben den Fettsack töten müssen, so töten, daß ihn niemals wieder jemand zum Leben erwecken könnte und er wäre hier fertig. Über den Heimweg machte er sich jetzt noch keine Sorgen.
Er lauschte kurz und hörte zu seiner Zufriedenheit Schlachtenlärm von der Hauptstraße hertönen. Er setzte sich auf, und blickte sich um. Der Dicke würde sich entweder irgendwo versteckt haben, oder würde sich vor Angst in die Hose machen.
Kam erwartete ihn am Boden sitzen zu sehen, vielleicht den Kopf in den Händen und um sein Leben bettelnd. Doch ein kalter Schreck durchfuhr Kam. Dolphinius kam auf ihn zugestürmt, schneller als es ein Mann seiner Statur jemals können dürfte, und in seiner Hand glitzerte das Langschwert einer der Wachen. Sofort war alle Entspannung von Kam abgefallen und er sprang auf, so schnell er es mit nur einem Arm bewerkstelligen konnte. Wie gebannt starrte er auf diesen Berg von Fett, der sich auf ihn zu wälzte. Der Bauch schien bis auf die Oberschenkel zu hängen und wurde von ihnen nach oben geschleudert und in Wallung versetzt. Die lächerlich dünnen Fesseln schienen bei jedem Schritt zersplittern zu wollen und das Gesicht des Händlers war zu einer böse lächelnden Fratze verzerrt. Und unaufhörlich kam er näher. Jetzt erst konnte sich Kam kurz von dem Anblick des Mannes losreißen und an ihm vorbeischauen. Die sieben Händler lagen am Boden, Panik in den Augen und blutüberströmt. Sie bewegten sich nicht mehr und Kam mußte wohl oder übel einsehen, daß sie von Dolphinius getötet worden waren. Der Händler war nun nicht mehr weit entfernt. Kam packte sein Schwert fester, verlagerte sein Gewicht auf das hintere Bein und blickte den Händler hart an. Er gönnte sich keine Augenblicke der Angst oder der Zweifel. Es hieß er oder Dolphinius, einer von den beiden würde diese Terrasse nicht mehr verlassen, daß war Kam klar. Und er schwor sich alles zu tun, das er nicht derjenige war.

Während Kam den fetten Mann auf sich zulaufen sah, in diesen wenigen Augenblicken fielen ihm einige Dinge auf. Dolphinius schwitzte nicht. Sein Gesicht war vollkommen trocken und auch sein Hemd wies die für ihn üblichen Schweißflecken nicht auf. Der Mann hatte gerade sieben Menschen getötet, war einige Sprung gesprintet und wog dabei so viel wie ein Ochse und er schwitzte nicht. Das zweite, was Kam sah, war das kleine, rötliche Stück Fleisch, daß der Händler in der linken Faust hielt. Kam war kein Medikus, aber er war sich sicher, daß er das Herz eines der Händler war.
Dolphinius hatte Kam erreicht und holte mit seinem Schwert in einem weiten Bogen aus. Kam brachte sein eigenes Schwert mit Leichtigkeit hoch und leitete den Schlag an sich vorbei. Als die beiden Schwerter gerade ihren schabenden Kontakt brachen, traf Kam etwas am Oberschenkel. Schmerz flammte auf und ein lautes Knacken ertönte. Sein rechtes Bein verweigerte ihm den Dienst und er fiel auf die Seite, was eine neue Welle des Schmerzes herbeibeschwor. Dunkelheit strömte auf Kam ein und drohte ihn zu verschlucken. Gerade als er aufgeben wollte, sich der ewigen Dunkelheit anvertrauen und es endlich hinter sich haben wollte, riß ihn ein erneuter Schmerz wieder aus der warmen Umklammerung der Ohnmacht hervor. Kam riß sie Augen auf und blinzelte die Tränen weg. Dolphinius stand vor ihm, lachend. Jetzt nahm er den Fuß von Kams rechten Arm und blickte selbstzufrieden auf den Bluterguß, der sich sofort an dieser Stelle bildete. Kam blickte auf, wollte Dolphinius einen Tritt versetzen, aber jede Bewegung verursachte furchtbare Schmerzen. Er konnte keinen seiner Arme benutzen, sein Bein war verletzt, Blut strömte aus der Wunde an seiner Seite und Dolphinius stand vor ihm, ein Schwert in der Hand und lachte ein irres Lachen. Dies war das Ende, dachte Kam, daß endgültige Ende. Er würde auf den Brenner treffen, noch bevor die Sonne an diesem Morgen die Stadt erhellen würde, und es war gut so.
Dolphinius beugte sich zu seinem Ohr herunter und sprach: „Es ist bedauerlich, wirklich schade! Wir hätten dich so gut gebrauchen können. Aber Du mußtest dich ja nicht mit einem Tod des Händlers zufriedengeben, nein, der Herr Dolphinius muß sterben. Jetzt wirst du sterben und bist ganz ohne Nutzen für uns. Wie schade.“
Als er sich wieder erhob, war das Lächeln aus seinem Gesicht verschwunden. Er öffnete die Hand und ließ das Herz zu Boden fallen. Der erschlaffte Muskel klatschte auf den Marmor und letzte Tropfen Blut quollen heraus. Dann stellte Dolphinius seinen fetten Fuß darauf und bewegte ihn hin und her. Als er ihn wieder hob, lag dort nur noch ein rötlich-brauner Matsch.
Kam spürte, wie Wut in ihm aufstieg. Diese Qualle war auch nicht besser als er selbst. Wahrscheinlich sogar noch schlechter, den Kam tötete nur für Geld und dem Händler schien es Freude zu bereiten. Er hatte das Mädchen genauso wenig verdient wie Kam und der Assassine würde dafür sorgen, daß sie nicht bei ihm blieb.
Mit allen Fasern seines Bewußtseins forschte er in seinem Inneren nach der Flamme. Es hatte Jahre gedauert, bis er sie so weit zu kontrollieren gelernt hatte, daß er sie in das Gefängnis seines Willens sperren konnte. Seitdem lauerte sie auf eine Gelegenheit freizukommen. Es war wie jedesmal, wenn Kam sie freigab. Er sah einen hellen Lichtblitz und spürte, wie sich seine Muskeln verkrampften. Schmerz loderte ihn ihm auf, war alles, was er fühlte, war er selbst. Sein Körper gehorchte ihm nicht mehr, aber doch bewegte er sich. Kam war zu einem bloßen Zuschauer in seinem eigenen Leib geworden, die Flamme hatte die Macht übernommen. Es war wieder genau wie damals, als er seine damalige Herrenfamilie getötet hatte und wie so oft im Krieg. Immer wieder schwor sich Kam, die Flamme nie wieder zu erwecken und immer wieder brach er seinen Eid. Doch die Flamme forderte einen hohen Preis, die unglaublichen Schmerzen, die Kam im Moment zu erleiden hatte, waren nur der erste Teil.
Kam sah, wie er sich blitzschnell erhob. Er merkte, wie der Knochen an seinem Bein sich weit in den Muskel bohrte und von diesem gestoppt wurde. Seine Arme schossen nach vorne und legten sich um den Hals des Händlers. Seine Bewegungen waren so schnell gekommen, daß Dolphinius gar keine Chance gehabt hatte, ihn abzuwehren. Kam sah, wie sich seine Zähne tief in den Schwertarm des Händlers bohrten und ein Stück herausbissen. Seine Hände drückten noch fester

zu und plötzlich hoben sie den schweren Händler hoch. Die Füße des Mannes baumelten einige Pfeilbreiten über dem Boden. Kam konnte nicht hören, ob er schrie, weil sein Blut laut rauschend durch seine Ohren strömte. Die Schmerzen ließen immer noch nicht nach, und Kam betete, daß er es nur noch dieses eine mal überstehen möge, nur jetzt, niemals wieder wollte er die Flamme beschwören.
Kam beobachtete wie seine eigenen Arme den Händler auf den Boden schleuderten und ihm dessen eigenes Schwert, welches er immer noch in der Hand hielt, immer und immer wieder in den Leib bohrte. Dolphinius versuchte sich zu wehren, doch Kam stellte seinen Fuß auf die Schulter seines Opfers und drehte den Arm aus dem Gelenk. Dann riß er und der Unterarm löste sich wie altes Holz splitternd vom Oberarm. Sofort bildete sich eine rot schimmernde Pfütze und noch immer stach Kam wie von Sinnen auf den Mann ein. Zwanzig, dreißig Stiche und endlich hörte Dolphinius auf sich zu regen, aber Kam konnte nicht aufhören. Er hackte auf sein Opfer ein, bis sein Gesicht nicht mehr war als eine einzige rote Masse. Dann erst ließ er das Schwert fallen und im gleichen Augenblick verschwand auch der Schmerz. Kam fiel auf die Knie und fühlte sich frei. Er atmete hastig ein und aus, doch er wußte, daß die Flamme sich auch den zweiten Teil ihrer Bezahlung holen würde. Sie war ein bitterer Kamerad und ein gieriger dazu. Es war fast wie eine Erlösung, als Kam überall an seinen Armen und Beinen winzige Wunden aufplatzen sah. Blut schoß aus ihnen hervor und das warme Gefühl an Brust und Rücken verriet ihm, daß auch hier das Blut strömte. Die Flamme tat ihm an, was sie zu tun pflegte. Auf diese Weise hatte er Auge und Nasenspitze verloren und hierher rührten auch fast alle seiner Narben. Das schlimmste dabei war jedoch, daß er keinen Schmerz verspürte. Er fühlte gar nichts außer einer großen Leere. Wieder einmal hatte die Flamme zugeschlagen und wieder hatte Kam ein Stück seines Lebens außerhalb seiner eigenen Kontrolle verleben müssen.
Nun spürte er sein Kräfte schwinden, es schwindelte ihm und er fror. Jetzt wußte er, daß er zuviel seines kostbaren Lebenssaftes verloren hatte. Wenn er nicht bald Hilfe fand, würde er trotz allem was er durchgemacht hatte sterben. Mühsam erhob er sich, um gleich wieder umzufallen. Sein Oberschenkelknochen bohrte sich weiter durch sein Bein und trat aus. Kam wußte nicht wie, aber er schaffte es, bei Bewußtsein zu bleiben. Er kroch mit schmerzverzerrtem Gesicht und verzweifelnd mit der Ohnmacht ringend auf einen der Stühle zu. Dort angekommen, zog er sich an ihm hoch. Irgendwie schaffte er es bis zum Tor, daß die Terrasse mit dem Lokal verband. Gerade als er zu der Klinke greifen wollte, flog die Tür auf und prallte gegen den Stuhl, der zur Seite rutschte. Seiner einzigen Stütze beraubt fiel Kam zu Boden und nun endlich konnte er nichts mehr dagegen tun. Erst wurde seine Sicht rot, dann schwarz und eine unglaubliche Kälte umfing ihn.

8

Eine helle Stimme sang ein Lied. Es war kein Lied, das er kannte, aber die Stimme war beruhigend. Er versuchte, sich darauf zu konzentrieren, aber es gelang ihm nicht. Dann griff die Stille wieder nach ihm und das Lied entschwand in der Ferne. Dunkelheit.

Kam war sehr erstaunt, als er bemerkte, daß er lebte. Zumindest hoffte er, daß dies noch das Leben war, doch gleichzeitig keimte auch die Hoffnung auf, daß er die nächste Ebene erreicht hatte. Er versuchte die Augen zu öffnen, doch sie waren vollständig verklebt. Er öffnete den Mund und wollte etwas sagen, aber außer einem leisen Röcheln kam nichts heraus. Etwas kaltes, nasses legte sich in seine Augenhöhlen und säuberte sie. Erst jetzt war Kam wach genug, um den Schmerz zu bemerken. Sein Bein, seine Arme, seine Seite, sein Kopf, all das pochte im Takt seines Herzschlages. Dann schlug er die Augen auf und schloß sie sofort wieder hastig. Das helle Licht, das da hinter seinen Liedern auf ihn lauerte, war in seine Augen gedrungen und hatte ein noch stärkeres Pochen hervorgerufen. Nun legte sich eine Hand auf seine Stirn. Dies schien die einzige Stelle zu sein, die nicht schmerzte. Eine helle, weiche Stimme sagte leise: „Ihr seid in Sicherheit. Ruht euch aus, dann werdet ihr wieder gesund.“

Kam glaubte ihr nicht. Aber was blieb ihm anders übrig, als ihr zu vertrauen. Weglaufen konnte er nicht. Also ließ er sich wieder zurück in die komfortable Wärme des Schlafes fallen.

Als er das nächste mal erwachte, hatten die Schmerzen nachgelassen. Sie waren nun nicht viel mehr als eine unangenehme Ablenkung. Vorsichtig öffnete er die Augen und sah sich um. Er lag in einem weichen Bett und war mit einer weißen Daunendecke zugedeckt. Über ihm hing ein blauer Baldachin und auf einem kleinen Tischchen neben dem Bett saß eine graubraune Katze und schaute ihn aus tiefen, grünen Augen an. Einige Augenblicke lang blickten sie sich an und Kam glaubte Intelligenz in den Augen des Tieres zu sehen. So schnell dieser Eindruck gekommen war, verschwand er auch wieder. Die Katze sprang mit einem leisen Maunzen auf den Boden und verschwand damit aus Kams Sicht. Er versuchte sich auf die Ellenbogen zu stützen, um ihr nachzusehen, mußte aber feststellen, daß sein linker Arm sein Gewicht nicht tragen wollte und fiel zurück in die weichen Kissen.
Wenig später öffnete sich die kleine Tür zu dem Zimmer und eine junge Frau kam herein. Sie war schlank, fast schon dürr und lange, rötliche Haare schlängelten sich über ihre Schultern. Sie war keine Schönheit, aber ihre Augen zogen den Blick wie magisch an. Es waren diese Augen, die Kam in ihren Bann zogen. Erst als sie neben seinem Bett zum Stehen kam, sah er ihre Kleidung. Ihr weiter Rock war von einem matten Braun, ihr Oberkörper steckte in einem geschnürten Leibchen. Ihre Schuhe waren von dem Bett verborgen.
„Ihr seid wach, gut!“, sagte sie, und Kam erkannte die beruhigende Stimme wieder, die er scheinbar nur Minuten vorher im Halbschlaf singen gehört hatte. Kam versuchte zu fragen, was passiert war, aber sein Hals war so trocken, daß der Versuch zu einem heiseren Hustenanfall führte. Die Frau griff zur Seite und holte einen mit Wasser gefüllten Holzkrug hervor. „Trinkt einen Schluck, dann wird es Euch besser gehen!“
Kam roch mißtrauisch an dem Wasser, doch dann fiel ihm ein, daß sie ihn schon früher hätte töten können, wenn das wirklich ihre Absicht wäre. Also nahm er einen großen Schluck und spürte wie das kühle Wasser erfrischend seine Kehle herunterann. Dann versuchte er es noch einmal und etwas krächzend, aber verständlich brachte er: „Wer seid ihr und wo bin ich?“, heraus.
Die Frau strich sich die Haare aus dem Gesicht und kramte aus einer Tasche ein kleines Tontöpfchen hervor: „Ich werde Sarjana genannt. Ihr liegt in einem der schlechteren Zimmer der „fliegenden Taube“. Und um euch gleich weitere Fragen zu beantworten: Ihr hattet wirklich Glück. Ich war gerade in der Oberstadt, als euer junger multorischer Freund euch über die Straße schliff. Er erkannte mich, denn ich hatte seinen Bruder einmal verbunden und sprach mich an. Mit dem Geld in eurer Börse bestachen wir den Portier dieser Herberge, daß er uns ein Zimmer gibt. Es tut mir leid, daß wir euer ganzes Geld dafür ausgeben mußten, aber es war die nächste Unterkunft und ich mußte euch schnell behandeln. Ihr habt wirklich Glück gehabt, einige Augenblicke später und ihr wäret für immer verloren gewesen. Es gleicht einem Wunder!“
Kam war verwirrt. Warum half ihm diese Frau, warum hat der junge Multorier ihm geholfen. Wie sollte er die Heilung bezahlen?
Die Frau hatte begonnen, die kleinen Wunden an Hals und Gesicht mit der Salbe aus dem Töpfchen zu betupfen und Kam spürte die angenehme Kühle, die von ihr ausging.
„Ihr habt drei Tage lang fast nur geschlafen.“, fuhr die Frau fort, „Wenn ich nicht hier war, hat Hadle über euch gewacht. Er müßte jeden Moment wieder hier sein, wollte Brot holen.“
Kam richtete sich langsam und vorsichtig auf und unterdrückte den Schmerzensschrei, als sich ein Muskeln in seinem Bauch zu lösen schien und schmerzhaft zurückschnackte.
Die Frau verzog mitfühlend das Gesicht: „Ich würde euch eigentlich raten, still liegen zu bleiben, aber ihr müßt noch heute das Zimmer räumen! Habt ihr einen Ort, an dem ihr unterkommen könnt?“
Kam nickte und lehnte sich schwer atmend gegen das Kopfende des Bettes. Als er wieder genug Atem hatte, sagte er hastig: „Ich werde Euch bezahlen, sobald ich wieder bei Kräften bin!“

Die Frau verkniff sich ein Lächeln und sagte mit leicht zu durchschauendem Ernst: „Natürlich werdet ihr das!“ Kam ahnte, daß sie diesen Satz schon mehr als einmal gehört und ihn, um den Stolz des Patienten zu bewahren, mit der gleichen Antwort bedacht hatte. Als er gerade mehr dazu sagen wollte, ging die Tür einen kleinen Spalt auf und die Katze kam hereingeschritten. Graziös und majestätisch wie eine Königin kam sie auf Kams Bett zugeschritten. Dann spannte sie ihre Muskeln und sprang auf das Fußende. Die Matratze gab unter ihrem Gewicht fast unmerklich nach, als sie langsam auf Kams Kopf zuging. Als sie an seiner rechten Hand angekommen war, ließ sie sich in eine liegende Position nieder und schien Kam die Ehre anzubieten, sie streicheln zu dürfen. Als er ihrer Aufforderung nicht sofort nachkam, rieb sie ihren Kopf an seiner Hand und er begann sie hinter dem Ohr zu kraulen.
Die Frau hatte mittlerweile die Schrammen und Schnitte an seinem Oberkörper mit der Salbe bedeckt, als sich die Tür erneut einen Spalt nur öffnete und der junge Multorier hereinhuschte. Als er Kam im Bett sitzen sah, mit der einen Hand gedankenverloren eine Katze streichelnd, die andere in dicken Verbänden, zeigte sich Freude auf seinem Gesicht, die aber sofort wieder verschwand, als er Kam Blick begegnete. Er schloß die Türe leise und legte einen kleinen Laib Brot auf den Tisch. Die Katze hob ihren Kopf und sprang dann auf den Tisch hinüber. Hastig nahm der Junge das Brot wieder auf und preßte es an seine Brust. Jetzt bemerkte Kam den Verband, der um den Unterarm des Multoriers geschlungen war.
„Ich habe Brot gebracht. In der Oberstadt ist alles so teuer, da hat mein Geld nicht für mehr gereicht. Der Herr dieser Herberge sagt, wir haben bis mittag Zeit zu verschwinden, dann ruft er die Stadtwache“, brachte er dann leicht stockend heraus, eigentlich zu der Heilerin, aber sein Blick wanderte immer wieder zu dem blassen Kämpfer im Bett.
Sarjana lächelte ihn freundlich an. „Ich denke das Brot wird reichen“, sagte sie und legte ihm eine Hand auf die Schulter, „Jetzt leg es dort hin und zeig mir deinen Arm, ich will ihn ein letztes Mal verbinden!“
Der Junge ließ das Brot vorsichtig auf dem Tisch neben der Katze nieder, die kurz daran schnüffelte und sich dann daneben auf dem Tisch zusammenrollte, die grünen Augen unverwandt auf Kam gerichtet. Dann streckte er der Frau seinen Arm entgegen. Sarjana nahm den Verband ab und der Junge zuckte zusammen, als der Schorff sich mit dem Tuch von seinem Arm löste. Tränen strömten über seine Wangen, aber kein Laut entrang sich seiner Kehle. Die Heilerin legte einige Kräuter, die sie aus einer Ledertasche holte, auf die Wunde und wickelte neues, blütenweißes Tuch darum. Erst jetzt bewegte sich der Junge wieder, stieß den angehaltenen Atem aus und wischte sich hastig mit dem Ärmel seiner Jacke die Tränen vom Gesicht, die ihm peinlich waren.
Kam sah erneut zu dem Brot und bemerkte, daß sich Hunger in seinen Gedärmen rührte. Aber dieses Brot war nicht sein Brot und er hatte, wenn er den Aussagen der Frau traute, auch kein Geld mehr, welches zu kaufen. Sowohl der Junge, als auch die Heilerin hatten seinen Blick bemerkt und Sarjana nickte Hadle aufmunternd zu. Dieser nahm das Brot auf, zog Kams Dolch aus einer Scheide unter seinem Hemd und schnitt ein großes Stück Brot ab. Dieses reichte er Kam, der den Jungen mißtrauisch beobachtete. Dieser vergewisserte sich mit einem Blick zu der Heilerin, daß sie ihm auch weiterhin beistand. Dann fragte er: „Herr?“, und blickte den Kämpfer mit einer Mischung aus Furcht und Verzweiflung an.
Kam hatte die Hand schon nach dem Brot ausgestreckt, ließ sie jedoch jetzt wieder sinken und schnappte: „Was willst Du?“. Augenblicklich war ihm klar, daß seine Antwort zu scharf ausgefallen war. Der Junge ließ den Arm mit dem Brot ebenfalls sinken. Sarjana stand auf, jede Spur von Freundlichkeit war aus ihrem Gesicht verschwunden. Als sich der Junge zu ihr umdrehte, schenkte sie ihm ein flüchtiges Lächeln und sagte sanft: „Hadle, hol doch bitte noch etwas Wasser aus dem Brunnen im Hof und sag dem Wirt, wir werden in kurzer Zeit weg sein.“
Hadle nickte traurig und warf das Stück Brot zurück auf den Tisch. Von dem plötzlichen Geräusch aufgeschreckt, fauchte die Katze, machte einen Buckel und zischte durch die Tür davon. Hadle folgte ihr langsam und mit hängendem Kopf. Kaum waren seine Schritte auf der

Treppe verklungen, verschränkte Sarjana die Arme vor der Brust, legte den Kopf schief und fragte mit einer leisen, aber eiseskalten, beißenden Stimme: „Was ist los mit Euch? Dieser Junge hat euch was-weiß-ich-wieviele Pfeilschußweiten über die Straße geschleppt, selber verletzt, hat mich angesprochen, hat seine Familie verloren, womit ihr auch etwas zu tun gehabt haben scheint, und kaum richtet er das Wort an Euch, noch ohne jede Bitte, da blafft ihr ihn an, als wäret ihr ein alter Straßenköter, der sein Revier gegen unsichtbare Feinde verteidigen will, weil sein Geist verwirrt ist.
Der Junge hat mir nicht erzählt, was genau passiert ist und ich glaube, ich will es auch nicht wissen, aber wenn ihr irgendeinem Menschen auf dieser Welt Dankbarkeit schuldig seid, dann diesem Jungen. Ihr solltet also besser freundlich zu ihm sein, oder ich nehme die Krücke, die er für euch von seinem Geld gekauft hat, wieder mit und ihr könnt hier auf die Stadtwache warten, die euch sicherlich einige Fragen zu stellen hat. Bei den Göttern, der Junge hat sogar eure Waffen mit sich geschleppt!“
Kam fühlte sich in seine frühe Kindheit zurückgesetzt und sah sich wieder dort stehen, klein, schwach und in sich zusammengesunken , die Schelte empfangen, die er mehr als verdient hatte. Tatsächlich hatte dieser Junge mehr für ihn getan, als je ein anderer Mensch. Und das Ganze nicht wegen einer alten Schuld, sondern einfach so. Und auch diese Frau half ihm ohne ersichtlichen Grund. Kam mußte entdecken, daß es die guten Menschen, die er über die langen Jahre des Tötens und der Metzelei nicht zu sehen glaubte, doch noch gab. Er verdankte sein Leben Zweien von ihnen.
Zerknirscht blickte er Sarjana von unten an, die mehr als zufrieden mit seiner Reaktion zu sein schien und begann: „Ich möchte euch danken, ihr...“, weiter kam er nicht. Sarjana fuhr ihm barsch über den Mund: „Wenn ihr jemandem danken wollt, dankt Hadle. Und jetzt eßt euer Brot, damit ihr zu Kräften kommt. Ihr und Hadle werdet den Weg in die Unterstadt alleine zurücklegen müssen, ich muß mich um andere Patienten kümmern, die ich in den letzten Tagen sträflich vernachlässigt habe.“
Kam begann zu kauen und entdeckte wieder einmal, daß Brot aus der Oberstadt um Klassen besser war als das aus dem Rattenloch.
Wenig später kam Hadle zurück und Kam spürte eine warme Welle der Schuld in sich aufbranden. „Ähm, Junge, ich wollte nur sagen, was Du für mich...“
Ein breites Lächeln entflammte im Gesicht des Multoriers und er sagte beschwingt: „Entschuldigung angenommen und gern geschehen! Darf ich euch um etwas bitten?“
„Aha“, dachte sich Kam, „jetzt fordert er die Bezahlung für seine Hilfe“, und war gleich darauf noch beschämter, als der Junge auf sein Nicken hin fortfuhr: „Darf ich bei euch bleiben, nur so lange bis ihr gesund seid? Ich weiß nicht, wo ich hin soll.“
Kam hätte sich ohrfeigen können, wären seine Arme nicht so unbrauchbar gewesen.

9

Kam verzog angewidert das Gesicht. Die dünne, aber furchtbar bittere Wurzelsuppe schien mit jedem Löffel schrecklicher zu schmecken, aber es war das einzige, was Harl ihnen ohne Bezahlung überließ, und das auch nur, weil er Kam als Freund ansah. Diesem Glück hatten die beiden auch die kleine Dachkammer und die wanzenverseuchten Strohsäcke zu verdanken, auf denen sie übernachteten. Der schreckliche Kampf lag nun fast eine Woche zurück, und mittlerweile hatten sich Hadle und Kam recht gut kennengelernt. Fast fühlten sie sich wie Brüder. Hadle hatte als einziger das Massaker überlebt und eigenhändig den letzten Dolph getötet. Dann war ihm Kam in die Arme gefallen.
Kam war jedoch mehr als erfreut zu hören, daß Dolphinius wenigstens dieses Mal tot geblieben war. Die Stadtwache hatte ihn aufgefunden und mittlerweile war er bereits begraben oder verbrannt, je nachdem, welche Art er vor seinem Tot festgelegt hatte.
In der Zwischenzeit konnte Kam seinen rechten Arm wieder gut bewegen und auch die linke Schulter war soweit genesen, daß er zumindest schon wieder alleine essen konnte. Sein Bein

hingegen schmerzte bei der geringsten Belastung immer noch höllisch und ohne Hadles Hilfe und seine einfache Holzkrücke konnte Kam keinen Tritt weit gehen, geschweige denn, die steile Treppe herunterkommen. Hadle hatte ihm ein neues multorisches Würfelspiel beigebracht, welches sie fast jeden Abend spielten. Im Moment war der Junge gerade wieder dabei, mit Gelegenheitsarbeiten etwas Geld zu verdienen, um ihren Speiseplan aufzubessern. Um ihm wenigstens etwas für seine große Hilfe zu geben, lehrte Kam ihn einiges von seinem Wissen. Der Junge lernte schnell, und schon bald war er mit der Sprungfeder geschickter als Kam es wohl jemals werden würde. Auf drei Sprung traf er noch eine Bronzesonne.
Kam hatte mit dem Gedanken gespielt, sein Schwert zu verkaufen, aber das Material war zu kostbar und konnte nicht wieder ersetzt werden. Seinen Dolch hatte er Hadle überlassen, damit er nicht schutzlos durch die Gassen des Rattenlochs wanderte.
Als der junge Multorier das nächste mal den kleinen Dachraum betrat, ein Stück gebratenes Fleisch in der Hand, einen kleinen Krug Bier in der anderen, hatte Kam begonnen, die Eisensonnen von seinem Panzer abzulösen. Insgesamt waren es genau hundert, also eine Bronzesonne. Nicht viel, aber gerade genug für Kams Zwecke. Er winkte Hadle heran und drückte ihm den kleinen Beutel in die Hand: „Nimm diesen Beutel, und gehe zu dem Haus, an dem wir uns vor der Schlacht trafen. Es gibt zwei Türen dort, gehe durch die kleinere. Dahinter befindet sich eine Treppe und an deren Ende eine weitere Tür. Sieh nach, ob dort ein rotes Tuch hängt. Wenn nicht, klopfe und warte, bis man dich hereinruft. Hängt ein solches Tuch dort, dann warte eine Stunde und gehe erneut hin. In dem Raum hinter der Tür wirst du eine Frau treffen, die auf den Namen Leiiloe hört. Gib ihr diesen Beutel und sage ihr, sie soll dir geben, was sie auch mir immer gab. Wenn sie sagt, das Geld sei zu wenig, erkläre ihr, daß ich ihr die letzten Male immer mehr gezahlt habe und daß ich sie nicht wieder besuchen komme, wenn sie dich abweist. Und wasch dich, bevor du gehst!“
Halde blickte ihn verwundert an, biß noch einmal in das Fleisch und gab es Kam, der sich sofort darüber hermachte. Dann ging er nach unten um sich zu waschen und wenig später hörte Kam ihn die Schänke verlassen. Zufrieden mit sich und der Welt lehnte sich Kam zurück und leerte den Krug Bier von seinen letzten Tropfen. Manchmal tat es doch gut, etwas Selbstloses zu tun. Leiiloe würde den Jungen in die Freuden der körperlichen Liebe einführen und sie würde es gut machen. Heute Nacht würde aus dem Jungen Hadle der Mann Hadle werden. Lächelnd schlief Kam ein, den Krug noch in der Hand.

Er wurde wach, als ihn jemand an der Schulter faßte und sofort zurücksprang. Seit Kam ihm einmal einen Schlag verpaßt hatte, als er ihn weckte, war Hadle vorsichtig geworden. Zwar hatte dieser Schlag Kam mehr geschmerzt als ihn, aber langsam wurde der Assassine wieder kräftiger.
Als Kam die Augen öffnete, sah er Hadle mit dem Rücken zum Fenster stehen, ein breites, fast ekstatisches Lächeln auf den Lippen und er seufzte nur ein kaum hörbares: „Danke!“, bevor er müde auf sein Lager sank. Auch Kam lächelte. Dann schlief er wieder ein.

Sein nächstes Erwachen war weit davon entfernt, fröhlich zu sein. Er wurde von starken Armen gepackt. Sofort schlug er um sich, trat mit dem gesunden Bein und wurde doch niedergerungen. Er öffnete die Augen und sah im fahlen Licht der Monde fünf Gestalten. Drei waren ihm unbekannt, aber die anderen beiden waren alte Bekannte. Da war der Berg, mit dem Kam schon einige Geschäfte gemacht hatte, und da stand die kleine, zierliche alte Straßenverkäuferin, bei der Kam immer mal wieder unnützes Zeug gekauft hatte, um den neuesten Tratsch zu erfahren.
Die fünf hielten ihn mit unmenschlicher Kraft auf den Boden gedrückt, und schon bald erkannte Kam, daß er mit bloßer Kraft hier nicht freikommen würde. Er wußte nicht, was die fünf von ihm wollten, aber daß bösartige Funkeln in ihren Augen verhieß nichts Gutes.
Die Alte beugte sich zu ihm herunter und der faulige Gestank ihres Atem schlug ihm ins Gesicht. Er drehte den Kopf weg, aber sie packte sein Kinn und bog seinen Kopf herum, bis er sie wieder anblickte. Die alte Frau war um vieles kräftiger, als man bei ihrem Anblick vermutete. Als sie

sprach, konnte Kam ihre schwarzen, verfaulten Zähne sehen: „Das war dumm von dir, Jüngchen! Sehr dumm! Wir verzeihen fiel, haben dir schon oft geholfen sogar, daß Du uns nicht stirbst, bevor wir dich gebrauchen können, aber jetzt hast Du einen Bruder getötet. Böse, böse, böse!“
Dabei stieß sie ihm ihren langen, knöcherigen Finger immer wieder gegen die Brust.
„Du solltest besser nichts mehr gegen uns unternehmen, sonst endest Du wie dein junger Freund da.“ Sie wies auf die hintere Wand des kleinen Raumes. Zuerst konnte Kam dort nicht viel sehen, denn das Licht der Dachluke fiel nicht bis in diesen Winkel, doch dann ließ ihn einer der fremden Männer los und leuchtete mir einer Lampe dort hin.
Hadle hing dort, die Arme und Beine vom Körper gespreizt in dicken Seilen. Sein Kopf hing nach vorne und unter ihm schimmerte eine riesige Pfütze Blut, sein Blut. Man hatte ihm den Bauch aufgeschlitzt und die Gedärme quollen aus dem Schnitt hervor. Sein Herz war von Kams Dolch durchbohrt, sein Genick schien gebrochen und an seiner rechten Hand fehlten drei Finger.
„Hat sich heftig gewehrt, die kleine Ratte, nicht Broduck? Hat ihm mit dem fliegenden Messer ein Auge ausgestochen.“ Der dickliche Mann, der gerade mit der Lampe leuchtete, lachte dümmlich und sah Kam an. Das Messer steckte noch immer in der Augenhöhle, ein schmaler Faden getrockneten Blutes zog sich von der Wunde bis in seinen dichten schwarzen Bart. Kam hätte fast hysterisch aufgelacht. Ein Traum, das alles konnte nur ein Traum sein! Kein Mensch konnte einen solchen Treffer überleben, jeder wäre sofort tot. Gleich würde er aufwachen und Hadle würde neben ihm liegen und gemeinsam würden sie über seinen dummen Traum lachen. Er hätte das Fleisch nicht mehr so kurz vor dem Schlafen essen sollen, das bringt böse Träume. Allerdings hatte er vorher noch nie einen anderen Traum gehabt, als den einen Traum, der Rache der Rekschat-Hexe. Und als nun ein stechender Schmerz durch seinen linken Unterarm ging, wurde ihm klar, daß dies kein Traum sein konnte. Die Alte hatte ein kleines Barbiermesser in der einen und eine Glasphiole in der anderen Hand. Sie fing Kams Blut mit der Phiole auf, und stöpselte sie dann zu. Gerade als sie sich aus der Hocke wieder aufrichten wollte, schlug Kam zu. Der Dicke, der seinen linken Arm gehalten hatte, stand immer noch mit der Lampe in der Hand neben ihm. Kams Faust traf die Frau genau auf der Nase und von der Wucht aus dem Gleichgewicht gebracht, fiel sie nach hinten über. Kam versuchte sie noch einmal zu schlagen, bekam aber nur ihr Hemd zu fassen. Mit einem lauten Reißen lösten sich die Nähte und er hielt fast die ganze Vorderseite in der Hand. Der Dicke stürzte sich sofort wieder auf den Arm und im Nu hatten die vier ihn mit ihren unmenschlichen Kräften wieder am Boden wie festgenagelt. Die Alte stand auf, ein Blutfaden rann aus ihrer Nase. Kam sah ihren nackten Oberkörper, ihre schlaffen Brüste, die an ihrem Brustkorb hingen, ihren faltige, braune Haut hing überall herunter wie vergammeltes Pergament. Dort, wo ihr Bauchnabel aber sein sollte, befand sich ein Schlund. Besser konnte Kam es nicht beschreiben. Er war etwa kopfgroß und zahnlos. Rötlich-braune Rillen schraubten sich in ihn hinein, bis er sich schließlich Trichterförmig verjüngte und nach oben wegknickte. Er war feucht und an seinen Seiten hingen tentakelartige grüne Dinge herunter, die spasmisch zuckten. Dieser Anblick währte nur wenige Augenblicke, aber er brannte sich in Kams Gedächtnis ein. Dann trat die Frau ihm gegen den Kopf, einmal, zweimal, und Kam verlor das Bewußtsein.

Kam erwachte mit einem Schrei. Ruckartig setzte er sich auf und sah sich um. Es war kein Traum gewesen. Der ganze Raum stank nach Fäkalien und Blut. Hadle hing noch immer dort, wie ein Schwein, daß man nach dem Schlachten zum Ausbluten aufgehangen hatte. Kam blickte den Jungen lange an. Dann stand er mühsam und mit schmerzverzerrtem Gesicht auf, stütze sich auf seine Krücke, um langsam zu ihm hin zu humpeln. Er bog Hadles Kopf nach oben. Die Augen waren ausgestochen, sein Kiefer gebrochen, ebenso wie seine Nase. Traurig strich Kam ihm über die blutverschmierte Wange, seine Finger hinterließen tiefe Bahnen. Dann hieb er mit dem Schwert die Seile kaputt, verlor dabei fast das Gleichgewicht, denn sein linker Arm war noch immer nicht vollständig geheilt. Hadles Leiche fiel mit einem leisen Poltern zu Boden und blieb seltsam verkrümmt liegen. Mit einem letzten wütenden aber auch traurigen Blick auf den

multorischen Jungen machte er sich daran, langsam die Treppe hinunter zu steigen. Er hatte wieder einen Freund verloren. Kam wußte nicht, wie viele es schon gewesen waren, aber er würde für Hadle tun, was er für alle getan hatte: Seinen Tod rächen, koste es, was es wolle.

10

Yanec schien erstaunt, Kam schon so früh am Morgen zu sehen. „Ich bin gerade erst von meinem allnächtlichen Spaziergang zurückgekehrt“, erklärte er, „Aber vielleicht machst Du mir die Freude und frühstückst mit mir?“
Kam humpelte in den Raum, wartete, bis Yanec die Tür geschlossen hatte, und sprach dann, einen mißtrauischen Blick in den Augen, die Hand an der Waffe: „Zeig mir deinen Bauch!“
Yanec schaute verdutzt von dem Brot auf, von dem er gerade dicke Stücke abgeschnitten hatte: „Was?“, fragte er, und schien dabei nicht ganz sicher zu sein, ob er belustigt sein sollte.
„Ich will deinen Bauch sehen, sofort, und bevor wir ein weiteres Wort wechseln, oder ich werde versuchen, dich zu töten.“ Kam war klar, daß er in seinem Zustand nicht mehr als eine Belästigung wäre, käme es zu einem Kampf, aber er hoffte dem Priester den Ernst der Lage klarmachen zu können, oder ihn wenigstens zu einem Bekenntnis zu zwingen, wenn er zu diesen komischen Wesen gehörte. Yanec zuckte mit den Achseln, legte das Messer weg, aber nicht zu weit, für den Fall, daß Kam verrückt geworden war, und begann seine Rüstung abzulegen. Als wenige Augenblicke später der nackte, muskulöse Bauch des Kämpferpriesters freigelegt war und sich keine Spur eines Schlundes oder Trichters zeigte, atmete Kam beruhigt aus, nahm die Hand von der Waffe und setzte sich mühsam auf einen der dicken Holzstühle. Dann bat er den Kämpfer um Verzeihung und, was ihm noch schwerer fiel, um eine Unterkunft. Yanec gewährte sie ihm ohne Zögern und winkte ab, als Kam ihm versprach, nur nachts, wenn er sowieso unterwegs war, im Haus zu sein und für sein eigenes Essen zu sorgen. Nach einigen Momenten des Schweigens, in denen Kam sich die Backen mit Brot und Wurst vollgestopft hatte, fragte Yanec ihn: „Was ist eigentlich passiert?“
Kam kaute zu Ende, schluckte und erzählte Yanec alles, angefangen von dem Auftrag Dolphinius zu töten bis hin zum Mord an Hadle in der letzten Nacht. Er verschwieg jedoch seine grausige Entdeckung und behauptete, daß nur Fremde an dem Überfall beteiligt gewesen waren. Die Rache sollte ihm gehören, ihm allein!
Um das Thema zu wechseln, fragte Kam den interessiert zuhörenden Yanec mittendrin: „Schläfst Du eigentlich nie?“
Der Priester lachte auf und erwiderte, seine Sachen schon packend, um in die Bibliothek zu gehen: „Selten! Du bist sicher, daß Du keine Hilfe willst?“
Kam nickte: „Nur Unterkunft, und schon dafür stehe ich tief in deiner Schuld!“

Kam sollte Yanec über die nächsten Tag noch mehr schulden. Der Gläubige bestand darauf, daß Kam mit ihm zusammen aß und stellte sich furchtbar beleidigt, wenn er ablehnte. Zusätzlich zu all dem setzte er auch seine Fähigkeiten ein, um Kams Wunden innerhalb dieser wenigen Tage fast vollständig zu heilen. Doch auch Yanec konnte nicht dafür sorgen, daß Kams Bein wieder voll tauglich wurde. Er zog es von nun an immer ein wenig nach und konnte nur noch halb so schnell laufen wie früher. So gestärkt und versorgt überlegte sich Kam seine nächsten Schritte. Er mußte herausfinden, mit wem er es da eigentlich zu tun hatte, und wie man es vernichten konnte. Er hatte nun schon zweimal erlebt, daß man diese Wesen nicht mit normalen Mitteln töten konnte. Oder zumindest nicht so einfach wie normale Menschen. Ein abgetrennter Kopf oder ein Treffer ins Auge schien ihnen nicht viel auszumachen. Warum aber war Dolphinius dann bei seinem zweiten Angriff gestorben? Er hatte ihn fast am ganzen Körper verletzt, vielleicht mußte man eine bestimmte Stelle treffen? Vielleicht sogar diesen Schlund, vorausgesetzt alle diese Wesen hatten einen solchen. Überhaupt: Wieviele dieser Wesen gab es? Kam hatte bis jetzt Sechs entdeckt, eines von ihnen tot.

Es mußte Mittel und Wege geben, all dies herauszufinden und Kam würde sie entdecken. Zuerst einmal würde er eines dieser Dinger beobachten.

Es fiel ihm nicht schwer, die Alte zu finden. Sie gab sich keine Mühe, ihren Aufenthaltsort geheim zu halten, stand wie immer an ihrem angestammten Platz, schwatzte mit diesem und jenen, ihren kleinen Bauchladen an einem Ledergurt vor dem Bauch. Vor genau der Stelle, wo der Trichter lag...
Allein bei dem Gedanken an dieses Loch im Bauch der Alten lief es ihm kalt über den Rücken, ihm, der sogar dem Tod ins Gesicht lachte, ihn fast einlud.
Die Sonne neigte sich schon dem Horizont zu, als die Krämerin endlich ihren Bauchladen mit einem alten Tuch zudeckte und sich auf den Heimweg begab. Kam folgte ihr so leise er konnte. Seine Fähigkeit, sich im Schatten zu verbergen war von seinem steifen Bein sehr beeinträchtigt, aber noch immer war er geschickt genug, um nicht gleich von jedem entdeckt zu werden.
Die Alte lief in verwinkelten Bahnen auf ihre kleine, einfache Hütte zu, die sie sich mit sieben anderen Straßenhändler teilte. Kam blieb ein Stück zurück, denn nun kamen sie in ein Gebiet, in dem die Bettler ihre Nacht zu verbringen pflegten, weil die Straße einigermaßen Schutz vor den Winden bot, die auch im Sommer ziemlich kühl werden konnten. Kam fiel auf, daß auch ihm mittlerweile ein wenig kühl wurde, aber er wußte nicht, ob es an dem Klima oder an der mittlerweile ungewohnten Anstrengung lag, die den Schweiß in Strömen an ihm herunterrinnen ließ.
Er schritt langsam und vorsichtig um die Ecke, immer darauf gefaßt, einem Bettler ausweichen zu müssen. Und tatsächlich lag die ganze Straße voll von ihnen. Der Gestank war unerträglich, nach altem Schweiß, billigem Wein und Krankheit. Sie lagen alleine oder zu kleinen Gruppen zusammen, auf dünnen, verschlissenen Decken oder auf dem nackten Boden. Ihre Kleidung war ein buntes Gemisch aus Lumpen und dem einen oder anderen passablen Stück Stoff, das ihnen wohl aus Mitleid gegeben worden war. Die wenigen, die um diese Zeit noch nüchtern genug waren, um sich zu regen, sprangen auf, als Kam die Gasse betrat. Einige erkannten ihn, wußten sich daran zu erinnern, wie er ihnen Fragen gestellt und dafür Geld verteilt hatte. Andere klammerten sich an die Hoffnung, ihn zur Not immer noch erschlagen zu können, um so an seine Sachen zu kommen, aber alle sprangen hastig zurück, als Kam sein Schwert ein Stück aus der Scheide zog.
„Ihr seid in keiner Gefahr, Herr!“. Kam wirbelte herum und wäre vor Schreck und Erstaunen fast hintenüber gekippt. Vor ihm stand eine schmutzige Frau, gehüllt in ein ehemals weißes Kleid, daß nun vom Straßendreck schmutzig grau gefärbt war. Ihr Gesicht war von schwarzen Schlieren bedeckt und ihr Haar hing strähnig an den Seiten ihres Kopfes herunter. Trotzdem war sie wunderschön, schien von einem inneren Feuer zu strahlen. Kam hatte sie sofort erkannt, es war das Mädchen aus dem Hause Dolphinius´. Seine Hand fiel vom Schwertgriff und baumelte schlaff an seiner Seite. Er starrte die junge Frau einige Augenblicke stumm an, den Mund leicht aufgesperrt. Dann erst wurde ihm bewußt, hauptsächlich wegen des verhaltenen Kicherns der anderen Bettler, was für eine lächerliche Gestalt er machen mußte. Er riß sich zusammen und brachte schließlich die Frage heraus, die ihn quälte: „Was macht ihr hier?“
Sie verzog ihre vollen Lippen zu einem schmerzhaften Lächeln: „Nun, dies ist der einzige Ort, wo eine Bettlerfrau einigermaßen sicher sein kann, daß man sie nicht überfällt und die Liebe von ihr erzwingt!“
„Nein“, stieß Kam aus, „ich meine, wie kommst Ihr hierher?“
„Oh, das meint ihr. Nun, nachdem Dolphinius getötet wurde, haben mich die Erben aus dem Haus geworfen. Und da ich nichts gelernt habe und meinen Körper nicht verkaufen will, bin ich bei den Bettlern gelandet.“ Erst jetzt fiel dem Assassinen, der bisher verzückt in ihre Augen geguckt hatte, auf, daß sie von einem Bein auf das andere trat. Er blickte an ihren langen, schlanken Beinen hinab und sah, daß sie keine Schuhe trug. Ihre schmalen, zierlichen Füße standen auf dem mittlerweile sehr kalten Pflaster.

Bevor Kam noch wußte warum, sagte er: „Ich habe einen Platz, an dem ihr heute nacht schlafen könnt.“ Er war sich nicht sicher, was Yanec dazu sagen würde, aber der käme ja sowieso nicht vor Anbruch des Tages von seinem Streifzug zurück.
Das Mädchen blickte ihm tief in die Augen, schien nach einer Spur zu suchen, nach etwas, daß ihr die Absichten dieses Mannes verriet. Dann nickte sie: „Laßt uns gehen.“
Als sie dir Straße zurückgingen, starrten ihnen die Bettlern nach. Eine alte Bettlerin beugte sich zu ihrem hoffnungslos betrunkenen Nachbarn herüber und wisperte: „Isch dacht se wär´n anständiges Mäschn. Tststs!“

Wenig später erreichten die beiden Yanecs Haus. Kam öffnete der jungen Frau die Tür und erst jetzt fiel ihm die Alte wieder ein. Naja, egal, sie würde auch morgen wieder dort stehen und dann gab es für sie kein Entkommen mehr.
Die wunderschöne Frau blieb in der Mitte des Raumes stehen und drehte sich zu Kam um. „Meine Eltern nannten mich Sahaj.“
Es dauerte einen kleinen Augenblick bis Kam begriff, daß dies eine Vorstellung sein sollte. Also setzt er an, sich selbst vorzustellen, aber er wurde unterbrochen, als sie einen Schritt auf ihn zu machte und sagte: „Ihr seid Kam Tak, der bekannteste Geldmörder in Elek-Mantow und ihr habt versucht, Dolphinius zu töten. Weil die Wache euch jedoch aufgehalten hat, ist euch das nicht gelungen. Vorher habt ihr mich niedergeschlagen. Man hat mich vor euch gewarnt!“
Kam war wieder einmal von dieser Frau verblüfft. Nicht nur, daß sie in Bettlerkleidung immer noch berauschender war, als die Herrscherin Multoriens in den schönsten Geschmeiden, nein, sie wußte auch genau über ihn Bescheid.
„Warum seid ihr dann mit mir gekommen?“
Sie kam weiter auf ihn zu, den Blick aus den schrägen Augen stets auf ihn gerichtet, bis sie vor ihm stand. „Weil ich weiß, daß ihr nicht so böse seid, wie man sagt. Und außerdem brauche ich mal wieder ein Bad!“
Kam blickte zu Sahaj auf. Er wurde aus dieser Frau nicht schlau. Auf der einen Seite schien sie keuscher als alle Heiligen der Götter, auf der anderen Seite aber lockten ihr Körper, ihre Blicke, ihre Gesten ihn, mit ihr alle Gelüste der Welt zu stillen.
Sie lehnte sich weiter zu ihm herunter und ihr Kleid gab den Blick auf ihre Brüste frei. Kurz starrte er auf diese Kunstwerke der Natur, dann riß er sich los, um gegen die aufkeimende Gier zu kämpfen. Er wußte nicht warum, aber es widerstrebte ihm, sich mit ihr zu vereinigen. Nicht weil er nicht wollte, ganz im Gegenteil, die Lust war groß in ihm. Es war mehr, weil sie es nicht wollen könnte. Sie könnte sich angegriffen fühlen und ihn verlassen. Niemals hatte Kam so etwas bei einer Frau gespürt.
Ihr Mund war nun neben seinem Ohr und sie hauchte: „Meint ihr, es ließe sich ein Zuber auftreiben? Der Schmutz klebt an mir wie Pech.“
Kam zermarterte sich das Hirn. Normalerweise hätte man einen der Bediensteten des Hauses rufen können, aber die schliefen und Kam wollte sie nicht wecken, denn sonst würde Yanec auf jeden Fall von Sahaj erfahren. Also suchte er verzweifelt nach einem Zuber und fand ihn schließlich auch. Mit Hilfe des Topfes über dem Feuer erhitzte er Wasser und goß es hinein. Dann lief er zurück ins Zimmer, in dem Sahaj wartete. Sie hatte sich auf den Boden gesetzt, scheinbar aus Angst, eines der Möbel zu beschmutzen. Kam sah sie an, und ihr Lächeln machte ihn fast verlegen. „Wenn ihr wollt, könnt ihr jetzt ein Bad nehmen!“
Sie erhob sich grazil wie eine Gazelle und ging langsam an ihm vorbei. Als sie hinter ihm den Türrahmen fast durchschritten hatte, streckte sie ihre Hand aus und nahm die seine. „Willst Du mir nicht Gesellschaft leisten, Kam Tak?“
Kam war wie vor den Kopf geschlagen, war hin und hergerissen. Sollte er weiterhin gegen seine Gier ankämpfen? Schließlich gab er der sanften Gewalt nach und folgte ihr in den Nebenraum, in dem der dampfende Zuber stand. Sie ließ seine Hand los, umfaßte mit vor dem Bauch gekreuzten Armen ihr Kleid und zog es über den Kopf. Ihr schmutziges, aber noch immer glänzendes Haar

fiel zurück auf ihre Schultern und ergoß sich wie ein goldener Wasserfall über ihren Rücken, bis zu ihrem Po. Sie ging auf den Zuber zu, schwang ein Bein über den Rand, drehte sich dann herum, um auch das andere in das heiße Wasser zu stellen. Kams Blick wanderte an ihr herauf. Über die langen, wohlgeformten Beine bis zu den goldenen Härchen ihrer Scham. Ihre Hüfte war rund und weiblich, aber doch schmal und fest dabei. Ihr Bauch war flach und doch leicht gewölbt und Kam war froh, daß er ohne Loch war. Nur für einen winzigen Augenblick schoß ihm wieder das Bild der Alten durch den Kopf, wie dieser Trichter in ihrem Bauch zu stecken schien. Doch so schnell wie der Gedanke gekommen war, so schnell wurde er vom Anblick Sahajs wieder vertrieben. Kam starrte sie weiterhin an, sah ihre festen Brüste, deren rosige Nippel sich von ihrer blassen Haut abhoben. An ihren Armen spielten kleine Muskeln, als sie sich haltsuchend am Rand des einfachen Holzzubers festhielt. Ihre schmutzigen Hände umklammerten das Holz und ihre langen Nägel starrten vor Schmutz, und doch sahen sie schöner aus, als alle Hände, an deren Anblick sich Kam erinnern konnte. Ihr Hals war schlank und lang, doch wieder nicht so lang, daß es stören könnte. Ihr wunderhübsches Gesicht wurde von ihren langen Haaren eingerahmt. Und nun stand sie dort, blickte an Kam herunter und fragte, ihre Lippen zu einem lasziven Lächeln geformt: „Auf was wartest Du, das Wasser wird kalt."

Kam glaubte zu träumen. Da stand diese Göttin, ohne jeden Faden am Leib, und forderte ihn auf, mit ihr das Bad zu teilen. Er zögerte nur kurz, dann legte er seine Kleidung ab, ließ sie achtlos zu Boden fallen. Sein Schwert klirrte, als es auf den Steinboden stieß, aber Kam interessierte das nicht, er hatte nur Augen und Ohren für Sahaj. Sie ließ sich in den Zuber gleiten, und das Wasser platschte in kleinen Wellen an den Rand des Behälters. Kam entdeckte auf dem Weg ein Stück Seife und nahm es in die Hand. Dann stieg er langsam in den Zuber. Sahaj blickte ihm offen in die Augen und ließ ihren Blick tiefer sinken. Dann wurde ihr Lächeln breiter, und als Kam bemerkte, wohin ihr Blick fiel, ließ er sich schnell in das warme Wasser sinken, so hastig, daß das Wasser überzuschwappen drohte. Als hätte er sich damit nicht schon lächerlich genug gemacht, fiel ihm nun nichts blöderes ein, als „Ich habe Seife", zu sagen. Aber Sahajs Lächeln blieb, sie nahm das Stück grobe Seife aus seiner Hand und sagte einfach nur: „Danke!".

Dann begann sie sich einzuseifen, und auch wenn der Zuber groß war, berührte sie ihn immer wieder. Ob diese kleinen Berührungen mit Beinen und Armen Absicht oder Zufall waren, vermochte Kam nicht zu sagen, aber jedesmal schien ein kleiner wohliger Blitz durch die Stelle zu zucken, an der sich ihre Körper berührten. Nachdem sie auch ihr langes, blondes Haar gewaschen hatte, drehte sie Kam den Rücken zu und kam ihm dabei sehr viel näher. Mit einem Schaudern in der Stimme fragte sie leise: „Möchtest Du meinen Rücken seifen?"

Kam nahm ihr die Seife aus der Hand und fing an, das mittlerweile sehr kleine Stück vorsichtig über ihren Rücken gleiten zu lassen. Sagen konnte er nichts, zum einen fiel ihm nicht das Geringste Sinnvolle ein, zum anderen war sein Hals zu trocken. Er schalt sich selbst. Dies war beim Brenner nicht das erste mal, daß er sich eine Frau im Bade nahm. Aber trotzdem war es anders, es war wie das erste mal. Es war, Kam fand kein anderes Word dafür, es war - unschuldig.

Plötzlich spürte er ihre Hand auf der Seinen und sie führte sie mit sanftem Druck unter ihrer Achsel hindurch. Kam entglitt die Seife und sie fiel mit einem leisen, hohl klingenden Platschen ins Wasser. Sie führte seine Hand bis zu ihrer Brust und er umfaßte sie sanft. Vorsichtig begann er ihren Hals zu küssen. Sie lag mit ihrem Rücken gegen seine Brust gelehnt und schloß die Augen. Kam sagte, während er seine Hand langsam über ihre feuchte Haut gleiten ließ: „Du mußt das nicht tun, nur weil ich dich mitgenommen habe." Und verfluchte sich gleich darauf. Warum sagte er das? Wenn sie jetzt ging, würde er sterben vor Lust. Es konnte ihm doch egal sein, warum sie dies tat, Hauptsache, sie tat es. Aber irgendwie war es ihm nicht egal.

Sie drehte ihm den Kopf zu und hauchte, nur wenig von seinem Mund entfernt: „Ich weiß!". Dann trafen sich ihre Lippen und Kam schloß verzückt die Augen. Er erwiderte ihren Kuß, und binnen kurzem wurde er immer leidenschaftlicher. Kam erforschte mit seiner Zunge ihren Mund und sie tat es ihm gleich. Plötzlich hatte Kam das Gefühl, etwas kleines, glibberiges verschluckt

zu haben. Er unterbrach den Kuß und blickte sie erstaunt an, doch sie schaute nicht hoch. Sie ließ sich etwas tiefer ins Wasser sinken und küßte seine Brust, wenig später auch seinen Bauch. Als sie den Kopf unter Wasser tauchte, konnte Kam nicht mehr klar denken. Er wußte nichts, außer, daß an Schlaf in dieser Nacht nicht zu denken war.

Ihr Kopf lag auf seiner Brust. Es war fast unglaublich, aber sie fanden beide Platz auf der kleinen Liege, die Yanec für den Meuchler erstellt hatte. Sahaj schien zu schlafen, doch in Kams Kopf rasten die Gedanken, so daß er keine Ruhe fand. Er wollte sie nie mehr verlieren. Sie sollte für immer bei ihm bleiben, sollte die Mutter seiner Kinder sein. Was war nur mit ihm los? Früher hatte er nie an Kinder gedacht.
Kam lächelte. Er hatte einige Augenblicke geschlafen, nicht lang, aber am Stand des Mondes sah er, daß er auf jeden Fall eingenickt sein mußte. Und der Traum war ausgeblieben. Aus irgendeinem Grund war sich Kam sicher, daß der Traum bei ihr auch niemals mehr auftauchen würde. Kam wußte nun, daß es für jeden Menschen ein Gegenstück gab, und er hatte seines gefunden. Was aber, wenn sie ihn nicht wollte? Immerhin war er ein Mörder und sicher kein guter Vater. Er würde immer Feinde haben, könnte niemals in Frieden leben... außer sie würden wegziehen, ja, irgendwohin, wo seine Feinde ihn nicht suchen würden. Nicht in ein anderes Ostland, das wäre zu nah. Vielleicht in den Süden, zu Sahajs Volk. Oder nach Multor, in die Hauptstadt. Er hatte da einflußreiche Bekannte, die...
Sein Gedankengang wurde von einem reißenden Schmerz im Magen unterbrochen. Kurz dachte er, der Traum hätte zugeschlagen, ohne daß er eingeschlafen war, aber dafür saß der Schmerz zu hoch. Wieder brandete eine Schmerzwelle hoch und Kam schrie auf. Diese Pein war anders als alles, was er bis jetzt erlebt hatte. Er krümmte sich zusammen, umfaßte seinen Bauch mit beiden Armen und stöhnte. Sahaj wurde wach und starrte ihn entgeistert an. „Was ist los mit dir, Liebster?“.
Trotz der Schmerzen hatte Kam gehört, wie sie ihn genannt hatte, aber er konnte nicht antworten. Die wenigen Atemzüge, die er zwischen den Krämpfen einziehen konnte, reichten nicht für Worte.
Sahaj sprang aus dem Bett und warf sich ihr schmutziges Kleid über. Als Kam erneut laut aufstöhnte, beeilte sie sich noch mehr. Sie warf ihm sein Hemd über, zwang seine Arme mit einer erstaunlichen Kraft durch die Ärmel und schob seine Beine in die Hose. Kam bekam das alles nur halb mit. Die Schmerzen schienen von Augenblick zu Augenblick größer zu werden. Sahaj legte ihm die Hand auf die Schulter und blickte mitfühlend in sein schmerzverzerrtes Gesicht. „Ich habe einen Freund, der wird dir helfen können! Meinst Du, daß Du es einige Straßen weit schaffst?“
Noch während sie auf ihn einredete, schienen die Schmerzen geringer zu werden. Er nickte und wischte sich mit der Hand den Schweiß aus dem Gesicht. Sie legte seinen Arm um ihre Schulter und zog ihn auf. Sie schien zäher zu sein, als ihre zarte Gestalt vermuten ließ. Trotzdem war der Weg bis zu dem kleinen, halb verfallenen Haus eine wahre Tortur. Immer wieder wurde Kam von Krämpfen geschüttelt und Schmerz strahlte von seinem Magen aus. Er hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen, aber außer einem Würgen kam nichts.
Dann endlich hatten sie die Tür erreicht. Zu dem Schmerz in seinem Magen gesellte sich nun auch der in seinem Bein. Es schien gegen das dauernde Auf und Ab protestieren zu wollen. Sahaj klopfte hastig, und eine Stimme drinnen fragte: „Ja?“
Kams Begleiterin klopfte noch zweimal schnell hintereinander, dann wurde die Tür sofort geöffnet. Es ging einige Stufen dahinter hinunter, bis in einen scheinbar leeren, halbdunklen Raum. Erst als sich die Tür hinter ihnen schloß und sie die Hälfte der Treppe bereits heruntergestolpert waren, fielen Kam die anderen Menschen auf. Fast zwanzig hatten sich in die kleine Hütte gezwängt, nur direkt vor der Treppe war ein kleiner Platz frei geblieben. Kam blickte Sahaj verwundert an, dann sackte er wieder ein Stück in die Knie vor Schmerz. Doch statt ihn zu halten wie bisher, gab ihm Sahaj einen Stoß. Er fiel nach vorne, schlug auf der letzten

Stufe mit der Schulter auf und rutschte über den Boden. Das trockene Stroh auf dem harten Lehmboden stach ihn und seine Wange wurde aufgeschabt. Mühsam drehte er sich auf den Rücken und blickte sich ratlos um. Die anderen in diesem Raum lachten, und als Kam sich hilfesuchend an Sahaj wenden wollte, sah er, daß auch sie lachte. Es war nicht das freundliche, liebevolle Lachen, das er an ihr kannte, sondern ein schrilles, fast hysterisches, das seine Nackenhaare zum stehen brachte. Er versuchte, sich aufzurichten, aber einer der neben ihm Stehenden trat ihm den Arm unter dem Körper weg. Er fiel zurück auf den Boden und der Schmerz in seinem Bauch wurde wieder heftiger. Er schien nun unaufhörlich zu brennen und immer stärker zu werden. Kam konnte sich vor Schmerzen kaum mehr bewegen. Trotzdem konnte er alles hören, was Sahaj mit ihrer sanften, heiteren Stimme zu ihm sagte: „So, da sind wir. Das sind alle meine Freunde hier, und wir werden dir helfen. Wir werden dir helfen, diese Welt zu verlassen!“ Sie brach wieder in das schrille Gelächter aus, und die anderen mit ihr. Kam blickte sich um, Tränen in den Augen. Trotzdem erkannte er einige der Personen: Da war die Alte, er sah Op den Berg, aber auch einige andere, die er zumindest vom Sehen kannte. Es war ein buntes Gemisch, reich und arm, Mann und Frau, jung und alt. Es war fast so, als hätte jede Gruppe Elek-Mantows einen Abgesandten hierher geschickt. Aber wofür?

Sahaj gebot mit einer harten Handbewegung Ruhe und sofort verstummte das Gelächter. „Genau genommen sind sie gar nicht meine Freunde, sondern meine Kinder. Und Du wirst auch bald mein Sohn sein. Also eigentlich nicht Du, sondern dein Körper, denn er wird Vorbild für meinen Sohn sein. Ich weiß nicht, warum ich dir das alles erzähle, aber Du hast mich so amüsiert, daß ich dich nicht dumm sterben lassen will!“

Kams Gedanken rasten, brandeten fast so stark in seinen Sinn, daß sie die Schmerzen verdrängten. Sahaj wollte ihn töten! Irgend etwas hatte sie mit diesen Trichterwesen zu tun, aber was. Und vor allem, wie sollte er hier wegkommen. Er hatte keine Waffe und diese endlosen Schmerzen...

Sahaj stieß ihn mit dem Fuß an, um seine Aufmerksamkeit zu erhalten. Mit diesem wunderschönen, kleinen Fuß, den er noch in dieser Nacht geküßt hatte. Als Kam sie anblickte, fuhr sie fort: „Du wirst ein gutes Vorbild sein, Dein Körper ist stark und du bist ein sehr guter Kämpfer. Aber genauso sentimental wie all die anderen Menschen, die Vorbilder für die hier waren“ Mit einer großen Geste wies sie auf die anderen Menschen in diesem Raum und Kams Blick fiel auf einen alten Mann in kostbaren Gewändern. Wenn er sich nicht vollkommen irrte, war er ein Mitglied des Triumvirats, doch konnten ihm seine vom Schmerz irritierten Sinne auch einen Streich spielen.

„Nun, wie Du weißt, haben meine Söhne und Töchter die lästige Angewohnheit, den Hauptteil ihrer Nahrung durch einen größeren Mund einzunehmen, nicht wahr, Hellatam?“ fuhr sie fort und wandte sich an die Alte, die kichernd ihren Bauch entblößte. Kam wandte sich angeekelt ab, als der Schlund zum Vorschein kam, aus dem nun eine bräunliche Flüssigkeit troff, lange Fäden ziehend. Die grünen Tentakeln schlängelten sich über den Rand hinaus und schienen auf der Suche nach etwas zu sein.

„Wer wird denn, Kam? Es ist sehr unhöflich eine alte Dame nicht anzuschauen“, lachte Sahaj. Kam versuchte noch einmal, sich auf den Rücken zu drehen und aufzustehen, aber ein Tritt in den Bauch ließ ihn wieder zusammensacken.

Sahaj sprang auf Op den Berg zu und schlug ihm ins Gesicht. „Vorsicht, du Idiot, oder willst Du, daß sein Bruder sich den Weg in die Freiheit sucht, bevor es Zeit ist? Er hat sowieso schon zu früh angefangen.“

Und wieder an Kam gewandt: „Du mußt wissen, als wir uns küßten, habe ich dir meinen Samen in den Magen gelegt. Jetzt hat sich meine Brut genug entwickelt, um auszuschlüpfen. Natürlich wird er hungrig sein, und deshalb wird er sich auf das erste stürzen, das er findet, und da er aus deinem Magen kriechen wird, wirst du das sein. Er wird sich über dich ergießen und dich auflösen. Wenn er fertig ist, wird er die Form deines Körpers annehmen, und mit ihr deine

Erinnerungen und Fähigkeiten. Dann wird er ein hervorragendes Werkzeug in meinem Plan sein, die Ostländer unter meine Herrschaft zu bringen!“
Kam dachte verzweifelt nach. Was für einen Ausweg gab es hier? Wenn nur die dauernden Schmerzen nicht wären. Kam hustete und mußte ausspucken. Entsetzt sah er, daß er Blut hustete.
„Oh, es geht los. Ich würde gerne noch mit dir plaudern, Du warst gar nicht so übel für einen Menschen. Vor allem, wie Du Dolphinius getötet hast, den richtigen, nicht meinen Sohn, hat mich sehr beeindruckt. Vielleicht hätte ich dich sogar geschont, wenn Du nicht so dumm gewesen wärst, auch den zweiten Dolphinius töten zu müssen. Aber genug geplaudert. Siehst Du, ich mache es meinen Kindern gerne so leicht wie möglich, und am leichtesten fällt es ihnen, wenn der Wirt bei ihrem Schlüpfen schon tot ist.“
Ein noch intensiverer Schmerz zuckte durch Kam Taks Körper und er krümmte sich zusammen, auf der Seite liegend. Sahaj ging neben ihm in die Hocke und küsste ihn auf die Wange. „Leb wohl!“.
Dann stand sie wieder auf und gab ihre Kindern ein Zeichen. Sie packten Kam, der sich verzweifelt wehrte, an Armen und Beinen und hoben ihn leicht an. Ein weitere hielt seinen Kopf nach hinten gebeugt, um seine Kehle zu entblößen.
Kam begann zum Brenner zu beten, so inbrünstig, wie er es noch nie getan hatte. Mit einer letzten Kraftanstrengung bekam er seinen rechten Arm los. Er schlug so fest er konnte in den Magen eines Mannes, genau dahin, wo er den Schlund vermutete. Der Mann schrie auf und klappte in sich zusammen, doch an seiner Stelle erschien sofort die Alte. Sie schnappte sich den Arm und hielt ihn mit ihren knochigen, dürren Fingern fest wie in einem Schraubstock.
Sahaj stellte sich erneut vor ihn, diesmal hatte sie ein langes, schwarzes Schwert in der Hand. Wütend entdeckte Kam, daß es sein eigenes Schwert war, daß sie dort in der Hand hielt. Was für eine Bestie sie war, ihn mit seiner eigenen Waffe töten zu wollen. Aber Kam würde ihr einen Strich durch die Rechnung machen. Er warf sich hin und her wie ein Irrer, versuchte wenigstens einen Arm oder ein Bein freizubekommen - ohne Erfolg.
Dann hörte er das Zischen der Klinge und sofort darauf durchschnitt etwas seine Kehle. Er blickte Sahaj verdutzt an. „Das war wohl das Ende“, dachte er, mehr fiel ihm nicht ein.
Das letzte, was Kam Tak, der berühmteste Assassine Elek-Mantows sah, waren die roten Spritzer Blut auf Sahajs weißem Kleid. Spitzer seines eigenen Blutes.

Epilog

Die Menschen Elek-Mantows fanden, daß man in letzter Zeit mit Kam Tak sehr viel besser auskam. Sicher, er war immer noch nicht sehr freundlich, aber zumindest war er jetzt erträglich. Manchmal grüßte er auf der Straße sogar.
Keinem fiel auf, daß er sein Bein plötzlich wieder voll einsetzten konnte, auch Yanec nicht, bei dem sich Kam herzlich bedankt hatte und ausgezogen war.
Und vor allem hatte niemand eine Ahnung von dem tiefen, rot-braunen und mit grünen Tentakeln besetzten Schlund, der unter Kams Hemd sicher vor den Blicken Fremder verborgen war.

Nebel

Kai-Florian Richter

-1-

Nebel... Nebel... Zieht schon wieder elender Nebel aus der verdammten Schlucht nach oben. Aber das ist kein Nebel, das ist eine Wand...
Man könnte ihn schneiden und ein Haus draus bauen... Ja, ein Wachhaus, ist schon wieder lausig kalt. Ich bin total durchnäßt durch diese Suppe...
Können die beiden nicht mal zwei Minuten still sein ?
„Mira, Feran, paßt ja gut auf, daß sich bei dieser Brühe keiner durchschleicht. Haltet jeden an und guckt ihm genau ins Gesicht ! Und erzählt nicht so viel, sonst hört ihr die Leute ja nicht kommen !“
...Was Jaga jetzt wohl macht ? Hoffentlich ist sie nicht draußen !
Diese Nacht nimmt schon wieder kein Ende... Und es ist absolut ruhig, viel zu ruhig eigentlich. Es ist als würde diese nasse Brühe alle Geräusche aufsaugen...
Eine schreckliche Nacht.

⌘⌘⌘

Eine schreckliche Nacht... Nicht nur draußen, im Gegenteil das Wetter hilft mir eher... Oh, es wird wohl Zeit für ein bißchen Rauch... Da geht sie hin, die Ampulle...
Verdammt teuer, dieser elende Halsabschneider, muß mich mal nach ‘nem neuen Händler umsehen. Wie sie mich alle anstarren, dabei mache ich nichts als ein wenig Hokuspokus...
Jeder kann das mit ein wenig Übung... Ich hätte was rauchen sollen, vorher... Diese verblendete Blödheit ist bei vollem Verstand ja kaum auszuhalten...
„Karam keleg ! Karam keleg ! Hert Iu lerd Sarai ! Kiram but Jasar !“
Jetzt wird’s Zeit für ein wenig Illusion ! Also, konzentrier’ dich wenigstens jetzt auf die Messe...
Ein Kreis als Gesicht, zehn Punkte für den Körper und jetzt das Bild... Verdränge die Gedanken, konzentrier’ dich, konzentrier’ dich !
Grün ! gelbe Streifen ! rote, glühende Augen ! lange Giftzähne und Hörner ! Schlängle dich, los schlängeln ! Und nun zischen ! Beweg die Zunge !
Und nun sprich: „Jedar Kjars Lorgar buiot ! Huldigt mir ! Huldigt mir ! Ich bin Euer Erlöser, helft dieser Stadt auf den rechten Pfad ! Folgt mir, folgt mir und meinem Diener in dieser Ebene ! Folgt Sariel !“ Das reicht... Weg mit der Schlange... Rauch, ja wieder Rauch... Noch eine Ampulle... Warum kann man den Nebel nicht in Flaschen füllen ?

⌘⌘⌘

Warum kann man den Nebel nicht irgendwie auffangen ? Oder warum deckt man die dämliche Schlucht nicht einfach zu ? Nein, halt, dann könnten wir die Oberstadt ja gar nicht mehr bewachen...
Überhaupt bewachen, die beiden reden schon wieder !
„Mira, Feran, jetzt reicht’s ! Ihr sollt Wache halten und keinen Kaffeekranz abhalten ! Hört jetzt endlich auf zu reden und paßt wenigstens ein bißchen auf ! Das ist ein Befehl, keine Widerrede !“
Mir gefällt das Wetter ja auch nicht, aber trotzdem... Immerhin sind wir Soldaten... Wir haben einen Befehl... Außerdem kann wirklich nicht jeder einfach in die Oberstadt... Da ist man ja seines Lebens sonst nicht mehr sicher... Sicher... Jaga ist hoffentlich im Haus...
Ach, hör endlich auf, dir Sorgen zu machen !
Es ist mitten in der Nacht, was soll sie jetzt draußen ?! Sie liegt bestimmt im Bett und schläft...
Was ist denn das, was knirscht da so ? Es kommt von der Brücke...
Die Statuen... Jemand stößt Statuen von der Brücke !
„Mira hole Verstärkung von drinnen ! Feran, du kommst mit mir...

Was los ist, ja sitzt ihr denn auf euren Ohren ?
Jemand schmeißt Statuen von der elenden Brücke ! Mira, achte darauf, daß keiner durchschlüpft ! Nun los, Feran... Ja, mit Hellebarde !“
Warum muß ich nur mit diesen Kindern Wache schieben ? Ja, ich weiß, ich soll ihnen was beibringen... Aber sie sind so absolut ungeschickt... Da schon wieder, jetzt haut er mit seiner Hellebarde gegen sein Kettenhemd. Der macht ein Lärm, der Schmeißer ist mittlerweile bestimmt wieder zu Hause... Nein, da vorne läuft er !
Eigentlich hat er keine Chance zu entkommen... Ich frage mich, wie er überhaupt auf die Brücke gekommen ist... Die pennen wohl mal wieder in Unterstadt...
„Feran, lauf zu, wir erwischen ihn noch, bevor er die andere Seite erreicht ! Die Tölpel da haben ihn schließlich auch raufgelassen, dann sollen sie ihn auch nicht fangen !“
Aber wenigstens schnell ist er, das muß man ihm lassen... Trotz der Rüstung und der Waffe ist er faßt schneller als ich ohne... Der andere ist mittlerweile nicht mehr zu sehen...
Dieser elende Nebel... Man sieht absolut nichts ! Eine ganze Armee könnte hier einmarschieren, ohne daß es einer merkt...
„Lauf, Feran ! Du kriegst ihn !“
Ich jedenfalls krieg’ ihn nicht mehr... Jetzt kann ich nicht mal mehr Feran sehen... Hoffentlich passiert ihm nichts...
Wer weiß, vielleicht wollte der andere ja einen von uns weglocken... Am Ende schneidet er Feran gleich die Kehle durch... Oh, bei den Göttern, ich muß mich beeilen...
„Feran, Feran ! Wo bist du, Feran ? Warte, ich komme ! Renn’ nicht allein durch den Nebel ! Feran ! Feran ? Feran ?“
Er antwortet nicht... Warum antwortet er nicht... So weit weg kann er doch noch nicht sein...
Er ist schon tot... Bestimmt ist er tot...
Schneller... Schneller...
Wie ich diese Nacht hasse ! Und erst recht den Nebel... Armer Feran... In diesem Nebel einfach in die Falle gelaufen... Was sag’ ich bloß der Mutter ? Falls ich überhaupt noch dazu komme... Bestimmt erwischt er mich auch gleich...
Da vorne läuft einer... Jetzt Vorsicht... Sonst fällt man nicht auch noch an... Wäre auch kein Wunder bei der Suppe !
Doch halt..., das da vorne ist Feran... Er bleibt stehen ? Ist er getroffen ? Vielleicht hat man ihn erschossen ? Schnell in Deckung, bevor man mich auch noch trifft...
Nein, er dreht sich um, kommt auf mich zu... „Er ist weg ! Die anderen haben ihn also geschnappt ? Was, du bist ihnen auf der Brücke begegnet, und der Typ war weg ? Ihr seid doch alle sowas von unfähig ! Wie kann das angehen ? Wir sind 10 Mann, die die Brücke bewachen und können nicht einmal einen einzelnen aufhalten ! Laß uns nach Hause gehen, soll doch jemand kommen und die Stadt erobern... Ja, ich weiß, du kannst nichts dafür. Die anderen hätten ihn kriegen und ihren Posten nicht verlassen dürfen.“
So was dämliches ! Oder war es Absicht ? Würde mich nicht wundern, wenn da mal wieder Geld geflossen wäre... Aber wer zahlt denn Geld dafür, eine Statue zu zerstören ? Vor allem so viel ? Na ja, bei diesem Nebel ist sowieso nicht festzustellen, wo er hin ist...
„Also gut, Feran. Laß uns umdrehen und zu Mira zurückkehren, bevor sie auch noch jemanden durchläßt ! Unterwegs gucken wir dann, was eigentlich passiert ist.“

⚜⚜⚜

Eine schreckliche Messe... Aber ich muß weiter machen, bald habe ich mein Ziel erreicht... Gleich morgen muß ich mich nach neuen Opfern umgucken...
Ich sollte vielleicht doch noch einen zweiten Priester ausbilden... Skar würde dies sehr schätzen... Leider kenne ich niemanden, dem ich vertrauen kann... Ich kann niemanden vertrauen ! Nie ! Und niemandem !

...Schließlich vertraut mir ja auch keiner...
Außer diesen Idioten natürlich ! He, he, ich glaube, die würden auch einem Stein vertrauen, wenn man es geschickt genug anstellte.
Erst mal eine rauchen ! Wo ist das Kraut ?
Verdammt ! In welchen Beutel hab' ich es denn gesteckt... Ah, da ! Muß wirklich mehr Ordnung halten...
Es ist nicht da... Jemand hat mein Kraut geklaut ! Ach, Schwachsinn, nimm dich zusammen ! Keiner klaut dir was...
Andersrum, ja das wäre möglich... Es liegt noch im Raum... Mitten in der Nacht noch 'mal zurück... Dann schlaf ich aber da....

⌘⌘⌘

So dann wollen wir mal sehen...
„Feran, du schaust auf der anderen Seite nach ! Und paß auf, daß du nicht noch mehr kaputt machst !"
Ah, da haben wir's ja, nur die Statue vom alten Herato... War sowieso die häßlichste... Bestimmt hat er sie selbst runtergeschmissen... Obwohl, den Ärger kriegen wieder wir ! Sollen die Leute die Dinger doch in ihren Garten stellen, da passiert das nicht so schnell... Gleich morgen spreche ich mit dem Kommandanten. So was wie heute darf nicht mehr passieren...
„Auf deiner Seite alles klar ? Gut, dann laß uns zurück !"

⌘⌘⌘

...Jetzt geht es mir besser ! Viel besser... Diese verdammten Idioten glauben wirklich, ich würde hier beten... Beten ! Zu wem denn ? Zum Gott der Dummheit, damit ich weiter soviel Erfolg habe ? Ha ! Dieser Schuster... Es geht los...
Bitte, was, Korporal ? Jemand hat meine Statue beschmutzt ? Ich verlange, daß sie den Schuldigen ausfindig machen ! Ja, sofort, sie haben drei Stunden ! Er steckt im Rattenloch ? Na, dann zünden sie's halt an ! Ja, dann können wir neu bauen...
Was ist das ? Nicht schon wieder Nebel... Ah, mir wird schwindlig, geh weg... elender Wirbel...
Ah, nein, geh weg... Verschon' mich ! Ja, ich gehorche dir ! Oh, Skar, bitte verzeih mir... Ich werde dir huldigen... Gleich morgen werde ich dir opfern ! Ja, ich habe ein Opfer... Nein ! Hilfe ! Helft mir ! Oh, mein Kopf...
Ich muß mich hinlegen... Mir ist schlecht, alles dreht sich !

-2-

Soll ich es ihm wirklich erzählen... Ja, natürlich ! Melden muß man den Vorfall ohnehin... Er erfährt es eh, spätestens, wenn Herato merkt, daß er nicht mehr auf der Brücke steht...
Gut, also angeklopft und rein... Und dann nichts wie nach Hause, heute ist schließlich mein freier Tag !
„Guten Morgen, Herr Kommandant. Ja, ich weiß, heute ist mein freier Tag... Nein, das möchte ich nicht... Ja, genau, ich will zu meiner Frau. Außerdem werden wir meine Eltern besuchen... Ja, vielen Dank, die werde ich ausrichten !
Hoffentlich komm' ich bald zum Punkt... Der schwafelt und schwafelt wieder... Na ja, wenigstens hat er gute Laune... Noch jedenfalls !
„Äh, ich muß ihnen einen Vorfall von gestern Nacht berichten... Ja genau, während meiner Wache. Also, wie Sie wahrscheinlich wissen, war dichtester Nebel. Nun, irgendwann gegen Mitte der Wache... Nein, ich habe keine Vorstellung, wie spät es war, die Monde waren nicht zu sehen. Also, mitten in der Wache hörte ich, wie jemand eine Statue von der Brücke warf... Nein, ich kann mir auch nicht erklären, wie er auf die Brücke gelangen konnte, von unserer Seite kam er jedenfalls nicht, das kann ich beschwören... Ja gut, ich und Feran... Ja, genau, Feran, der Sohn von Oberst Gerast, wir rannten los, um den Übeltäter zu fassen. Feran hing mich ab und kehrte dann plötzlich wieder um... Nein, er hatte keine Angst... Nein, er hat genau richtig gehandelt...

Nun, jedenfalls war der Mann weg... Nein, auf der anderen Seite ist er auch nicht angekommen, die Leute von drüben sind uns auf der Brücke begegnet... Grischa und zwei weitere Soldaten... Das kann ich mir nicht vorstellen... Nein, Herr Kommandant, ich weiß nicht, ob man außer durch die Tore noch anders von der Brücke kommt. Außer man fliegt... Nein, ich glaube auch nicht, daß er geflogen ist... Das wäre möglich... Oh, die von Herato... Sehe ich ähnlich... Ja, vielen Dank, Herr Kommandant, schönen Tag noch."
Puh, das ging ja noch... Er hat nicht damit gedroht, uns alle zu entlassen... Na ja, ich glaube ja auch nicht, das Grischa einfach jemanden durchläßt... Wer weiß, vielleicht ist er ja doch geflogen ? Ach was, das ist unmöglich !

⌘⌘⌘

Oh ! Wo bin ich ? In der Messehalle ? Warum ? Warum bin ich hier ?
Ah, mein Kopf... Auf jeden Fall habe ich geraucht ! Sonst hätte ich kaum diese Kopfschmerzen ! Ah ! Verdammt, mir ist schlecht...
Aber warum hier ? Mein Beutel mit dem Kraut liegt neben mir... Mein Rücken tut auch weh, sehr sogar... Kein Wunder, so wie ich eben aufgewacht bin !
Gestern abend habe ich hier eine Messe gehalten... Und danach ? Danach war ich wieder genervt... Also habe ich geraucht... Aber warum hier ?
Ich muß hier raus... An die frische Luft...
„Guten Morgen, Miuz ! Ja, danke ! Oh, ja, sicher, das habe ich ! Vielen Dank, aber das ist nicht nötig ! Bis morgen abend, ja !"
Gebetet soll ich haben ? Mitten in der Nacht zurückgekommen sein ? Warum ? Warum nur ?`
Auf jeden Fall brauche ich neues Kraut...
Und Rauchampullen...

⌘⌘⌘

Ein schöner Tag... Zum Glück... Ich hasse verregnete freie Tage... Na ja, nach dem Nebel gestern Nacht war so'n Wetter ja zu erwarten...
Da ist Jaga ja schon...
„Hallo, mein Schatz ! Oh, wie immer... Ja, das Wetter war scheußlich, naß und kalt. Wie war dein Tag? ...Das freut mich... Von der Leiter gefallen ? Wie schrecklich, der arme Mann ! Na ja, das soll uns aber nicht aufhalten... Ja, genau, laß uns frühstücken."
Oh, wie ich solche Tage liebe... Und Jaga... Ob sie den Statuenschmeißer wohl fangen werden ?

⌘⌘⌘

„Vier Ampullen 'Dampfender Nebel' hätte ich gerne, guter Mann ! Ja, ich habe erst vor drei Tagen welche gekauft... Benutzt habe ich sie, was sonst ? ...Wozu ? Aber mein Bester, sie werden doch nicht neugierig sein ? Das können Sie sich gar nicht leisten ! Nicht bei diesem Geschäft ! ...Ja vielen Dank, wünsche ich Ihnen auch. Auf Wiedersehen !"
Hoffentlich nicht... unverschämter Kerl... und lächerlich teuer sind seine Waren... Aber er ist der einzige, bei dem man so was einfach so kaufen kann... zumindest der einzige, den ich kenne... Muß dringend auch noch einen anderen finden !
...Brrr, und wie er aussieht, widerlich !
Warum war ich gestern noch mal da ?

⌘⌘⌘

Ein herrlicher Tag... und eine herrliche Frau... Wie ich sie liebe ! ...Sie ist wunderschön...
„Oh, vielen Dank, aber ich bin wirklich satt !
...Nein, warte, ich helfe Dir... Danach ?
Danach rauche ich eine Pfeife und dann gehen wir in die Stadt... Ja, aber nicht auf direktem Weg, wir gehen ein bißchen spazieren, vorher !"

Ich bin so froh, daß meine Eltern mit ihr einverstanden sind... Ach was, es gibt wirklich keinen Grund, warum sie es nicht sein sollten ! Wie ist er bloß auf die Brücke gekommen ?

⌘⌘⌘

„... Ja, Tisch 25 !“
Eine ziemlich merkwürdige Parole, na ja, solange ich hier die Blätter kriege...
„Vielen Dank !“
Ich brauche das Kraut einfach... Anders ist es nicht auszuhalten... Außerdem habe ich beim Rauchen die besten Ideen...
„...Wie immer, ja genau, ich hoffe, der Preis ist auch wie immer. ...Was, schon wieder teurer ? ...Ja ja, schon klar ! ...Natürlich will ich es ! ...Ebenfalls !“
Alter Halsabschneider... Zieht einen aus bis aufs letzte Hemd... Gut, daß ich nicht dafür arbeiten muß... Zumindest nicht richtig... Jetzt aber nach Hause, ich habe Hunger...
Warum habe ich nur dort geraucht ?

⌘⌘⌘

Der Tag gefällt mir immer besser... Ein bißchen kühl, aber herrlicher Sonnenschein...
„Ja, wirklich, ein herrliches Kleid. ...Natürlich würde es Dir stehen, Dir steht alles ! ...Das stimmt allerdings, es kostet ziemlich viel. ...Ja, gut, einverstanden, laß uns hingehen.“
Sie mag meine Eltern auch... Ihre sind leider ja schon tot... Sie glaubt ich merke es nicht, aber natürlich merke ich es... So wie sie manchmal guckt... Jetzt schon wieder... Ob sie drüber reden will ? Nein, sonst hätte sie längst was gesagt... Ich will mir den Tag auch nicht verderben... Ob er wieder kommt und Statuen schmeißt ?

⌘⌘⌘

So, der Hunger ist weg... Zum Glück ist heute keine Messe, ich glaube ich würde mich sonst umbringen !
Nein, hör auf zu jammern... Du hast ein Ziel... Es gibt kein zurück mehr...
Überhaupt Ziel... Es wird Zeit, daß wir mal in Erscheinung treten... Ich weiß auch schon wo und wie... Das hat er nun von seinen Wucherpreisen... In drei Tagen werden wir ihn besuchen... Das heißt, ich natürlich nicht... Ein kleines Feuer... Dann ein kleiner Brief vielleicht... Nein lieber nicht, nicht beim ersten Mal...
So, rauche ich jetzt eine ? Vielleicht fällt mir dann ja wieder ein, warum ich gestern da war. Warum nur, verdammt, warum ?

⌘⌘⌘

„Hallo, General ! Hallo, Mutter ! ...Ja, nicht war, ein herrlicher Tag. ...Oh, nein Danke, wir haben gerade gefrühstückt. ...Wie, oh ja, das nehmen wir gern, nicht wahr, mein Schatz ?“
Ich liebe dieses Haus... und den Garten... und die Straße... Aber am meisten liebe ich meine Eltern... Na ja, vielleicht doch eher Jaga... Ach, das kann ich nicht sagen... Die Liebe für beide ist dafür zu unterschiedlich... Ist auch völlig egal... Heute liebe ich, glaube ich, ohnehin alles.
Ob Vater weiß, wie der Typ auf die Brücke gekommen ist ? Und warum ? Oder besser, für wen ? Ich werde ihn nachher einmal fragen...

-3-

Er war wieder da... Diesmal hat es Jargo erwischt... Und natürlich hatte Jargo nichts besseres zu tun, als heute Morgen über die Brücke zu gehen... Hat der ein Theater gemacht...
Woher, verdammt noch mal, sollen wir denn wissen, wie der auf die Brücke kommt... Es sei denn, einer von uns ist bestochen... Aber letzte Nacht hatten Lerta und Terkan Kommando, da lasse eher ich mich bestechen als die beiden...
„Feran, Mira, ein bißchen mehr Ernst, bitte.
Der Auftrag ist wichtig !“

Dumm sind die beiden wenigstens nicht... Wissen ganz genau, daß wir nichts finden werden... Was sollen wir auch finden ? Entweder er fliegt, was völlig ausgeschlossen ist, oder er wird durchgelassen... Von wem, können wir auf der dämlichen Brücke sowieso nicht sehen...
„Feran, verdammt noch mal ! Das ist kein Sonntagsspaziergang ! Außerdem ist das lebensgefährlich ! Komm sofort vom Geländer runter ! ...Du wolltest bloß nachgucken, ob etwas unter der Brücke ist ?! Zum einen ist es unmöglich, dafür ist das Geländer zu breit, zum anderen, was soll denn drunter sein ?“
Trotzdem benehmen sie sich manchmal wie Kinder... Genaugenommen sind es Kinder... 16 Jahre... Obwohl ich mit dem Alter auch begonnen habe... Also, Chatsar, sei fair, sie versuchen ihr bestes...
Ich glaube, ich habe meine Ausbilder auch das eine oder andere Mal zur Verzweiflung getrieben...
„Feran, nun reicht’s ! Du bist im Dienst !
Du...“
‘Bong’, warum macht die Brücke hier ‘Bong’ ? Moment... Das muß ich ausprobieren... Hier macht sie ‘Klong’, wie sonst auch immer...
„Feran, lauf los und hol noch vier Mann. Und sag’ ihnen, sie sollen Werkzeug mitbringen ! Ich glaube, ich weiß, wie der Mann auf die Brücke kommt !“

-4-

Hoffentlich kommt er wieder... Und hoffentlich verlieren wir ihn nicht wieder... Immerhin wissen wir jetzt, wie er herkommt...
Zum Glück ist die Nacht heute klar...
„Feran, Mira, denkt auf jeden Fall daran, daß wir den Mann nur verfolgen ! Wir nehmen ihn erst fest, wenn er ein Gebäude betritt ! ...Nein, die Brücke zähle ich nicht als Gebäude, die ist ein Bauwerk !“

⌘⌘⌘

Noch eine Viertelstunde, dann geht es wieder los... Aber heute ist nicht wie sonst, heute ist der erste große Tag... Endlich geht es los... Schade, daß wir noch so wenig sind... Aber man muß verdammt vorsichtig sein... Zwei oder drei wüßte ich ja noch... Aber die Gelegenheit war noch nicht da... Na ja, vielleicht werden es ab Morgen ja mehr...

⌘⌘⌘

Da ist er... Ich höre ihn deutlich... Gut, dann wollen wir ihn mal vertreiben... Diesmal aber, bevor er wieder was kaputt macht...
„Halt, im Namen der Götter und im Namen des Triumvirats, Du bist verhaftet !“
Er läuft weg... In die richtige Richtung...
Bisher läuft alles nach Plan...

⌘⌘⌘

So jetzt geht’s gleich los... Sind wieder alle da... Nur Kiram fehlt noch... Wo der nur wieder bleibt ? Er wird mich doch nicht verraten...
Pah, der ! Niemals... Dafür hat er gar nicht den Mut... Außerdem ist er der fanatischste von allen... Dem geht’s nicht schnell genug !

⌘⌘⌘

Da, er ist durchs Loch... Also, lassen wir ihm einen kleinen Vorsprung... Schließlich kann er uns ja nicht weglaufen... Am anderen Ende ist ja Grischa mit ihren Männern...
So das müßte reichen...

„Feran, Mira, wir gehen jetzt hinterher ! Seid vorsichtig ! Er soll nicht merken, daß wir ihm folgen ! Und fallt bitte nicht in die Schlucht, haltet euch ja gut an den Seilen fest. Es ist nichts anderes als auf dem Übungsplatz."
Nur der Boden ist viel weiter weg... Mut hat er, daß muß man ihm lassen... Jede Nacht hier hochturnen...

⌘⌘⌘

Ah, da kommt ja auch Kiram... Hat den Anfang meiner schönen Rede leider verpaßt... Dabei wird sie gerade ihn begeistern...
„...und deshalb wird es Zeit, daß wir zum ersten Mal tätig werden. Skar in ihrer grenzenlosen Weisheit hat mir vor zwei Tagen in einem stillen Fastengebet offenbart, daß der Händler Xartu unser erstes Opfer werden soll. Wir werden daher..."

⌘⌘⌘

„Da rein ist er... Ein Schuster ? Warum stößt ein Schuster Statuen von der Brücke ? Und für wen ? Gibt es einen zweiten Eingang ? ...Gut, wir gehen durch den Laden, ihr nehmt die Wohnungstür !"
So, gleich haben wir dich... Hoffentlich ist der Hintermann auch hier... Obwohl der sicher in der Oberstadt schläft...

⌘⌘⌘

„So, nun laßt uns mit unserem Gebet beginnen !"
Sie haben die Rede begeistert aufgenommen... Keiner schien erstaunt oder erschreckt... Vielleicht läßt sich mein Plan ja doch schneller umsetzen...

⌘⌘⌘

Im Laden ist er jedenfalls nicht... In den übrigen Räumen auch nicht...
Ist das ärmlich hier... Hier kann man eigentlich nur verrückt werden...
„Also los, wir sehen im Keller nach, mach die Luke auf !"

⌘⌘⌘

„Kereg el baram ! Bretaz ubi her Ter !"
Warum merken die bloß nicht, was ich hier für Blödsinn veranstalte... Obwohl, vielleicht ist es ja gar kein Blödsinn ?

⌘⌘⌘

Was sind das für Geräusche ? Das klingt wie...
Ja, wie ein Gottesdienst...
„Grischa, wo sind wir hier gelandet ?"

⌘⌘⌘

Total verblendet, die Leute... Ich glaube, ich könnte ihnen auch erzählen, sie sollen sich umbringen...
So, Zeit für den ersten Trick...

⌘⌘⌘

„Da, hinter der Tür muß es sein ! Bei drei trete ich sie auf, und wir stürmen den Raum."
Hoffentlich sind es nicht so viele...
„Eins, zwei, dddrrei !"

⌘⌘⌘

Was ist das... Mein Gott, die Wache ! Kiram hat mich doch verraten...

⌘⌘⌘

„Im Namen des Triumvirats, ihr seid alle festgenommen !“
Wie schrecklich... Und der Priester vorne...

⌘⌘⌘

Ich muß hier raus...

⌘⌘⌘

„Laßt keinen entkommen ! Achtet auf den Priester !“
Was ist das für ein Kerl ?

⌘⌘⌘

Die Ampullen, schnell die Ampullen...

⌘⌘⌘

Was ist das ? Feuer ! Nein, Rauch, man sieht ja nichts mehr...

⌘⌘⌘

Schnell zur Tür...

⌘⌘⌘

„Wo kommt der Nebel her ?“